bei Schulz. 84. B.

Binde mich nur fest!

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Vierundachtzigster Band.

Das Kloster.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Das Kloster.

Vom
Verfasser des Waverley, Ivanhoe ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt
von
Carl Mogg.

Fünfter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Das Kloster.

Erstes Kapitel.

Ich kannte ihn in der Schule – er war ein scharfsinniger Knabe,
Ernsthaft, nachdenkend, und verschlossen gegen seine Mitschüler,
Er verwandte die zur Erholung und zu den Mahlzeiten bestimmten
Stunden, zur Arbeit,
Und schwächte so seinen Körper um seinen Geist zu unterweisen.
Die alte Komödie.

Der Subprior hatte nicht ermangelt, auf Verlangen des Grenzreuters, in den Thurm zurückzukehren, wohin ihm Christie von Clinthill gefolgt war, der, nachdem er die Thüre des Gemaches verschlossen hatte, ihm näher trat und mit großem Zutrauen und vieler Vertraulichkeit seine Rede begann.

„Mein Herr," sagte er, „sendet mich mit seiner Empfehlung an Euch, Herr Subprior, an Euch vorzugsweise vor dem ganzen Kloster und besonders vor dem Abte selbst; denn ob derselbe gleich Mylord betitelt wird u. s. w., so weiß doch alle Welt, daß Ihr die Zunge der Trompete seyd."

„Wenn Ihr mir etwas zu sagen habt in Betreff des Klosters," versezte der Subprior, so wäre es gut, wenn Ihr ohne weitere Umstände damit anfinget. Die Zeit drängt,

und das Schicksal des jungen Glendining liegt mir auf dem Herzen."

„Für den bürge ich, Mann für Mann," sagte Christie. „Ich betheuere Euch, daß er ein eben so lebendiger Mensch ist, als ich es bin."

„Sollte ich diese erfreuliche Nachricht nicht seiner unglücklichen Mutter mittheilen?" sagte Pater Eustach, — doch, es ist vielleicht besser ich warte noch, bis sie von der Untersuchung des Grabes zurückgekehrt sind. Nun denn, Herr Reutersmann, Eure Botschaft von Euerm Herrn!"

„Mein Herr und Meister," sagte Christie, „hat guten Grund zu glauben, daß, auf Einflüsterung einiger dienstfertigen Freunde, die er bei mehr Muse ablohnen wird, Euer ehrwürdiges Kloster verleitet worden seye, seine treue Anhänglichkeit an die heilige Kirche zu bezweifeln, ihn für einen Verbündeten der Ketzer und derer, welche die Ketzerey begünstigen, zu halten, und zu glauben, daß es ihn nach der Beute Eurer Abtey lüstere."

„Befleißige Dich der Kürze, mein Sohn," sagte der Subprior, „denn der Teufel ist nie mehr zu fürchten, als wann er predigt."

„Kurz also! mein Herr wünscht Eure Freundschaft, und um sich gegen alle böse Verläumdungen zu rechtfertigen, sendet er Eurem Abte den Heinrich Warden zu, dessen Predigten alle Welt wie umgekehrt hat, damit die heilige Kirche mit ihm verfahre, wie es ihr und dem Herrn Abte gefallen mag."

Des Subpriors Augen funkelten bei dieser Nachricht, denn es wurde als etwas höchst wichtiges angesehen, daß man dieses Mannes habhaft werden möchte, der so viel Eifer und Popularität besaß, daß kaum die Predigten des berühmten

Knox das Volk mehr aufgeregt hatten und der römischen Kirche furchtbarer geworden waren.

In der That hatte das alte System, welches seine Lehren den Bedürfnissen und Wünschen eines barbarischen Zeitalters so trefflich anzupassen wußte, seit Erfindung der Buchdruckerkunst und der allmählichen Verbreitung der Aufklärung, umhergeschwommen, wie ein großes Seeungeheuer in welches viel tausend reformirende Fischer ihre Harpunen geschlagen hatten. Die römische Kirche in Schottland besonders lag in den letzten Zügen, indem sie Blut und Wasser von sich gab, demungeachtet aber unablässig, wie in unwillkürlichen Zuckungen den Kampf mit den Angreifenden unterhielt, welche auf allen Seiten ihre Waffen in den feisten Körper einbohrten. In manchen großen Städten waren die Klöster durch die Wuth des Volkes unterdrückt worden; an andern Orten hatten die reformirten Edelleute sich ihrer Besitzungen bemächtigt; indeß machte doch die Hierarchie noch immer einen Theil des Grundgesetzes des Reichs aus, und konnte, wo es nur die Mittel erlaubten, ihre Privilegien und ihr Eigenthum in gegründeten Anspruch nehmen. Man betrachtete das Kloster zur heiligen Jungfrau zu Kennaguhair als ganz vorzüglich in solcher Lage sich befindend. Es hatte seine Territorialmacht und seinen Einfluß bis jezt unvermindert erhalten, und die großen Baronen in der Nachbarschaft hatten, theils aus Anhänglichkeit an diejenige Parthey im Staate, welche das alte Religionssystem aufrecht erhielt, theils weil eines dem andern den Antheil an der Beute beneidete, worauf dieses Anspruch machen mußte, sich bisher enthalten, den Klosterbezirk zu berauben. Auch wußte man daß die Brüderschaft unter dem Schutze der mächtigen Grafen von Nort-

humberland und Westmoreland stand, deren eifrige Anhänglichkeit an den katholischen Glauben in späterer Zeit, unter der Elisabeth, den großen Aufstand wegen des Zehnten verursachte.

In dieser glücklichen Lage glaubten die Freunde der in Verfall gerathenden Sache des römisch-katholischen Glaubens, daß ein entschiedenes Beispiel von Muth und Entschlossenheit, da gegeben, wo die Freiheiten der Kirche noch unangetastet waren und ihre Gerichtsbarkeit geachtet wurde, die Fortschritte der neuen Lehren wirksam aufhalten möchte, und, geschützt von den noch bestehenden Gesetzen und der Gunst des Herrschers, das Mittel werden könnte, das Grundeigenthum zu erhalten, welches Rom noch in Schottland besaß, ja vielleicht gar das Verlorne wieder zu gewinnen.

Dieser Gegenstand war mehr als einmal von den Katholiken des nördlichen Schottlands in Erwägung gezogen, und denen im Süden mitgetheilt worden. Pater Eustach hatte, in Gemäßheit seines öffentlichen und Privatgelübdes, die Flamme geschürt und die Meinung mit Nachdruck geäußert, daß man das Urtheil über die Ketzerey am ersten reformierten Prediger, oder, seiner Ansicht nach, am ersten Ketzer von Bedeutung vollziehen sollte, der sich in dem Bezirke des Heiligthums betreten lassen würde. Ein von Natur wohlwollendes und edles Herz war bei dieser Gelegenheit, so wie es bei mancher andern geschehen war, durch seinen eigenen Edelmuth betrogen worden. Pater Eustach würde ein schlechter Verwalter der Inquisitionsgewalt in Spanien gewesen seyn, zu der Zeit, wo sie noch allmächtig war und wo das Urtheil vollstreckt werden konnte ohne alle Gefahr für Diejenigen, welche solches sprachen und vollzogen. In einer solchen Lage wäre seine Strenge leicht zu Gunsten des Angeschuldigten ge-

mildert worden, den er nach Gefallen vernichten oder in Freiheit setzen konnte. Allein in Schottland war, während dieser Krisis, der Fall ganz anders. Die Frage war, ob es einer von der Geistlichkeit mit Gefahr seines eigenen Lebens wagen wollte, hervorzutreten um die Rechte der Kirche zu behaupten und auszuüben. Gab es noch Jemanden, der es versuchte zum Besten derselben den Bliz zu schleudern, oder sollte er, wie der in den Händen eines gemalten Jupiter, unschädlich ruhen, mehr ein Gegenstand des Spottes als der Furcht? Diese Krisis war ganz berechnet, Eustach's Gemüth aufzuregen, denn es wußte gar wohl das Bedeutende der Frage zu empfinden: ob er mit Gefahr für sich selbst es unternehmen sollte, mit stoischer Strenge eine Maßregel auszuführen, welche nach der gemeinen Meinung, der Kirche vortheilhaft, und dem alten Gesetze und seinem festen Glauben gemäß, nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar verdienstlich war.

Indeß solche Ansichten und Entschließungen unter den Katholiken herrschten, überlieferte der Zufall ein Schlachtopfer in ihre Hände. Heinrich Warden hatte mit dem den enthusiastischen Reformern jener Zeit eigenen Feuereifer, in der Hitze desselben, die Grenzen einer bescheidenen, seiner Sekte gestatteten Freiheit so weit überschritten, daß man glaubte, die persönliche Würde der Königin seye dabei interessirt, daß er der Gerechtigkeit überliefert werde. Er flohe von Edinburg, jedoch mit Empfehlungen von Lord James Stewart, nachmals dem berühmten Grafen von Murray, an Einen und den Andern der Häuptlinge von niederm Range, welche in Geheim beschworen wurden, ihm an der Grenze freyes Geleit nach England zu verschaffen. Einer der vornehmsten, denen eine solche Empfehlung zugekommen war, war Julian Avenel; denn

jetzt sowohl als eine beträchtliche Zeit nachher zog den Lord James sein Einverständniß und sein Interesse mehr zu den untergeordneten Führern, als zu den mächtigern Häuptern und denjenigen, welche einen ausgezeichneten Einfluß auf der Grenze hatten. Julian Avenel hatte es ohne Bedenken mit beiden Partheyen gehalten; indessen, so schlecht er auch im Grunde war, so würde er doch gewiß nichts gegen den Gast unternommen haben, den Lord James seiner Gastfreundschaft empfohlen hatte, wäre es nicht wegen der Einmischung des Predigers in seine Familienangelegenheiten, wie er es nannte, geschehen. Da er jedoch beschlossen hatte, den Heinrich Warden über die Vorhaltung, die er ihm gethan, und die ärgerliche Scene die er in der Halle veranlaßt hatte, Reue empfinden zu lassen, so versuchte Julian Avenel, mit der ihm eigenen Schlauheit, seine Rache zugleich mit seinem Eigennutze zu befriedigen. Anstatt daher sich an der Person Heinrich Wardens innerhalb seines eigenen Schlosses zu vergreifen, beschloß er vielmehr, ihn dem Kloster der heiligen Jungfrau auszuliefern, um dieses sowohl zum Werkzeuge seiner Rache zu machen, als auch um einen Anspruch auf persönliche Belohnung — entweder an Geld, oder durch Belehnung mit Klosterländereyen gegen Entrichtung einer unbedeutenden Abgabe — zu begründen, welches letztere nun die gewöhnliche Form zu werden anfing, unter der weltliche Edelleute der Geistlichkeit zu berauben pflegten.

Der Subprior sah jetzt ganz unerwartet, den entschlossenen, thätigen und unbeugsamen Feind der Kirche seinen Händen überliefert, und fühlte sich daher aufgefodert, seine Versprechungen gegen die Freunde des katholischen Glaubens dadurch zu erfüllen, daß er die Ketzerey in dem Blute eines ihrer eifrigsten Anhänger erstickte.

Indessen müssen wir, zur Ehre mehr des Herzens des Pater Eustach als seiner Charakterstärke bemerken, daß die Nachricht, Heinrich Warden befinde sich in seiner Gewalt, ihn eher mit Kummer als mit Freunde erfüllte; allein seine nächste Empfindung war doch die des Triumphs. Es ist freilich bitter, sagte er zu sich selbst, einem Menschen Leiden zu verursachen; es ist schrecklich Menschenblut vergießen zu lassen; allein der Richter dem das Schwert des heiligen Paulus, so wie die Schlüssel des heiligen Petrus anvertraut sind, darf nicht vor seinem Berufe zurückweichen. Unsere Waffen kehren in unsern eigenen Busen zurück, wenn sie nicht mit fester Hand und nachdruckvoll gegen die unversöhnlichen Feinde der heiligen Kirche geschwungen werden. Pereat iste! Das ist das Urtheil welches er verwirkt hat, und ständen alle Ketzer in Schottland ihm bewaffnet zur Seite, sie sollten nicht hindern, daß es gegen ihn gefällt und auch wo möglich vollzogen würde. Bringt den Ketzer vor mich! sagte er endlich im Tone des Ansehens, und den Befehl mit lauter Stimme aussprechend.

Heinrich Warden wurde hereingeführt, mit noch immer gebundenen Händen, allein die Füße waren von den Fesseln befreyt.

„Entfernt Euch Alle aus dem Gemache," sagte der Subprior, „bis auf die welche zur Bewachung des Gefangenen durchaus nöthig sind."

Alle zogen sich sogleich zurück, Christie von Clinthill ausgenommen, der, nachdem er die ihm untergebenen Bewaffneten entlassen hatte, das Schwert zog und sich selbst an die Thüre stellte, gleich als wollte er die Stelle einer Schildwache versehen.

Der Richter und der Angeklagte standen einander nun

von Angesicht zu Angesicht gegenüber, und in Beider Züge lag ein edles Vertrauen von Rechtlichkeit. Der Mönch war im Begriffe, auch mit der äussersten Gefahr für sich selbst und seine Brüderschaft, das zu thun, was er in seiner Unwissenheit für seine Pflicht hielt. Der Prediger, von besserer Ueberzeugung getrieben, und von nicht minder glühendem Eifer beseelt, war entschlossen sich um Gottes Willen der Hinrichtung zu unterwerfen und wenn es nöthig seyn sollte, seine Sendung mit seinem Blute zu besiegeln. Wir, durch einen so grossen Zeitraum von ihnen geschieden, vermögen deßhalb schon die Natur und Tendenz der Grundsätze, nach welchen sie handelten, besser zu würdigen; wir können daher auch nicht in Zweifel stehen, wem hier die Palme zu erkennen seyn möchte. Indessen war der Eifer des Pater Eustach doch eben so frey von Leidenschaft und persönlicher Rücksicht, als wenn er sich bey einer bessern Sache offenbart hätte.

Sie traten einander jezt näher, jeder bewaffnet und vorbereitet zu einem Geisteskampfe, und Einer gleichsam in des Andern Auge lesend, gleich als hoffte er, irgend einen Mangel, irgend eine Lücke in der Rüstung des Gegners auszuspüren. Als sie aber einander so genau und fest anschauten, begannen beim Anblick so lange nicht gesehener, so veränderter und doch nicht vergessener Züge, alte Rückerinnerungen in ihrem Busen zu erwachen. Die Stirn des Subpriors verlor allmählig den Ausdruck von befehlender Härte; der Blick eines ruhigen, aber ernsten Mißtrauens verschwand nach und nach aus Wardens Auge, und Beide legten für einen Augenblick das düster feyerliche Wesen ab. Sie waren in ihrer Jugend alte und sehr genaue Freunde auf einer auswärtigen Universität gewesen, allein schon lange lebten sie von einander getrennt. Der veränderte Name, den der

Prediger seiner Sicherheit wegen angenommen hatte, so wie der Mönch in Gemäßheit der in Klöstern herrschenden Sitte, hatte es gleichfalls unmöglich gemacht, daß sich Beide, jeder auf der entgegengesezten Seite seine Rolle in dem grossen polemischen und politischen Drama ausführend, wieder erkennen konnten. Jezt aber rief der Subprior: „Heinrich Wellwood!“ und der Prediger erwiederte. „William Allan!“ — und mächtig bewegt und erschüttert durch den Ton dieser alten bekannten Namen, so wie durch die unvergeßlichen Erinnerungen aus den Zeiten ihrer gemeinschaftlichen Bildung, legten sie für einen Augenblick ihre Hände festgeschlossen in einander.

„Weg mit diesem Bande!“ sagte der Subprior und half Christie mit eigener Hand bey diesem Geschäfte, obgleich der Gefangene kaum in das Losgebunden werden, willigen wollte, indem er mit Nachdruck wiederholte, daß er sich freue, um der Sache willen, welche er vertheidige, Schmach zu leiden. Als aber seine Hände frey waren, zeigte er sein dankbares Gefühl dadurch, daß er nochmals mit dem Subprior Handdruck und freundliche Blicke wechselte.

Der Gruß war redlich und edelmüthig von beiden Seiten, allein es war doch nur die freundliche Erkennung und Begrüssung, welche zwischen zwey kämpfenden Gegnern statt finden, die nichts aus Haß, sondern Alles aus ehrenvollen Absichten thun. Als jeder das beengende und drückende der Lage fühlte, worinnen sie sich befanden, liessen sie Einer des Andern Hand los, und traten zurück, indem sie sich wieder mit Blicken massen, in denen sich mehr Kummer und Gemüthsunruhe als irgend eine andere Leidenschaft ausdrückte. Der Subprior fieng zuerst zu sprechen an; „Und ist dieß also das Ziel jener rastlosen Geistesthätigkeit, jener kühnen

und unermüdlichen Liebe zur Wahrheit, welche die Forschung bis an die äussersten Grenzen trieb, und den Himmel selbst mit Sturm einnehmen zu wollen schien — ist dieß das Ende von Wellwoods Laufbahn? Und müssen wir, nachdem wir uns in unseren schönsten Jugendjahren so genau gekannt und geliebt haben, in unseren alten Tagen als Richter und Angeklagter zusammen treffen?"

„Nicht als Richter und Angeklagter," sagte Heinrich Warden (denn um Verwirrung zu vermeiden, werden wir ihn immer mit dem leztern Namen bezeichnen); „Nicht als Richter und Angeklagter stehen wir hier vor einander, sondern als ein mißgeleiteter Unterdrücker und dessen geduldiges, dem Tode geweihtes Schlachtopfer. Auch ich möchte meiner Seits fragen: sind das die Früchte der reichen Hoffnungen, erweckt durch klassische Gelehrsamkeit, scharfes logisches Denken und der mannigfachen Kenntnisse William Allan's, daß er nun zur unnüzen Hummel einer Zelle herabgesunken ist, vor dem Schwarme der anderen blos ausgezeichnet, durch den hohen Auftrag, die Bosheit Rom's an Allen auszuüben, welche sich ihr entgegen zu sezen wagen."

„Nicht Dir," versezte der Subprior," das kannst Du sicher glauben, nicht Dir, auch sonst keinem Sterblichen werde ich je Rechenschaft ablegen von der Gewalt, womit mich die Kirche bekleidet haben mag. Sie wurde mir anvertraut zu Beförderung ihrer Wohlfahrt; zu ihrer Wohlfahrt soll sie auch von mir unter jeder Gefahr, ohne Furcht und Gunst ausgeübt werden."

„Nicht weniger habe ich von Euerm mißgeleiteten Eifer erwartet," erwiederte der Prediger," und an mir habt Ihr Einen gefunden, an dem Ihr Eure Gewalt und Euer Ansehen furchtlos ausüben könnt, sicher, daß sein Geist wenig-

stens Euerm Einflusse nicht nachgeben wird, so wie der Schnee des Mont Blanc, den wir einst zusammen gesehen haben, nicht unter der stärksten Sonnenhitze schmilzt."

„Ich glaube Dir," sagte der Subprior, „ich glaube, daß Dein Geist Metall ist, das sich durch Gewalt nicht anders formen läßt. Laß uns also den Weg der Ueberzeugung versuchen. Laß uns diese Glaubenssätze so verhandeln, wie wir einst unsere scholastischen Streitigkeiten zu führen pflegten, wann uns Stunden, ja Tage oft in wechselseitiger Uebung unserer Geisteskräfte verschwanden. Vielleicht daß Du noch die Stimme des guten Hirten vernimmst und zur gemeinsamen Heerde zurückkehrest."

„Nein, Allan," versezte der Gefangene, „hier ist keine durchträumende Scholiasten ersonnene Streitfrage, an der man die Schärfe seines Verstandes üben mag, bis die wahre Gestalt davon gänzlich entschwunden ist. Die Irrthümer, welche ich bestreite, gleichen jenen Feinden, welche bloß durch Fasten und Beten ausgetrieben werden können. Ach! nicht die Weisen des Volks, nicht die Gelehrten sind die Auserwählten; nein! die Hütten und Weiler sollen in unseren Tagen Zeugniß ablegen gegen die Schulen und ihre Zöglinge. Deine Weisheit, welche jedoch nur Thorheit ist, hat Dich, gleich den alten Griechen, das als Thorheit betrachten lassen, was doch die ächte Weisheit ist."

„Dieß," sagte der Subprior ernst," ist blos die gemeine Sprache des unwissenden Enthusiasmus, der von der Gelehrsamkeit und der Autorität, von der sicheren Führung des Lichtes, welches Gott uns in den Concilien und den Kirchenvätern hat zu Theil werden lassen, zu jener raschen, selbsterwählten, willkührlichen Auslegung der heiligen Schrift

sich wendet, welche nach der Privatmeinung jedes spekulativen Ketzers gemodelt wird."

„Auf diesen Vorwurf zu antworten," versezte Warden, halte ich unter meiner Würde. Die Hauptfrage, welche als Scheidewand zwischen Euerer Kirche und der meinen steht, ist die, ob wir gerichtet werden sollen durch die heilige Schrift selbst, oder durch Erfindungen und Entscheidungen von Menschen, die dem Irrthum eben so gut unterworfen sind, als wir selbst, und die unsere heilige Religion durch eitle Träumereien entstellt und Bilder von Stein und Holz in Gestalt derer aufgerichtet haben, die bey ihrem Leben ebenfalls sündhafte Geschöpfe waren, damit sie die dem Schöpfer allein gebührende Verehrung theilten, — welche zwischen Himmel und Hölle ein Zollhaus errichtet haben, jenes so einträgliche Fegfeuer nemlich, wozu der Pabst die Schlüssel hat, gleich einem ungerechten Richter die Strafe gegen Bestechung verwandelt und" . . . .

Schweig! Du Gotteslästerer!" sagte der Subprior ernst, oder ich will Deine unverschämten Reden mit einem Knebel stopfen."

„Das ist also," entgegnete Warden, „die Freiheit christlicher Verhandlung und Mittheilung, wozu uns Rom's Priester so freundlich einladen. Knebel, Folter und Beil ist die ultima ratio Romæ."

„Aber wisse, mein alter Freund, der Charakter Deines frühern Lebensgefährten ist durch das Alter nicht so verändert worden, daß er nicht für die Sache der Wahrheit Alles muthig zu erdulden bereit seyn sollte, was Deine stolze Hierarchie ihm aufzulegen für gut finden wird."

„O daran," sagte der Mönch; „habe ich nie gezweifelt;

Du

Du warst ja immer mehr ein Löwe der gegen den Speer des Jägers anstürmt, denn ein Reh, welches bey'm Klang seines Hornes die Flucht ergreift.“ Schweigend schritt er nun durch das Zimmer. „Wellwood!“ sagte er endlich;“ wir können nicht länger Freunde seyn! Unser Glaube, unsre Hoffnung, unser Anker in der Zukunft ist nicht mehr der nemliche!“ —

„Tief ist mein Kummer, daß Du wahr sprichst. Und so möge Gott mich richten,“ sagte der Reformer; „als ich die Bekehrung einer Seele wie die Deinige, mit meinem Herzblute erkaufen möchte.“

„Ich gebe Dir diesen Wunsch mit besserm Grunde zurück,“ erwiederte der Subprior; „ein solcher Arm wie der Deinige, sollte die Bollwerke der Kirche vertheidigen, und jezt richtet er die Zerstörungsmaschinen selbst gegen dieselbe und macht die Bresche gangbar, wodurch alles was habgierig und schlecht, alles was veränderlich und hitzköpfig in diesem Zeitalter ist, eindringt, und Beute in der Verwüstung zu machen hofft. Da es indessen das Schicksal will, daß wir nicht als Freunde neben einander fechten können, so laß uns wenigstens als edelmüthige Feinde handeln. Du kannst die Stelle nicht vergessen haben.“

„O gran bonta dei cavalieri antiqui
Erano nemici eran' de fede diversa“ —

„Doch vielleicht,“ sezte er in der Anführung des Verses inne haltend, hinzu: „vielleicht verbietet Euch Euer neuer Glaube, für das, was grosse Dichter über Treue und edelmüthige Empfindungen gesungen haben, eine Stelle in Eurem Gedächtnisse zu lassen?“

„Buchanan's und Beza's Glaube,“ entgegnete der Pre-

diger „kann der Literatur durchaus nicht ungünstig seyn. Allein der Dichter, den Ihr anführt, enthält Züge, welche sich eher für einen üppigen Hof als für ein Kloster schicken.“

„Gegen Euren Theodor Beza,“ sagte der Subprior lächelnd, „könnte ich viel einwenden, allein ich hasse das Urtheil, welches gleich der Fleischfliege leicht über das Gesunde hinschlüpft und nur an verdorbenen Stellen verweilt, indem sie sie aufdeckt. Doch zur Sache! Wenn ich Dich als Gefangenen nach dem Kloster zur heiligen Jungfrau führe oder sende, denn bist Du für diese Nacht ein Bewohner der dortigen Gefängnisse und morgen eine Last des Galgens. Lasse ich Dich aber frey von hinnen gehen, so begehe ich ein Unrecht an der heiligen Kirche und breche mein eigenes feyerliches Gelübde. Andere Beschlüsse mögen vielleicht in der Hauptstadt gefaßt werden, oder es können schnell bessere Zeiten eintreten. Willst Du ein treuer Gefangener bleiben auf Dein Ehrenwort, Befreyung oder nicht, wie es die Krieger hier zu Lande nennen? Willst Du feyerlich versprechen daß Du das halten willst, und daß Du dich uf meine Aufforderung, selbst zu stellen bereit bist vor dem Abt und dem Kapitel des Klosters, und daß Du Dich von hier nicht über eine Viertelmeile entfernen willst? Willst Du mir, sag' ich, Dein Wort darauf geben, dann sollst Du, so groß ist mein Vertrauen in Deine Redlichkeit, ungekränkt und sicher als Gefangener hier leben, bloß verpflichtet, vor unserm Gerichte zu erscheinen, so oft Du geladen wirst?“

Der Prediger schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „ich bin zwar nicht willens meine natürliche Freiheit durch eine freywillig übernommene Verpflichtung zu binden; allein ich befinde mich bereits in Eurer Gewalt und Ihr mögt mich wohl zu solcher Verpflichtung nöthigen. Durch ein Ver-

sprechen aber, mich auf gewisse Grenzen zu beschränken, und auf jede Auffoderung zu erscheinen, entsage ich keiner der Freiheiten, welche ich gegenwärtig besize und ausüben kann; bin ich hingegen in Banden und ganz Eurer Willkühr Preiß gegeben, dann erhalte ich dadurch eine Freiheit, die ich gegenwärtig nicht besize. Ich nehme daher Dein Anerbieten an, in sofern es von Deiner Seite höflich und anständig gegeben wird, und von der meinigen mit Ehren angenommen werden kann."

„Halt!" sagte der Subprior, „noch ein wichtiger Punkt Deiner Verpflichtung ist vergessen worden! Du must auch versprechen, daß Du, während der Zeit dieser Deiner Freiheit, weder direkt noch indirekt einer jener verderblichen Ketzereyen lehren und predigen willst, wodurch in unseren Tagen so viele Seelen von dem Reiche des Lichts in das der Finsterniß verlockt worden sind."

„Hier muß unser Vertrag abgebrochen werden," sagte Warden, mit Festigkeit; „Wehe mir! wenn ich das Evangelium nicht predigen wollte!"

Des Subpriors Blick verfinsterte sich und er schritt abermals im Gemache auf und nieder, indeß er vor sich hin murmelte: „Verdammt sey doch der halsstarrige Thor?" — Dann blieb er plötzlich stehen und fuhr in seiner Rede also fort: „Sieh, Heinrich, nach Deinen eigenen Schlüssen ist Deine Weigerung hier nur trotziger Eigensinn. Es steht in meiner Macht, Dich an einen Ort zu bringen, wo Deine Predigten kein menschliches Ohr vernehmen kann; wenn Du also versprichst Dich derselben zu enthalten, so gewährst Du nichts, was Du zu verweigern vermöchtest."

„Das weiß ich nicht," versezte Heinrich Warden:" Du

kannst mich allerdings in ein Gefängniß werfen, allein kann ich denn voraussehen, welches Werk mir mein Meister und Herr selbst in diesem furchtbaren Aufenthalte zu vollbringen auftragen wird? Die Ketten der Heiligen sind oft die Mittel geworden, die Bande des Satans zu lösen. In einem Gefängnisse fand der heilige Paulus den Kerkermeister, den er nebst seinem ganzen Hause zur Annahme des Wortes des Heiles brachte."

„Nun denn!" sagte der Subprior in einem Tone aus Zorn und Verachtung gemischt, „weil Du Dich denn mit dem gesegneten Apostel selbst vergleichst, so haben wir nichts mehr mit einander zu schaffen; mache Dich also bereit zu erdulden, was Dir Deine Thorheit und Deine Ketzerey selbst zugezogen haben. Bindet ihn, Wachthabender!"

Mit stolzer Unterwerfung unter sein Schicksal und mit einem Blicke auf den Subprior, der etwas von dem Lächeln der Ueberlegenheit zeigte, hielt der Prediger geduldig seine Arme hin, so daß ihm die Fesseln wieder fest angelegt werden konnten.

„Schont meiner nicht," sagte er zu Christie, denn auch dieser rohe Mensch zögerte, ihm die Bande fest zuzuschnüren.

Unterdessen schaute der Subprior unter seiner Müze, die er sich übers Haupt und zum Theil auch übers Gesicht gezogen hatte, gleich als wollte er seine eigene Rührung vor ihm verhüllen, hervor nach ihm hin. So blickt der Jäger, dem ein edler Hirsch zum Schuß kommt, nach diesem hin, denn die Majestät der Gestalt und des Geweihes dieses Thieres hindert ihn, fest auf dasselbe zu zielen; so steht der Schütze, der sein Gewehr nach einem prachtvollen Adler erhob und kämpft mit sich selbst, ob er sich seines Vortheils

bedienen soll, wenn er sieht wie der königliche Vogel sich in den Lüften wiegt, und alles stolz zu verachten scheint, was gegen ihn unternommen werden könnte. Das Herz des Subpriors, so bigott er auch war, erweichte sich und er zögerte, ob er durch strenge Erfüllung dessen, was er seine Pflicht nannte, die Gewissensbisse erkaufen sollte, welche er später gewiß über den Tod eines so edeln, an Geist und Charakter wahrhaft unabhängigen Mannes fühlen würde, der noch dazu der Freund seiner eigenen glücklichen Jugend war, während welcher sie treu verbunden, das Gebiet des Wissenswürdigen durchstreift, und in Stunden der Muße den leichtern Studien der klassischen und allgemeinen Literatur sich hingegeben hatten.

Der Subprior verdeckte mit der Hand seine halbbeschattete Wange und sein immer düsterer werdendes Auge suchte den Boden, gleich als wolle er die Regungen seiner sich ererweichenden Natur verbergen.

„Wäre nur Eduard von aller Ansteckung frey zu halten," dachte er bey sich selbst, „Eduard, dessen lebhaftes und enthusiastisches Gemüth alles verfolgt, was nur einen Schatten von Kenntniß zeigt, ich würde diesen Schwärmer hier bey den Weibern lassen, freilich nicht ohne sie zu warnen, daß sie nicht ohne ein Verbrechen seinen Träumereyen Gehör geben dürften."

Indeß der Subprior dieß alles bey sich überlegte, und den entscheidenden Befehl, der das Schicksal des Gefangenen bestimmen sollte, noch verzögerte, lenkte ein plötzliches Geräusch am Eingange des Thurmes seine Aufmerksamkeit einen Augenblick ab und mit voller Glut auf Stirn und Wangen stürzte Eduard Glendinning in's Gemach.

Zweytes Kapitel.

Dann will ich in meinem bescheidenen grauen Gewande
Auf der Berge Pfaden wandern,
Und meinen einsamen Weg einschlagen
Nach dem traurigen Schreine der mir dort winkt.

Dort in dem ruhigen klösterlichen Schatten,
Werden alle Beleidigungen verziehen;
Und von dort sollen für Dich, hartherziges Mädchen
Meine Gebete zum Himmel steigen.

Die grausame Lady der Gebirge.

Die ersten Worte welche Eduard hervorbrachte, waren: „Mein Bruder lebt! ehrwürdiger Vater; er lebt, und ist gerettet! Gott sey Dank dafür! Es befindet sich in Corrinan . schien kein Grab, ja nicht einmal eine Spur von einem. Der Rasen rund um den Quell ist nie, weder durch Spaten, noch Hacke oder sonst ein Instrument aufgewühlt worden. Mein Bruder lebt, so gewiß als ich selbst lebe!"

Das ernste Wesen des Jünglings, die Lebhaftigkeit seiner Blicke und Bewegungen, sein rascher, kräftiger Gang, seine ausgestreckte Hand und sein glühendes Auge, erinnerten Heinrich Warden an Halbert, der noch kürzlich sein Führer gewesen war. Die Brüder hatten auch wirklich eine unverkennbare Familienähnlichkeit, obgleich Halbert athletischer gebaut, und regsamer, auch größer und schöner von Gestalt war. Eduard hatte dagegen im gewöhnlichen Leben mehr Schärfe des Blicks und den Ausdruck tiefen Nachdenkens. Der Prediger zeigte ihm eine eben so große Theilnahme als der Subprior.

„Von wem sprecht Ihr denn, mein Sohn?" sagte jener, in einem Tone gleich als läge sein eigenes Schicksal

nicht zu gleicher Zeit mit auf der schwankenden Waage, und als müsse er keineswegs Gefängniß und Tod von der nächsten Zeit erwarten. „Von wem sprecht Ihr? Meint Ihr einen Jüngling, der etwas älter als Ihr zu seyn scheint, braunhaarig, mit offenen Gesichtszügen, größer und stärker als Ihr zu seyn das Ansehen habt, aber mit demselben Tone der Stimme und demselben äußern Benehmen — ist dieser der Bruder den Ihr sucht, so kann ich Euch vielleicht Nachricht von ihm geben."

„Sprecht, o sprecht! um's Himmels Willen," sagte Eduard; „Leben oder Tod liegt auf Eurer Zunge!"

Der Subprior vereinigte seine Bitten mit denen des Jünglings und ohne weiter in sich dringen zu lassen, gab der Prediger eine so genaue Beschreibung von den Umständen, unter welchen er den ältern Glendinning getroffen hatte, so wie auch von seiner Person, daß kein Zweifel an der Identität derselben übrig blieb. Als er erwähnte, wie Halbert Glendinning ihn an die niedere Stelle geführt habe, wo sie das Gras blutig und ein neu bereitetes Grab dicht daneben fanden, und wie der Jüngling sich des an Sir Piercie Shafton begangenen Mords selbst angeklagt habe, so blickte der Subprior Eduard mit Erstaunen an und versetzte: „Sagtest Du nicht so eben erst, daß sich keine Spur eines Grabes an dieser Stelle befinde?"

„Nicht mehr Spur daß der Rasen aufgestochen worden, als wenn er seit Adam's Zeiten hier fortgegrünt hätte, „entgegnete Eduard Glendinning; das aber ist wahr," fügte er hinzu, „daß das Gras in der Nähe niedergetreten und blutig war."

„Das sind Täuschungen des bösen Feindes," sagte der

Subprior, indem er sich bekreuzte, „kein Christenmensch mag länger daran zweifeln!“

„Wäre dem auch so,“ sagte Warden, so würden Christen sich doch durch das Schwert des Gebets besser vorsehen, als durch die leere Form eines cabalistischen Zaubers.“

„Das Zeichen unsrer Erlösung kann nicht so genannt werden,“ sagte der Subprior, — „das Zeichen des Kreuzes hat stets die bösen Geister entwaffnet.“

„Aber —“ versetzte Heinrich Warden, der nun einmal zum Streite aufgelegt war — „aber es sollte nur im Herzen getragen, und nicht mit den Fingern in die Luft gezeichnet werden; die untheilnehmende Luft, durch welche Eure Hand streicht, behält eben so wenig den Eindruck Eurer Handlung, als die äußere Handlung selbst dem Abergläubischen etwas helfen wird, der bloße Körperbewegungen und Kniebeugungen und Zeichen des Kreuzes an die Stelle von lebendiger, aus dem Herzen kommender Pflichterfüllung, und wahrhaft guter Werke setzen will.“

„Ich bemitleide Dich,“ sagte der Subprior, der eben so bereit zum Polemisiren war als jener; „ich bemitleide Dich, Heinrich, aber ich antworte Dir nicht! Du magst eben so wohl den Ocean durch ein Sieb erschöpfen, als die Gewalt und Wirkung heiliger Worte, Handlungen und Zeichen, durch Deine eigene, dem Irrthume so sehr unterworfene Vernunft ermessen.“

„Nicht durch meine eigene Vernunft will ich sie messen,“ sagte Warden, sondern durch sein heiliges Wort selbst, dieses nie erlöschende, sichere Licht unsres Pfades, gegen welches die menschliche Vernunft nur ein matter glimmender Docht ist, und Eure gerühmte Tradition nichts weiter, als ein verlockendes Irrlicht. Zeigt mir eine Stelle aus der

Schrift, welche solchen leeren Zeichen und Bewegungen eine wirksame Kraft zuschreibt?"

„Ich bot Dir ein schönes Feld zu streitender Verhandlung dar," sagte der Subprior, „aber Du nahmst mein Erbieten nicht an. Jezt bin ich nicht gesonnen die Streitigkeit wieder aufzunehmen."

„Und wären dieß meine letzten Worte," sagte der Reformer, „und spräche ich sie aus auf dem Scheiterhaufen, schon halb vom Rauche erstickt, und schlügen rings um mich her die Flammen zusammen, so würde meine letzte Aeußerung gegen die abergläubischen Erfindungen Roms zeugen."

Der Subprior unterdrückte mit Mühe die Antwort, welche ihm schon auf den Lippen schwebte und sagte, zu Eduard Glendinning sich wendend:" Jetzt kann man doch wohl unbedenklich die Nachricht der Mutter mittheilen, daß ihr Sohn noch am Leben ist?"

„Ich sagte Euch das ja schon vor zwey Stunden," sagte Christie von Clinthill, „wenn Ihr mir nur hättet glauben wollen. Allein es scheint, das Wort eines alten Träumers, der sein ganzes Leben lang nur Ketzerey ausgesäet hat, gilt noch mehr als meines, ob ich gleich nie einen Ritt gemacht habe, ohne vorher treulich mein Paternoster zu beten!"

„So geh denn," sagte Pater Eustach zu Eduard, „und melde Deiner trauernden Mutter, daß ihr ihr Sohn aus dem Grabe wieder gegeben ist, gleich dem Kinde der Wittwe von Zarephtha, — durch Vermittelung nämlich:" setzte er mit einem Blicke auf Heinrich Warden hinzu; des gebenedeieten Heiligen, den ich deshalb anrief."

„Selbst getäuscht," erwiederte Warden alsbald, „bist Du auch geneigt Andere zu täuschen. Es war kein Todter, kein Geschöpf des Staubes, das der gesegnete Prophet Tisch-

bit anrief, als er, durch die Vorwürfe des sunamitischen Weibes aufgeregt, betete, daß die Seele ihres Sohnes in den verloschenen Körper zurückkehren möchte."

„Und doch geschahe es auf seine Verwendung," wiederholte der Subprior, wie die Vulgata sagt; es steht darin geschrieben: Et exaudivit Dominus vocem Heliae et reversa est animi pueri intra eum et revixit; und glaubst Du denn die Verwendung eines vollendeten Heiligen werde schwächer seyn, als wenn er auf der Erde wandelt, gehüllt in das Gewand des Staubes, nur sehend mit den Augen des Fleisches?"

Während dieser Streitigkeit, schien Eduard Glendinning voller Unruhe und Ungeduld, bewegt durch ein starkes inneres Gefühl; ob dieß aber Freunde, Kummer oder Erwartung seye, ließ sich aus seinem Aeußern nicht deutlich abnehmen. Er nahm sich jetzt die ungewöhnliche Freiheit, das Gespräch des Subpriors zu unterbrechen, der, seines vorigen Entschlußes zum Gegentheil ungeachtet, vom Geiste der Controversen entzündet worden war, und den Eduard davon ablenkte, indem er seine Ehrwürden dringend beschwor, ihm zu erlauben, daß er nur wenig Worte in Geheim mit ihm sprechen dürfe.

„Entferne den Gefangenen!" sagte der Subprior zu Christie; „gieb sorgfältig Acht daß er nicht entkomme, allein thue ihm nichts zu Leide, bei Deinem Leben! —"

Nachdem seine Befehle vollzogen, Eduard und der Mönch allein waren, redete der Letztere Jenen also an:

„Was ist denn über Dich gekommen, Eduard, daß Deine Blicke so wild funkeln, und Deine Wange bald blaß, bald roth wird? Warum unterbrachst Du mich so hastig und ungestüm, in der Entwickelung der Gründe, womit ich den Ketzer zu Boden zu schlagen im Begriffe war? Und weßhalb

meldest Du Deiner Mutter nicht, daß ihr Sohn ihr wieder gegeben ist, auf Verwendung, wie die heilige Kirche uns lehrt, des gebenedeyten Heiligen, Benedickts, des Patron's unsres Ordens? Denn wenn je mein Gebet aus vollem Herzen zu ihm aufgestiegen ist, so ist es zum Besten dieses Hauses geschehen, und Deine Augen haben ja den Erfolg gesehen — geh' also und melde es Deiner Mutter!"

„Dann muß ich ihr aber auch melden," sagte Eduard, „daß, wenn sie einen Sohn wieder erhalten hat, ihr der andere verloren ist."

„Was meinst Du damit, Eduard? welche Sprache ist dieß?" sagte der Subprior.

„Vater," versetzte der Jüngling, indem er vor ihm niederkniete; „ich will Dir meine Sünde und meine Schaam enthüllen und Du sollst meine Reue mit eigenen Augen sehen."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte der Subprior; „was kannst Du verbrochen haben, um solcher Selbstanklage Dich unterwerfen zu müssen? Hast auch Du vielleicht," setzte er mit finsterer Stirne hinzu, „dem Dämon der Ketzerey Dein Ohr geliehen, welcher gerade diejenigen am stärksten versucht, die, wie jener Unglückliche dort, durch Liebe zur Wissenschaft am meisten sich auszeichnen?"

„In dieser Hinsicht bin ich unschuldig," erwiederte Eduard; „ich habe mich nicht unterfangen anders zu denken, als Du, mein gütiger Vater, mich gelehrt hast und die Kirche es gestattet."

„Nun, was ist es denn sonst, mein Sohn," sagte der Subprior sehr mild, „das Dein Gewissen also bekümmert? Entdecke es mir, daß ich Dir antworten kann, durch Worte des Trostes, denn die Gnade der Kirche ist groß, gegen die-

jenigen ihrer gehorsamen Kinder, welche nicht an ihrer Gewalt zweifeln."

„Mein Bekenntniß wird ihre Gnade in Anspruch nehmen," erwiederte Eduard; „mein Bruder Halbert, so gut, so tapfer, so edel, der nichts sprach, dachte und that, als aus Liebe zu mir, dessen Arm mir in so mancher Verlegenheit beigestanden hat, dessen Auge über mich wachte, wie das Auge des Adlers über seine Jungen, wenn sie zuerst den Flug aus dem Neste versuchen — dieser so gute, milde, liebende Bruder — ich vernahm seinen plözlichen, blutigen, gewaltsamen Tod, und freute mich — ich hörte von seiner unerwarteten Wiederbelebung, und das war mir unangenehm."

„Eduard," sagte der Pater; „Du bist wohl nicht ganz bey Dir! was könnte Dich denn zu so verhaßter Undankbarkeit veranlassen? In der Störung Deines Gemüthes, hast Du wohl den verwirrten Ton Deiner Empfindungen mißverstanden. — Geh' mein Sohn, bete und suche Dich zu fassen, wir sprechen zu einer andern Zeit davon."

„Nein, Vater, nein!" sagte Eduard sehr heftig; „jezt oder nie! Ich muß Mittel finden, dieß rebellische Herz zu bezähmen, oder ich will es mir aus dem Busen reißen. Mißverstehen seine Leidenschaften? Nein, Vater! Kummer kann man nicht für Freude halten. Alles weinte, Alles schluchzte rings um mich, — meine Mutter, das Gesinde, auch sie, die Ursache meines Verbrechens — Alles, Alles weinte, und ich — ich konnte kaum meine rohe, meine unvernünftige Freude, unter dem Scheine der Rache verbergen. Bruder, sagte ich, ich kann Dir keine Thränen zollen, aber ich will Dir Blut geben. Ja, Vater, ich zählte Stunde auf Stunde, indeß ich über den englischen Gefangenen

wachte, und sagte mir immer, nun bin ich wieder eine Stunde näher der Hoffnung und der Glückseligkeit."

„Ich verstehe Dich nicht, Eduard," sagte der Mönch; „auch kann ich nicht begreifen, auf welche Art der vermeintliche Mord Deines Bruders Dich mit so unnatürlicher Freude erfüllt haben sollte. — Gewiß, das niedrige Begehren, sein kleines Eigenthum von ihm zu erben" . . . .

„Möge aller dieser Plunder verderben!" sagte Eduard, mit derselben Bewegung. — „Nein, Vater! es war das Gefühl eines Nebenbuhlers! Eifersucht war es, wilde Eifersucht! Es war Liebe zu Marien von Avenel, welche mich zu dem unnatürlichen Verbrecher machte, für den ich mich bekenne!"

„Liebe zu Marien von Avenel?" sagte der Priester, „zu einer Lady, die an Stand und Rang so hoch über Euch Beiden steht? Wie konnte es Halbert, wie konntest Du es wagen, die Augen zu ihr anders als mit Ehrfurcht und Hochachtung zu erheben, als zu einer Person die in einer weit höhern Sphäre als die Eurige ist, steht?"

„Wann hat je die Liebe auf die Bestätigung der Heraldick gewartet?" versezte Eduard; „und wodurch anders, als durch eine Reihe todter Vorfahren, war Marie, unserer Mutter Gast und Pflegekind, von uns unterschieden, mit denen sie auferzogen ward? Genug! wir liebten — wir Beide liebten sie! Aber Halberts Leidenschaft ward vergolten. Er wußte es nicht, er sah es nicht, aber mein Blick war schärfer. Ich bemerkte, daß wenn man mich mehr lobte, Halbert mehr geliebt wurde. Mit mir saß sie Stunden lang, gleichgültig und unbefangen, wie eine Schwester, bey der gemeinschaftlichen Arbeit; mit Halbert aber traute sie sich selbst nicht. Sie wechselte die Farbe, sie zitterte, wenn er

sich ihr näherte, und wenn er sie verließ, war sie düster, nachdenkend und suchte die Einsamkeit. Ich ertrug das Alles, ich sahe meines Nebenbuhlers Fortschritte in ihrer Gunst — ich ertrug es Vater, und doch haßte ich ihn nicht, — ich konnte ihn nicht hassen!" —

„Und wohl Dir, daß Du ihn nicht haßtest" sagte der Vater; „wild und halsstarrig wie Du bist, wolltest Du Deinen Bruder deshalb hassen, weil er Theil genommen hat an Deiner Thorheit?"

„Vater," versezte Eduard; „die Welt hält Dich für weise, und achtet Deine Menschenkenntniß sehr hoch; allein Deine Frage beweißt mir, daß Du nie geliebt hast. Nur durch grosse Anstrengung gelang es mir, mich selbst davor zu retten, daß ich meinen, mich so zärtlich liebenden Bruder nicht haßte, meinen Bruder, der ohne Ahnung meiner Leidenschaft mich mit allen Beweisen der Liebe überhäufte. Ja, es gab wohl Augenblicke und Stimmungen, wo ich auch diese Liebe auf einige Zeit mit aller Stärke erwiedern konnte. Das fühlte ich nie so tief als in der Nacht wo wir getrennt wurden; allein ich konnte mich doch der Freude nicht erwehren, als er von meinem Pfade verdrängt ward, konnte mich nicht enthalten mißmuthig zu werden, als er wieder wie ein hemmender Stein auf diesen Pfad geschleudert wurde."

„Möge Gott dir gnädig seyn, mein Sohn!" sagte der Mönch; „das ist ein höchst bedenklicher Gemüthszustand! Gerade in einer solchen Stimmung erhob der erste Mörder den Arm gegen seinen Bruder, weil Abel's Opfer Gott angenehmer war."

„Ich will kämpfen mit dem bösen Geist, der mich besessen hat, Vater," versezte der Jüngling mit Entschlossen-

heit; „ich will mit ihm kämpfen, und ich werde ihn besiegen. Allein ich darf die Auftritte nicht mit ansehen, welche hier nun folgen werden. Ich kann es nicht ertragen zu sehen, daß Mariens Augen vor Freude glänzen, weil ihr Geliebter ihr wiedergegeben ist. Das wäre wirklich ein Anblick der mich zu einem zweiten Cain machen könnte. Meine ungestümme, trübe und so schnell vorübergegangene Freude hat sich im wüthenden Durste aufgelöset einen Mord zu begehen, und wie mag ich auch den Wahnsinn meiner Verzweiflung ermessen?"

„Unglücklicher! Wahnsinniger!" sagte der Subprior; „zu welch furchtbaren Vergehen kann noch Deine Wuth Dich treiben?"

„Mein Loos ist fest bestimmt, Vater," sagte Eduard in entschlossenem Tone; „ich will den geistlichen Stand ergreifen, den Ihr mir so oft empfohlen habt. Es ist mein fester Vorsaz, mit Euch in's Kloster zurück zu kehren, um mit Erlaubniß der heiligen Jungfrau und des heiligen Benedict, dem Abte mein Gelübde darzubringen."

„Nicht jezt, mein Sohn," sagte der Subprior, „nicht in diesem verstimmten Gemüthszustande. Der weise und gute Mensch schon nimmt keine Gabe an, welche mit blutendem Herzen geboten wird und die den Geber später gereuen könnte, und der ewigen Weisheit und Güte sollten wir unsere Gaben mit weniger ernsten Entschlossenheit, weniger Innigkeit des Herzens darbringen wollen, als nöthig ist, um sie unseren schwachen Begleitern in diesem dunkeln Erdenthale angenehm zu machen? Ich sage Dir dieß, mein Sohn, nicht um Dich von dem guten Pfade abzuschrecken, den zu erwählen Du geneigt bist, sondern damit Du Deines Berufes und Deiner Wahl recht sicher und gewiß werdest."

„Es giebt Handlungen, mein Vater,“ entgegnete Eduard, „welche keinen Aufschub gestatten, und dieß ist eine solche. Sie muß jezt vollbracht werden, oder sie wird vielleicht nie vollbracht. Laßt mich mit Euch gehen, laßt mich nicht Zeuge seyn von Halberts Rückkehr in dieses Haus! Schaam und das Gefühl der Ungerechtigkeit, die ich an ihm verübt habe, würde sich mit der furchtbaren Leidenschaft vereinigen, welche mich drängt, auch ferner ungerecht gegen ihn zu seyn. Laßt mich also mit Euch gehen.“

„Mit mir, mein Sohn,“ sagte der Subprior, „sollst Du allerdings gehen, aber unsre Regel, so wie Vernunft und Ordnung, gebieten, daß Du erst eine Zeitlang als Novize, zur Prüfung Deiner selbst, bey uns bleibst, und dann erst das entscheidende Gelübde aussprichst, welches Dich auf immer von der Welt trennt und dem Dienste des Himmels weiht.“

„Und wann gehen wir, Vater?“ sagte der Jüngling mit so drängender Eile, als ob der Weg, den er antreten wollte, ihn zu den Freuden eines Festes führen sollte.

„Gleich jezt, wenn Du willst,“ versezte der Subprior, seinem Ungestüm nachgebend; „mache also alles fertig zu unsrer Abreise! Aber halt!“ sezte er hinzu, als Eduard mit der aufgeregten Begeisterung seines Wesens sich schnell entfernen wollte — „komm hierher, mein Sohn, und knie nieder!“

Eduard gehorchte und kniete vor ihm nieder. Troz seiner kleinen und unansehnlichen Gestalt und seiner hagern Miene, vermochte der Subprior dennoch durch das Nachdrucksvolle seines Tones und den Ernst seiner frommen Stimmung, seine Pflegbefohlenen und Beichtkinder mit nicht

gewöhn-

gewöhnlichen Gefühlen persönlicher Verehrung zu erfüllen. Er war stets, in Wirklichkeit, wie dem Anscheine nach, mit voller Seele dabey, wenn er sich einer Pflicht zu entledigen hatte, und dem geistlichen Führer, der selbst eine tiefe Ueberzeugung von der Wichtigkeit seines Amtes zeigt, wird es selten mißlingen, seine Zuhörer mit gleichen Empfindungen zu durchdringen. Bey solchen Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, schien sein schwächlicher Körper eine majestätische Haltung zu gewinnen, sein dürres, hageres Gesicht erhielt etwas kühnes, erhabenes und gebietendes, seine Stimme, die stets sehr wohlklingend war, wurde als unter dem unmittelbaren Einflusse der Gottheit stehend, zitternd, und sein ganzes Wesen verrieth, keineswegs den gewöhnlichen Menschen, sondern das Organ der Kirche, das von derselben mit der hohen Gewalt ausgestattet worden war, die Sünder von der Last ihrer Schulden zu befreyen.

„Hast Du auch, mein lieber Sohn," sagte er, „die Umstände treulich angegeben, welche dich so plözlich zu Ergreifung deines klösterlichen Lebens bestimmt haben?"

„Meine Sünden, mein Vater, habe ich bekannt," erwiederte Eduard; „allein von der seltsamen Erscheinung habe ich noch nichts gesagt, welche durch ihren Einfluß auf mein Gemüth, wie ich glaube, viel dazu beigetragen hat, meinen Entschluß zu bestimmen."

„So entdecke sie mir jezt" entgegnete der Subprior, „es ist Deine Pflicht mich von allem zu unterrichten, damit ich daraus die Versuchung ermessen kann, die Dich befallen hat."

„Ich will Dir's wiewohl ungern, enthüllen," sagte Eduard; „denn ob ich gleich — Gott weiß es — nichts sage, als

die lautere Wahrheit, so dünkt es doch meinen eigenen Ohren nur wie eine Fabel."

„Dem ungeachtet, sage mir alles, ohne Rückhalt," versezte Pater Eustach; und fürchte Dich nicht von mir getadelt zu werden, denn ich mag vielleicht Gründe haben, das für mich wahr zu halten, was Anderen nur wie eine Erdichtung vorkommen dürfte."

„So wisset denn, Vater," erwiederte Eduard, „daß ich zwischen Hoffnung und Verzweiflung — und o Himmel, welche Hoffnung! der Hoffnung, den verstümmelten und schnell in die Erde verscharreten Körper in dem blutigen Grabe zu finden, welches der Fuß des verachtenden Siegers über meinem guten, meinem edlen und tapfern Bruder zugetreten hatte, nach dem Thalgrunde eilte, der den Namen Corri — nan — shian führt; allein, wie Euer Ehrwürden bereits vernommen haben, war weder das Grab, welches meine unseligen Wünsche, meinem bessern Selbst zum Troze, so gern daselbst gefunden hätten, noch irgend eine Spur, daß die Erde dort aufgegraben worden, an der einsamen Stelle sichtbar, wo Martin, noch gestern Morgens, den unglücklichen Hügel bemerkt hatte. Ihr kennt unsre Thalbewohner, Vater! die Stelle ist übel berüchtigt und diese Täuschung des Gesichts bestimmte sie, sich zu entfernen. Meine Gefährten ergriff endlich die Furcht, und sie eilten das Thal hinab, wie Menschen die über ein Vergeben ertappt worden. Meine Hoffnungen waren zu sehr vereitelt und mein Gemüth zu sehr bewegt, als daß ich die Lebenden oder die Todten hätte fürchten sollen. Langsamer als sie, gieng ich nun das Thal hinunter, oft mich umschauend und nicht unzufrieden mit der Furchtsamkeit meiner Gefährten, welche machte, daß sie mich meiner düstern, verworrenen Stimmung überliessen

und sie mit aller Eile dem breitern Thale zu trieb. Schon hatte ich sie in den Wendungen des Thales ganz aus dem Gesichte verloren, als ich mich nochmals umschaute, und die Gestalt eines weiblichen Wesens neben dem Quell stehen sah."

„Wie, mein guter Sohn?" sagte der Subprior, „hüte Dich ja, mit Deiner jezigen Lage zu scherzen."

„Ich scherze nicht, mein Vater," entgegnete der Jüngling; „und es kann seyn, daß ich nie wieder scherze, wenigstens sobald nicht. Ich erblickte, sag' ich Dir, die Gestalt eines Weibes in weißer Kleidung, gerade so wie der Geist zu tragen pflegt, der, wie man sagt, über den Schicksalen des Hauses Avenel waltet. Glaube mir, mein Vater! ich schwöre es Dir bey Himmel und Erde, ich sage nichts, als was ich mit diesen meinen Augen gesehen habe."

„Ich glaube Dir auch, mein Sohn," sagte der Mönch; „fahre nur fort in Deiner seltsamen Geschichte!" —

„Die Erscheinung sang," sagte Eduard Glendinning, „und dieß ist ihr Gesang, denn, so seltsam Euch dieß vorkommen mag, ihre Worte sind mir fest im Gedächtnisse geblieben, gleich als hätte ich sie schon von meiner Jugend an gehört:

Du der Du meinen einsamen Quell willst sehn,
Mit Hoffnungen, die Du nicht wagst zu gestehn,
Dessen Herz eine stürmische Freud' erfüllt,
Indeß Deine Stirn' in Wolken sich hüllt,
Entferne Dich schnell, denn es zeiget hier,
Weder Körper, noch Sarg, noch Grab sich Dir!
Der Todte lebt, er ist entflohn,
Du findest am andern Ort ihn schon!
Der lebende Todte verhüllt' in der Brust
Oft Gedanken, wie Du Dir selbst jezt bewußt.
Von Leidenschaften heilt nie ein Herz,
Durch streng entsagender Gelübde Schmerz,
Und unterm dunkeln, eyerlichen Gewand,

Glüht fort eitler Wünsch' und Hoffnungen Brand;
Drum eilst Du in des Klosters heiligen Schooß,
Sey ernstes Gebet und Wachen Dein Loos;
Weg mit dem Grün, weg mit dem Grau,
Nur fest nach jenem Ziele schau!

„Das ist ja ein furchtbarer Gesang," sagte der Subprior, „und ich fürchte, nicht in der besten Absicht vorgebracht; indeß wir haben Macht, die Listen des Satans selbst zu Schanden zu machen. Eduard, Du sollst mit mir gehen, wie Du gewünscht hast, Du sollst Dich einem Leben weihen, wozu ich Dich stets am geschicktesten gefunden habe, Du sollst, mein Sohn, diese meine zitternde Hand unterstüzen, wenn sie die heilige Arche zu erhalten sucht, welche kühne und unheilige Menschen zu entweihen und zu vernichten trachten. Aber willst Du nicht vorher Deine Mutter besuchen?"

„Ich mag niemanden sehen," sagte Eduard schnell; „ich will mich keiner Gefahr aussetzen, wodurch der Entschluß meines Herzens erschüttert werden könnte. Aus dem Kloster der heiligen Jungfrau sollen Alle erst die Entscheidung meines Schicksals erfahren. Meine Mutter, Marie von Avenel, mein neu uns geschenkter, glücklicher Bruder, Alle sollen es erfahren, daß Eduard ihnen nun nicht länger als ein Hinderniß im Wege steht. Marie soll nicht länger ihre Blicke und Worte bewachen dürfen, weil ich in der Nähe bin, Sie soll nicht länger . . . ."

„Mein Sohn," sagte der Subprior, ihn unterbrechend, „wir dürfen nicht zurückschauen auf die Eitelkeiten und Verführungen der Welt, wenn wir uns zur Vollbringung der Pflichten geschickt machen wollen, die uns jetzt obliegen. Geh, mache unsere Pferde bereit, und indem wir das Thal zusammen hinabreiten, will ich Dich solche Wahrheiten lehren, wo-

durch unsere weisen Voraltern jene köstliche Alchymie erlernten, welche selbst Leiden in Glückseligkeit zu verwandeln vermag."

Drittes Kapitel.

Nun bei meiner Treu', dieß Zeug ist so verworren,
Als der Garn-Knaul der schläfrigen Strickerin,
Der von der verspielten Katze im Zimmer umher gezogen wird,
Indeß das gute Weib beim Feuer nickend sitzt. —
Paßt auf, Ihr Herren! es wird einiger Geschicklichkeit bedürfen, um alles zu entwirren.

Die alte Komödie.

Eduard bereitete mit der Hast eines Menschen, der der Festigkeit seiner eigenen Entschließungen nicht sicher ist, die Pferde zur Abreise, und entließ zugleich mit Dank die Nachbarn, welche zu seiner Unterstüzung herbeigeeilt waren, und die sich nicht wenig, so wohl über seine so schnell beschlossene Abreise, als über die Wendung, welche die Angelegenheiten genommen hatten, verwunderten.

„Hier herrscht ziemlich kalte Gastfreundschaft," sagte Dan von Howlet-Hirst zu seinen Kameraden; „meinetwegen mögen die Glendinnings künftig sterben und wieder lebendig werden, ich setze deswegen keinen Fuß wieder in den Steigbügel."

Martin besänftigte sie, indem er zu essen und zu trinken ihnen vorsetzte. Sie aßen jedoch mit düsterm Wesen und schieden in übler Laune.

Die frohe Nachricht, daß Halbert Glendinning am Leben sey, verbreitete sich schnell in der bekümmerten Familie. Die Mutter weinte bald, und bald dankte sie dem Himmel, bis endlich die erwachende Sorge für die häuslichen Angelegenheiten ihre Gefühle beruhigte, und sie äußerte: Es müßten denn doch vor allen Dingen die Schlösser und Riegel wieder

ausgebessert werden, denn die wären doch ganz zu Grunde gerichtet. Und zu offenen Thüren, liefen ja die Hunde herein.

Tibb bemerkte: Sie hätte gleich gedacht, daß Halbert sich nicht so leicht von einem Piercie würde tödten lassen, wenn er eine Waffe in den Händen gehabt, und man möchte von den Südländern sagen was man wollte, aber mit einem Schotten können sie's doch nicht aufnehmen, wenn es zum Ernst käme.

Auf Marien von Avenel machte die Sache aber einen weit tiefern Eindruck. Sie hatte erst kürzlich wahrhaft beten gelernt und es schien ihr nun, als hätten ihre Gebete augenblicklich Erhörung gefunden, als sey das Mitleid des Himmels, den sie nun mit den Worten der Schrift selbst anflehen konnte, auf eine wundervolle Weise an ihr verherrlicht worden, indem der Todte auf ihre Klagen, aus der Gruft gestiegen seye. In dem Gange dieser Empfindungen war allerdings ein gefährlicher Grad von Schwärmerey nicht zu verkennen, allein die Quelle war doch lauter Frömmigkeit.

Ein seidenes und gesticktes Tuch, eines der wenigen kostbaren Geräthe, die sie besaß, wurde zu dem Zwecke ausgesucht, das heilige Buch hineinzuschlagen, und dadurch zu verhüllen, welches sie von nun an als ihren vornehmsten Schatz betrachtete, wobei sie freilich beklagte, daß es, in Ermangelung eines geschickten Auslegers, für sie immer verschlossen und wie eine versiegelte Quelle blieb. Die noch größere Gefahr aber, der sie sich aussetzte, manchen Lehren desselben, welche sehr verständlich schienen, doch einen unvollkommenen, oder sogar falschen Sinn unterzulegen, ahnete sie nicht. Indessen hatte der Himmel auch für diese beiden Zufälle gesorgt.

Indeß Eduard die Pferde in Bereitschaft setzte, erbat sich Christie von Clinthill abermals die Befehle des Subpriors, in Ansehung des reformirten Predigers Heinrich Warden,

und in der Seele des Mönchs kämpften wiederum Mitleid und Achtung, welche er, fast wider seinen Willen, gegen den alten Jugendgefährten empfinden mußte, mit der Pflicht die er gegen die Kirche zu haben glaubte. Eduards unerwartete Entschließung hatte, wie er meinte, das vornehmste Hinderniß gehoben, warum er ihn nicht zu Glendearg lassen könnte.

„Bringe ich diesen Wellwood oder Warden nach dem Kloster," dachte er, „so muß er sterben, sterben in seiner Ketzerey, und so an Leib und Seele verderben; und wenn auch eine solche Maßregel ehedem zweckmäßig seyn mochte, um die Ketzer zu schrecken, so ist doch ihre Stärke seitdem fast täglich dergestalt gewachsen, daß man sie dadurch nur mehr zur Wuth und Rache entflammen würde. Er weigerte sich freilich das Versprechen zu geben, sich des Aussäens von Unkraut unter den Weizen zu enthalten; allein der Boden ist hier auch zu hart um jenes aufzunehmen. Ich fürchte nicht, daß er auf diese armen Weiber einen Eindruck machen wird; sie sind ja Vasallen der Kirche und im schuldigen Gehorsam gegen ihre Lehren auferzogen. Der kühne, forschende, nachdenkende Geist Eduards, der hätte dem Feuer Nahrung geben können, allein der ist ja nun entfernt, und sonst ist nichts da, was die Flamme verbreiten möchte. So wird der Gefangene kein Mittel haben, seine bösen Lehren auswärts zu verbreiten, und doch wird seines Lebens geschont, und seine Seele kann noch als eine Beute aus des Vogelstellers Netzen gerettet werden.

„Ich selbst will mich bloß auf geistige Waffen gegen ihn beschränken, denn als wir noch zusammen studirten, gab ich ihm auch nicht nach, und sicher wird die Sache, wofür ich kämpfe, mich selbst unterstützen, wäre ich auch noch schwä-

cher, als ich mir selbst erscheine. Könnte dieser Mann von seinen Irrthümern zurückgebracht werden, so müßte der Kirche durch seine geistliche Wiedergeburt hundertmal mehr Vortheil erwachsen, als durch seinen leiblichen Tod."

Nachdem der Subprior mit diesen Betrachtungen zu Ende war, worinnen sich eben so viele Güte des Herzens, als Beschränktheit der Ansichten, verbunden mit einem guten Theile von Selbstgenügsamkeit und Selbsttäuschung, darlegte, befahl er, daß der Gefangene vor ihn gebracht würde.

„Heinrich," sagte er, was auch die strenge Pflicht eigentlich von mir fordern mag, die alte Freundschaft und christliches Mitleid verbieten mir, Dich zum gewissen Tode zu führen. Du pflegtest sonst immer edelmüthig, wenn auch streng und hartnäckig in Deinen Entschlüssen zu seyn; laß Dich das Gefühl von dem, was Du Deine Pflicht nennen magst, nicht weiter führen, als mich die meine geführt hat. Bedenke, daß jedes Schaaf, welches Du hier von dem Stalle verlockst, in Zeit und Ewigkeit von dem wird wieder gefodert werden, der Dir die Freiheit ließ, solches Uebel zu thun. Ich fodere keine Verpflichtung von Dir, außer der, daß Du auf Dein Wort ein Gefangener in diesem Thurme bleibst, und Dich stellen willst, wenn man Dich auffodert."

„Du hast ein Mittel gefunden," sagte der Prediger, „meine Hände fester zu binden, als es die schwersten Bande im Gefängnisse Deines Klosters vermocht haben würden. Ich werde nichts unbesonnen thun, was Dich bei Deinen Obern in Gefahr bringen könnte, und ich werde um so vorsichtiger seyn, je mehr bei ferneren Gelegenheiten der Unterredung, ich vielleicht Deine eigene Seele wie einen Brand aus dem Feuer retten, und Dir, wenn Du die Zeichen des Antichrists, dieses Sünden- und Seelenmäklers, von Dir wer-

sen willst, helfen kann, Dich an den Felsen der Jahrhunderte festzuhalten."

Der Subprior vernahm diese Aeußerungen mit demselben Gefühl des aufstrebenden Muthes, wie jeder Kämpfer die Auffoderungen seines Nebenbuhlers hört und beantwortet.

„Ich danke Gott und unserer Frau," sagte er, indem er sich aufbrüstete, „daß mein Glaube schon festen Anker geworfen hat auf dem Felsen, auf dem der heilige Petrus seine Kirche gründete."

„Das ist eine Verdrehung des Textes," sagte der eifrige Heinrich Warden, „welche sich auf ein bloßes Wortspiel gründet, eine leere Paronomasie!"

Wahrscheinlich hätte sich jetzt die Controverse von neuem entzündet und wahrscheinlich — denn wer mag sich auf die Gutmüthigkeit und Mäßigung der Polemiker verlassen? — würde das Ende davon das gewesen seyn, daß der Prediger als Gefangener nach dem Kloster abgeführt worden wäre, hätte nicht Christie von Clinthill die Bemerkung gemacht, daß es spät werde, daß er noch das ganze Thal durchziehen müßte, welches doch gar nicht im besten Rufe stehe, und daß er nicht eben gern nach Sonnenuntergang daselbst unterweges seye. Der Subprior bezwang daher seine Lust zum Streiten, sagte dem Prediger nochmals, daß er sich fest auf seine Dankbarkeit und seinen Edelmuth verlasse, und schied mit einem Lebewohl von ihm.

„Sey versichert, mein alter Freund," versetzte Warden, „daß ich mit Willen nichts thun werde, was Dir zum Nachtheil gereichen könnte. Allein wenn mir mein Meister ein Werk aufträgt, dann muß ich Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Diese beiden Männer, von trefflichen Naturanlagen und

Kenntnissen, waren in mehreren Punkten, als sie selbst zugeben wollten, mit einander übereinstimmend. Eigentlich war der Hauptunterschied zwischen Beiden der, daß der Katholische, indem er eine Religion vertheidigte, welche dem Gefühl wenig Interesse gewährte, mehr dem Kopfe als dem Herzen folgte, und schlau, vorsichtig und fast ränkevoll sich zeigte; da hingegen der Protestant von tiefer begründeter und neuerlich angenommener Ueberzeugung getrieben und von einem größern und gerechtern Vertrauen zu seiner Sache belebt, voller Begeisterung und Eifer erschien und fast voreilig in seinem Bestreben, dieser Sache zu dienen. Dem Priester hätte es an der Vertheidigung genügt; der Prediger wollte erobern; daher war auch der Impuls, der den Letztern bewegte, thätiger und entscheidender. Sie konnten nicht von einander scheiden, ohne sich zum zweiten Male die Hand gedrückt zu haben und jeder schaute, beim Abschiede, dem alten Freunde mit dem lebhaftesten Ausdrucke des Grams, der Liebe und des Mitleids in's Gesicht.

Pater Eustach erklärte hierauf der Dame Glendinning mit wenig Worten, daß dieser Mann auf einige Tage ihr Gast seyn werde, „allein er verbiete ihr zugleich, unter hohen geistlichen Strafen, irgend ein Gespräch über religiöse Gegenstände mit ihm anzuknüpfen, dagegen aber befehle er ihr, alle seine übrigen Bedürfnisse bereitwillig zu befriedigen.

„Möge es mir unsere liebe Frau vergeben, ehrwürdiger Herr Pater,“ sagte die Dame Glendinning, über diese Nachricht ein wenig verdrießlich, allein ich muß Euch sagen, daß viele Gäste, schon vieler Häuser Verderben gewesen sind, und sie werden gewiß auch Glendearg herunter bringen. Erst kam die Lady Avenel — ihre Seele möge in Frieden ruhen, sie meinte es nicht böse — aber sie brachte so viele Zauberey

und Feerey mit, daß das ganze Haus seitdem in Unruhe lebt, und uns Alles fast wie ein Traum vorgekommen ist; dann kam der englische Ritter, und wenn der auch meinen Sohn nicht umgebracht hat, so hat er ihn doch aus dem Hause vertrieben, und es kann lange dauern ehe ich ihn wieder sehe — der Schade am äußern und am innern Thor gar nicht gerechnet. Und nun übergeben mir Euer Ehrwürden gar einen Ketzer, der ganz gewiß den gehörnten Teufel selbst zu uns bringen wird: Der aber kehrt sich, wie man sagt, weder an Thüren noch Fenster, sondern nimmt wohl gar ein Stück des alten Thurmes selbst mit, wenn er fort muß. Indessen, ehrwürdiger Herr Pater, Euer Wille soll zuverlässig nach besten Kräften von uns erfüllt werden."

„Laßt nur Werkleute holen, Frau," sagte der Subprior, „um die Thüren wieder in Stand zu sezen; die Kosten der Reparatur soll das Kloster tragen; ich werde dem Schatzmeister schon die Anweisung dazu geben. Wegen der Unruhen und Sorgen im Hause, denen Du Dich jezt unterziehen mußt, sollst Du einen Erlaß an der Lehensabgaben erhalten, und nach Deinem Sohne will ich die genauesten Nachforschungen anstellen lassen."

Die Dame machte bey jeder günstigen Aeusserung des Subpriors eine tiefe Vorbeugung, und als derselbe zu sprechen aufgehört hatte, fügte sie die fernere Hoffnung hinzu, daß der Subprior mit ihrem Gevatter, dem Müller, in Hinsicht des Schicksals seiner Tochter sich besprechen und ihm zu verstehen geben möchte, daß der Zufall der sie betroffen, keineswegs durch eine Nachlässigkeit von ihrer Seite veranlaßt worden seye.

„Ich zweifle sehr, Herr Pater," sagte sie, „ob Mysie sich sobald wieder zur Mühle zurückfinden wird; aber es war

ja doch ihres Vaters Schuld, daß er sie so im Lande herumreiten ließ und zur häuslichen Arbeit wenig anhielt, ausser daß sie bisweilen für ihn selbst ein leckeres Gericht zubereiten mußte."

„Ihr erinnert mich an etwas anderes sehr Dringendes," sagte Vater Eustach; „und Gott weiß, daß zu viele dergleichen mir jezt auf dem Herzen liegen. Der englische Ritter muß aufgesucht und von den sehr seltsamen Vorfällen, die sich zugetragen haben, unterrichtet werden. Auch das leichtsinnige Müllermädchen muß man wieder zu bekommen suchen. Sollte sie durch das unglückliche Mißverständniß an ihrem guten Rufe gelitten haben, so kann ich mich nicht für ganz unschuldig an dem Unfalle halten. Aber wie Beide auszukundschaften, das weiß ich nicht."

„Wenn es Euch anders gefällig ist," sagte Christie von Clinthill, „so nehm' ich das auf mich, und bringe sie Euch in Gutem oder Bösem zurück; denn ob Ihr gleich, so oft wir zusammentrafen, nur finstere Blicke auf mich hingeworfen, so habe ich's Euch doch nicht vergessen, daß, wär't Ihr nicht gewesen, mein Hals sich mit dem Gewichte meiner vier Pfähle bekannt gemacht haben würde. Wenn irgend Jemand im Stande ist ihre Tritte auszuspüren, so will ich im Angesichte von Merse und Teviotdale und den Wald zum Zeugen nehmend, behaupten, daß ich Mann hiezu bin. Doch vorher habe ich noch etwas in Betreff meines Herrn mit Euch zu verhandeln; wenn Ihr mir also erlauben wollt das Thal mit Euch hinabzureiten." . . . .

„Aber, Freund," versezte der Subprior, „Du wirst wohl eingedenk seyn, daß ich eben keine grosse Ursache habe, mich Deiner Gesellschaft an einem so einsamen Orte zu vertrauen."

„Still, still!“ sagte der Waffenknecht: fürchtet nichts von mir, es würde mir wohl am schlimmsten bekommen, die Jagd noch einmal zu versuchen! Ueberdieß habe ich Euch ja schon oft gesagt, daß ich Euch mein Leben zu verdanken habe, und wem ich einmal was schuldig bin, im Guten oder Bösen, dem zahl' ich's sicher, früher oder später. Ferner, gehe ich, so wahr ich lebe, das Thal nicht gern hinab, weder allein, noch selbst mit meinen Leuten, die doch auch tüchtige Kerle sind; da hingegen, wenn Euer Ehrwürden — wie man Euch nennt — Rosenkranz und Psalter mitnähme und ich mit Speer und Lanze Euch begleite, so sprengt Ihr die Teufel in die Luft und ich schicke alle menschliche Feinde zur Erde.“

Eduard erschien nun, um seiner Ehrwürden anzukündigen, daß die Pferde bereit ständen. In diesem Augenblicke traf sein Auge auf das der Mutter und der Entschluß, den er gefaßt hatte, wurde wankend gemacht, als er an die Nothwendigkeit dachte, Abschied von ihr zu nehen. Der Subprior bemerkte seine Verlegenheit und kam ihm zu Hülfe.

„Frau,“ sagte er, „ich habe vergessen Euch zu sagen, daß Eduard mit mir in's Kloster geht und daß er vor zwey bis drey Tagen nicht zurückkehrt.“

„Ihr wollt ihm gewiß helfen, seinen Bruder aufzufinden? Mögen Euch alle Heiligen dafür belohnen.“

Der Subprior erwiederte diesen Segenswunsch, den er eben in diesem Augenblicke nicht verdient hatte und er und Eduard machten sich auf den Weg. Es währte nicht lange, so folgte ihnen auch Christie, der mit seinen Begleitern in solcher Eile herbeygeritten war, daß man's ihm wohl ansahe, wie sehr er das geistliche Geleit durch das Thal wünschte. Er hatte jedoch auch noch andere Gründe zur Eile, denn er

mußte dem Subprior noch eine Bothschaft seines Herrn, Julian's von Avenel, ausrichten, welche mit der Befreyung des gefangenen Warden's im Zusammenhange stand. Er bat daher den Subprior mit ihm einige Schritte vor Eduard vorauf reiten zu dürfen, und indem er seine Begleiter etwas hinter sich ließ, begann er seine Rede, die er jebisweilen auf eine Art unterbrach, welche deutlich verrieth, daß seine Furcht vor übernatürlichen Wesen durch sein Vertrauen in die Heiligkeit seines Reisegefährten keineswegs ganz verschwunden seye.

„Mein Herr," sagte der Reuter, „glaubt, daß er Euch durch Zusendung des alten ketzerischen Predigers kein unangenehmes Geschenk gemacht habe; allein, es scheint, daß, da Ihr so wenig Sorge um ihn tragt, das Geschenk Euch eben nicht bedeutend dünke."

„Nein, keineswegs," sagte der Subprior; „Du mußt so nicht davon urtheilen. Das Kloster bleibt Deinem Herrn höchlich für diesen Dienst verpflichtet und wird Deinen Herrn auch auf gute Art dafür belohnen. Allein dieser Mann und ich sind alte Freunde, und ich hoffe ihn noch von dem Pfade des Verderbens zurückzubringen."

„Ja," sagte der Reuter, „als ich sahe wie Ihr anfänglich Euch die Hände schütteltet, da dacht' ich gleich, Ihr würdet alles in Liebe und Ehre ausfechten und es würde zwischen Euch wohl nicht zum Aeussersten kommen.... indeß, dieß ist meinem Herrn alles eins ... Heilige Jungfrau! seht doch, Herr Mönch, was ist denn das dort?"

„Ein Weidenzweig, der über den Weg hängt!"

„Das Ding sah, so wahr ich lebe, aus, wie eine Hand die ein Schwert hält!" sagte Christie; „aber, um wieder auf meinem Herrn zu kommen, der hat sich wie ein kluger

Mann, in diesen unsichern Zeiten, in der Ferne gehalten, bis er genau sehen konnte, wo er Fuß fassen sollte. Es sind ihm lockende Anträge gemacht worden von den Lords der Congregation, die Ihr Ketzer nennt, und, um es Euch offen zu sagen, er war einige Zeit abgeneigt dagegen, denn er wußte, daß Lord James an der Spitze eines hübschen Trupps von Reiterey diese Straße ziehen würde. Dieser rechnete auch auf ihn und sandte ihm den Warden zu, oder wie er sonst heißen mag, damit ihn mein Herr, als ein geprüfter Freund, in Schutz nehme; zugleich ließ er melden, daß er mit ansehnlichen Haufen von Reutern hierher im Anzuge seye."

„Das verhüte unsre Frau!" sagte der Subprior.

„Amen!" versezte Christie; „saht Ihr was, Ehrwürdiger Herr?"

„Gar nichts!" sagte der Mönch; „Deine Erzählung hat diesen Ausruf bey mir veranlaßt."

„Und zwar nicht ohne Ursache; denn wenn der Lord James hierher kommen sollte, so würde Euer Heiligthum das gewiß entgelten müssen. Aber seyd ohne Sorgen; diese Expedition ist zu Ende ehe sie begonnen hat. Der Baron von Avenel hat sichere Kunde, daß Lord James gezwungen worden ist sich mit seinen Leuten westlich zu wenden, um dem Lord Semple gegen Cassilis und die Kennedy's beyzustehen. Das kann ihm aber theuer zu stehen kommen, denn wißt ihr was man von diesen leztern Namen sagt:

Von Wigton bis zum Fuß des Ayr's,
Und ganz hinab zu den Krümmungen des Creus,
Darf's Keiner wagen sich anzubauen,
Er diene dann dem heiligen Kennedy!"

„Der gescheiterte Plan von Lord James ist also Ursache

gewesen," sagte der Subprior, „daß Heinrich Warden auf Avenels Schloß so kalt empfangen worden ist?"

„Mein Herr," sagte der Grenzreuter, „würde ihn nicht so barsch empfangen haben, denn er erwog reiflich, wie er sich in diesen ungewissen Zeiten benehmen sollte, auch würde er schwerlich einen Mann mißhandelt haben, der ihm von einem so furchtbaren Partheyhaupte, als Lord James, zugesandt worden war. Allein, um die Wahrheit zu gestehen, der böse Feind mußte den alten Mann anreizen, sich darein zu mischen, daß mein Herr nach christlicher Freiheit die Katharine von Newport gehandfestet hat. Dadurch war dann der Friedensstab zwischen ihnen gebrochen und Ihr könnt nun meinen Herrn und Alles was er an Streitkräften aufbringen mag, zu Euerm Willen haben, denn Lord James hat noch nie eine ihm zugefügte Beleidigung verziehen; und sollte er die Oberhand bekommen, so müßte er Julian's Kopf haben, wenn gleich sein Name mit ihm ausstärbe, wozu es auch den Anschein hat, es wäre dann daß das Geschlecht durch jenes schwächliche Geschöpf eines Mädchens fortgepflanzt würde. Nun habe ich Euch mehr von meines Herrn Angelegenheiten erzählt, als er vielleicht wünscht; aber Ihr habt mir einst auch freymüthig beygestanden, und ich könnte das wohl noch einmal wieder bedürfen."

„Deine Offenheit," sagte der Subprior, „soll Dir gewiß Vortheil bringen, denn es muß der Kirche in dieser Zeit viel daran liegen die Pläne und Motive derer um sie her zu erfahren. Aber was erwartet Dein Herr von uns, als Lohn für seine Dienste? Denn ich halte ihn nicht für einen Mann der Etwas für Nichts thut."

„Nein, gewiß nicht; das kann ich Euch rund weg

sagen.

sagen. Lord James versprach ihm, im Fall er in diesen Gegenden seine Parthey ergreifen wollte, ein hübsches Stück Land was innerhalb der Grenzen seiner eigenen Baronie von Avenel liegt, nebst Cranberrymoor, welches in seinen Ländereyen mitten eingeschlossen ist; und von Euch wird er auch nicht weniger erwarten."

„Aber," sagte der Subprior, „der alte Gilbert von Cranberrymoor lebt ja noch; was sollen wir mit dem machen? Der ketzerische Lord James kann sich wohl herausnehmen, über die Güter und Ländereyen des Heiligthums nach Belieben zu verfügen, weil er allerdings, wenn es anders Gott und die Barone zulassen, welche noch ihrem Glauben treu geblieben sind, uns derselben mit Gewalt zu berauben vermöchte; allein so lange sie das Eigenthum des Klosters sind, können wir doch den alten und treuen Vasallen ihre Lehen nicht entziehen, um die Habsucht derer zu befriedigen, welche Gott bloß aus Liebe zum Gewinn dienen."

„Bey der heiligen Messe, Herr Priester," sagte Christie, „das ist alles recht gut; aber wenn Ihr bedenkt, daß Gilbert nicht mehr als ein Paar ausgehungerte feige Bauern zu seinem Gefolge hat, und nur ein altes Roß, das besser zum Pfluge paßt als zum Reuterdienste; daß aber der Baron Avenel nie anders als mit zehn Bewaffneten, oft auch mit fünfzig kommt, Sämmtliche ganz kriegerisch ausgerüstet, als wenn es gälte für ein Königreich zu fechten, und beritten, daß die Rosse beym bloßen Geklirr eines Schwertes wiehern und rege werden, als öffnete sich ihnen der Haferkasten; — ich sage, wenn Ihr das alles erwägt, dann könnt Ihr auch leicht ermessen, wessen Dienst Eurem Kloster am vortheilhaftesten seyn wird."

„Freund," sagte der Mönch; „gern würde ich Deines Herrn Beystand auf seine Bewegungen erkaufen, da uns die Zeitumstände keine bessere Mittel zur Vertheidigung gegen die kirchenräuberischen Anfälle der Ketzerei gestatten; allein einen armen Mann aus seinem Besitzthum sezen." . . .

„Was dieß betrift," sagte der Reiter, „so würde Gilbert schwerlich sanft gebettet liegen, wenn mein Herr glauben solte, daß jenes Interesse zwischen dem was er wünscht liegen möchte. Das Kloster hat Land genug und Gilbert kann ja leicht anderswo untergebracht werden."

„Wir wollen uns das überlegen," sagte der Mönch, „und einstweilen Deines Herrn thätigen Beystand mit allem Gefolge, welches er zur Vertheidigung des Klosters aufbringen kann, gegen jede Macht, von der es bedroht werden möchte, erwarten."

„Eines Mannes Hand und eisernen Handschuh darauf!" sagte der Bewaffnete; „Sie nennen uns Freybeuter, Diebe, und was sonst noch; aber auf welche Seiten wir treten, bey der halten wir fest. Es soll mich sehr freuen, wenn der Baron endlich zu einem Entschlusse kommt, mit wem er es halten will, denn unser Schloß ist eine Art von Hölle — Unsere Frau mag mir das Wort an dieser Stelle hier verzeihen — so lange er in seiner jezigen Laune ist, und auf nichts weiter denkt, als wie er am besten für sich sorgen will. — Nun endlich, dem Himmel sey Dank! sind wir ja in dem offenen Thale und ich schwöre rund weg, wenn mich irgend etwas dazu auffodert."

„Freund," sagte der Subprior; „wenn Du Dich blos aus Furcht vor bösen Geistern des Schwörens und Fluchens enthälst, so hast Du wenig Verdienst dabey."

„Ey, ich bin auch noch kein rechter Kirchenvasall," sagte

der Bewaffnete, „und wenn Ihr einem jungen Pferde die Ziegel zu streng anzieht, bäumt sich's leicht. Alte Gewohnheiten lassen sich sogleich nicht ablegen.“

Die Nacht war schön; sie setzten also über den Fluß, gerade an dem Orte, wo der Sakristan mit dem Geiste zusammen getroffen war. Sobald sie an der Klosterpforte angekommen waren, rief ihnen der Pförtner, der mit Verlangen auf sie gewartet hatte, zu: „Ehrwürdiger Herr Pater; der Herr Abt wünscht sehnlichst Euch sogleich zu sprechen.“

„Laß diese Fremden in die große Halle führen,“ sagte der Subprior; „und den Kellermeister sie auf's beste bewirthen; erinnere sie aber dabei an den Anstand und die Bescheidenheit, welche Gäste in diesem Hause zu beobachten haben.“

„Der Herr Abt wünscht Euch den Augenblick zu sprechen, mein ehrwürdiger Bruder,“ sagte Pater Philipp, welcher eiligst daher kam; „nie, seit der Schlacht von Pinkieclеugh, habe ich ihn muthloser und sich mehr nach gutem Rathe sehnend gesehen.“

„Ich komme, mein guter Bruder, ich komme sogleich;“ sagte Pater Eustach. „Laß indeß den jungen Eduard Glendinning nach dem Zimmer der Novizen bringen und übergieb ihn ihrem Instructor. Gott hat sein Herz gerührt und er ist entschlossen, den Eitelkeiten der Welt zu entsagen und ein Mitglied unsers heiligen Ordens zu werden, und wenn sich zu seinen guten Anlagen, Gelehrigkeit und Demuth gesellen, so mag er ihm wohl einst zur Zierde dienen.“

„Mein sehr ehrwürdiger Bruder,“ rief der alte Pater Nikolas, der mit der dritten Auffoderung des Abtes herbeigerumpelt kam; „ich bitte Dich eile! mache daß Du zu un-

sern hochwürdigen Herrn Abte kommst! Die heilige Jungfrau schütze uns! Nie habe ich noch den Abt des Klosters zur heiligen Maria in solcher Bestürzung gesehen und dennoch gedenkt es mir noch sehr wohl, als Pater Ingelram die Kunde von Floddenfield erhielt."

„Ich komme, ich komme, ehrwürdiger Bruder," entgegnete Pater Eustach; und nachdem er das noch mehrmals mit Nachdruck wiederholt hatte, machte er sich im Ernste auf zum Abte.

Viertes Kapitel.

Hier nützt kein Predigen – Der Kirche Artillerie
Bringt ächtes grobes Geschüz gar bald zum Schweigen,
Und die Canonischen Bücher sezt man umsonst den Kanonen entgegen.
Geht, münzet Euern Abtesstab, schmelzt Eure Kirchengefäße zusammen,
Bietet den ausgehungerten Soldaten ein Banquet in Eurer Halle an
Und laßt sie in langen Zügen Euere aufgesparten Weinfäßer ausleeren –
Dann schickt sie hinaus,
So angepfropft mit Eurer guten Kost, Eure Mauern zu vertheidigen,
Und sie werden ihr Leben dafür wagen.

Die alte Komödie.

Der Abt empfing seinen Rathgeber mit einer Bewillkommung bei welcher er vor Verlangen ihn zu sehen zitterte, was denn dem Subprior die außerordentliche Erschütterung seines Gemüthes und den gänzlichen Mangel an gutem Rathe verrieth. Dießmal war weder Becher noch Trinkschale auf dem kleinen Tische neben dem großen Lehnstuhle; nur sein Rosenkranz lag darauf und es schien als hätte er diesen in seiner kummervollen Noth gebetet. Neben dem Rosenkran-

ze lag auch die äbtliche Müze, von alterthümlicher Form, reich mit Edelsteinen besetzt und an dem Tische angelehnt, stand der reich und kostbar gearbeitete Prälatenstab.

Der Sakristan und der alte Pater Nicolas waren dem Subprior in das Gemach des Abtes nachgefolgt, vielleicht in der Hoffnung, etwas von der wichtigen Materie, welche vermuthlich verhandelt werden würde, zu erfahren. Ihre Hoffnung wurde auch nicht getäuscht, denn, nachdem sie den Subprior hineingebracht hatten, und im Begriff waren sich wieder zu entfernen, gab ihnen der Abt ein Zeichen daß sie bleiben sollten.

„Meine Brüder!" sagte er; „es ist Euch wohl bekannt, mit welchem mühevollen Eifer wir stets die wichtigen Geschäfte dieses Hauses, die unsrer unwürdigen Hand übergeben wurden, besorgt haben. Euer Brot ist Euch stets gereicht worden, auch an Wasser hat es Euch nicht gefehlt. Ich habe die Einkünfte des Klosters nicht in eiteln Vergnügungen, in Jagden, oder reicher Kleidung, oder dadurch vergeudet, daß ich müssige Sänger und Schauspieler gehalten, außer denen, welche, der alten Sitte gemäß, zu Ostern und Weihnachten angenommen wurden. Eben so wenig habe ich meine Anverwandten oder fremde Weibspersonen auf Kosten des Patrimoniums bereichert."

„Einen solchen Lord Abt," sagte Pater Nicolas, „hat es nicht gegeben, seit den Tagen des Abts Ingilram, der . . ."

Bei diesem bedeutungsvollen Worte, welches immer der Vorläufer einer sehr langen Geschichte war, fiel der Abt ein.

„Gott sey seiner Seele gnädig! von ihm ist jezt nicht die Rede. Was ich von Euch zu erfahren wünsche, meine Brüder, ist: ob ich, nach Eurer Ansicht, die Obliegenheiten meines Amtes getreulich ausgerichtet habe?"

„Nie hat darüber eine Klage geführt werden können," erwiederte der Subprior.

Der Sacristan verbreitete sich weitläuftiger über die mancherley Beweise der Nachsicht und Milde, welche der Abt Bonifaz, während seiner Regierung der Brüderschaft von Sankt Maria gegeben habe, gedachte der indulgentiae, der gratias, de biberes, des wöchentlichen Gerichtes von gekochten Mandeln, der Erweiterung des Refektoriums, der bessern Einrichtung der Kellerey, der Erhöhung der Einkünfte des Klosters, der Verminderung der Entbehrungen der Brüder.

„Ihr könntet noch hinzufügen, mein Bruder," sagte der Abt, indem er mit melancholischem Wohlgefallen der Aufzählung seiner Verdienste zuhörte: „Daß ich die ganz eigene Schirmwand habe bauen lassen, wodurch das Kloster gegen die Nordostwinde geschützt wird. Allein das alles hilft uns jetzt nichts! Wir lesen ja im Buche der Maccabäer: capta est civitas per voluntatem Dei. Es hat mich nicht wenig Nachdenken und nicht geringe Mühe gekostet, alle diese wichtigen Angelegenheiten immer so in Ordnung zu halten, wie Ihr gesehen habt. Scheunen und Brotschränke mußten immer voll erhalten werden, das Krankenhaus, die Schlafsäle, das Gastzimmer und Refektorium bedurften steter Aufsicht, Processionen mußten gehalten, Beichte mußte gehört, Fremde mußten bewirthet, veniae bewilligt oder verweigert werden; ich kann Euch versichern, der Abt lag oft noch, indeß ein jeder von Euch in seiner Zelle schlief, eine volle Stunde wachend auf seinem Kissen, um mit Ernst zu überlegen, wie alle diese Angelegenheiten passend und geschickt besorgt werden möchten."

„Dürfen wir fragen, hochwürdiger Herr," sagte der Subprior, „welche neue Sorge jetzt eben auf Euch gewälzt worden ist, da Eure Reden dahin zu deuten scheinen?"

„Ach!" sagte der Abt; „das ist's ja eben. Jetzt ist nicht die Rede von biberes, noch caritas oder gekochten Mandeln, sondern es kommt ein Haufen Engländer gegen uns daher von Herham, unter den Befehlen des Sir John Foster; auch kommt es nicht darauf an, uns vor den Nordostwinden zu schützen, sondern wie wir dem Lord James Stuart entgehen wollen, der daher zieht, überall Verwüstung mit seinen ketzerischen Soldaten zu verbreiten."

„Ich dachte," sagte schnell der Subprior, „dieses Vorhaben wäre durch die Fehde zwischen Semple und den Kennedys vernichtet worden."

„Sie haben, wie gewöhnlich," versetzte der Abt, „die Sache auf Kosten der Kirche ausgeglichen; der Graf von Cassilis erhält die Striche Landes, welche dem Hause Corseregal gegeben worden waren und so hat er gemeinsame Sache gemacht mit dem Stuart, der jetzt Murray heißt. — Principes convenerunt unum adversus Dominum. — Hier sind die Briefe."

Der Subprior nahm die Briefe, welche durch einen Expressen vom Primas von Schottland gekommen waren, der sich noch immer bestrebte, das wankende Gebäude des Systems aufrecht zu erhalten, das ihn endlich begrub und zum Licht tretend, las er sie mit tiefer und gesammelter Aufmerksamkeit. — Der Sakristan und Pater Nicolas sahen einander mit so hülflosen Blicken an, als die Freybürger eines Hünerhofs, wenn ein Geyer über ihnen dahinschwebt. Der Abt schien unter der Last einer kummervollen Besorgniß gebeugt, allein sein Auge heftete sich immer ängstlich auf den Subprior, gleich als wollte er schon aus dem Ausdrucke seiner Miene einigen Trost schöpfen. Als er aber endlich bemerkte, daß dieser nach dem zweiten aufmerksamen Durchlesen der Briefe noch immer still

und wie in Gedanken versunken blieb, fragte er ihn mit besorglichem Tone: „Was ist nun zu thun?"

„Unsre Pflicht!" erwiederte der Subprior; „das Uebrige steht in Gottes Hand."

„Unsre Pflicht, unsre Pflicht!" sagte der Abt ungeduldig; „die müssen wir freilich thun; aber was ist unsre Pflicht? oder was soll uns das helfen? Werden Glocken, Meßbuch und Kerzen die englischen Ketzer zurücktreiben? oder wird sich Murray an Sang und Psalmen kehren? oder kann ich fechten für das Heiligthum, wie Judas Maccabäus, gegen diese ungerechten Nicanors? oder den Sacristan senden gegen diesen neuen Holofernes, seinen Kopf mir in einem Korbe zu bringen?"

„Freilich, Mylord Abt," sagte der Subprior, „können wir nicht fechten mit weltlichen Waffen; dieß streitet eben so sehr gegen unsre Kleidung als unsere Gelübde; allein wir können für unser Kloster und für unsern Orden sterben. Ueberdieß können wir auch diejenigen bewaffnen, welche fechten können und wollen. Die Engländer sind nicht eben zahlreich und scheinen sich auf Murray's Beystand zu verlassen, dessen Zug aber unterbrochen worden ist. Wagt es aber Foster mit seinen Banditen aus Cumberland und Herhamshire nach Schottland zu ziehen, um unser Kloster zu plündern und zu verheeren, so bieten wir unsere Lehensleute auf und ich bin gewiß, wir werden stark genug seyn, es mit ihm aufzunehmen."

„Im Namen unsrer gebenedeyten Frau," sagte der Abt, „denkt Ihr denn daß ich ein Pater der Einsiedler bin, um mich als Führer an die Spize des Haufens zu stellen?"

„Nun," sagte der Subprior, „so laßt einen kriegserfahrenen Mann unsere Leute anführen; da ist der Julian von Avenel, ein versuchter Soldat!"

– „Aber ein Religionsspötter, ein Wüstling und kurz ein Kind Belials;" rief der Abt.

„Und dennoch müßen wir," sagte der Subprior, „seine Dienste in dem benutzen, wozu er erzogen worden ist. Wir können ihn reichlich belohnen; auch weiß ich schon den Preis, um den er unser ist. Die Engländer werden, wie man erwartet, in kurzem hierher ziehen, in Hoffnung den Piercie Shafton hier aufzuheben, und weil sie wissen daß er sich zu uns geflüchtet hat, nehmen sie das zum Vorwand ihres unerhörten Einfalles."

„Ja, ja," sagte der Abt, „ich dachte gleich daß dieser Körper in Seide und dieses Gehirn in Federputz gehüllt, uns nichts Gutes bringen würde."

Und doch müssen wir wo möglich seinen Beystand zu erhalten suchen," sagte der Subprior; „er kann den großen Piercie, auf dessen Freundschaft er so stolz ist, für uns gewinnen und dieser gute und treue Lord mag Fosters Plan wohl vereiteln. Ich will diesen Waffenreuter eiligst nach ihm aussenden. Hauptsächlich aber, baue ich auf den kriegerischen Geist des Landes, das nicht ruhig zusehen wird, wenn der Friede an der Grenze gebrochen werden sollte. Glaubt mir, Mylord, das bringt Manche auf unsere Seite, deren Herzen sich schon auf die der fremden Lehren hinüberneigen. Die größten Häupter und Barone werden sich schämen, die Lebensleute friedlicher Mönche ohne Unterstüzung gegen die alten Feinde Englands fechten zu lassen."

„Es ist möglich," sagte der Abt, daß Foster auf Murray wartet, dessen Vorhaben nur auf kurze Zeit verschoben worden ist."

„Das wird er zuverlässig nicht," sagte der Subprior;" wir kennen diesen Sir John Foster — es ist ein furchbarer

Ketzer, es gelüstet ihn nach der Zerstörung der Kirche; — ein geborner Grenzräuber, dürstet er längst nach ihren Schätzen; als Grenzaufseher wünschte er sehnlichst in Schottland umher reiten zu können. Es giebt der Ursachen zu viele, die ihn dazu bewegen müssen. Wenn er sich mit Murray vereinigt, so kann er höchstens nur als Hülfsmann Theil an der Beute nehmen; kommt er ihm aber zuvor, so wird er glauben die ganze Beute für sich allein behalten zu können. Julian Avenel hat überdieß, wie ich gehört habe, einen Groll gegen Sir John Foster; treffen sie zusammen, so werden sie mit doppelter Erbitterung fechten. Sakristan, laßt den Amtmann kommen! Wo ist das Verzeichniß der streitbaren Männer, welche dem Kloster Dienst und Folge zu leisten schuldig sind? — Schickt an den Baron von Meigallot, der kann sechszig Pferde und mehr stellen; laßt ihm sagen, das Kloster werde sich wegen der Brückenabgabe mit ihm verständigen, worüber man im Streite gewesen, wenn er sich jetzt als Freund thätig beweise. — Und nun, Mylord, laßt uns unsere möglichen Streitkräfte, so wie die des Feindes berechnen, damit Menschenblut nicht umsonst vergossen werde. Laßt uns daher berechnen . . . ."

„Der Kopf ist mir ganz schwindlich durch diese plözlichen Umstände," sagte der arme Abt; „ich bin, denk' ich doch, nicht feiger als Andere, in so fern es meine eigene Person betrifft; aber wenn Ihr mir von Marschiren und Soldatenwerben und Berechnen von Streitkräften sprecht, so ist es als wenn Ihr mit dem jüngsten Novizen eines Nonnenklosters redet. Indeß, mein Entschluß ist gefaßt. Brüder!" sagte er, aufstehend und mit jener Würde hervortretend, die seine stattliche Person so wohl kleidete: „Vernehmt zum letzten Male die Stimme Eures Abtes Bonifaz. Ich habe

für Euch gethan, so viel ich nur konnte; in ruhigeren Zeiten würde ich vielleicht noch mehr gethan haben, denn der Ruhe wegen suchte ich eben das Kloster, das nun für mich ein Ort der Unruhe geworden ist, gleich als säße ich an einer Zolleinnahme, oder als ritte ich als Anführer an der Spize eines bewaffneten Haufens. Allein es wird immer schlimmer und schlimmer und ich, so wie ich jezt älter werde, fühle mich der Sache nicht mehr gewachsen. Daher ziemt es mir denn auch nicht, eine Stelle länger zu behalten, deren Pflichten, sey es nun aus Mangel an Fähigkeiten, oder durch Unglück, ich nicht hinlänglich erfüllen kann. Ich habe mich daher entschlossen, mein hohes Amt niederzulegen, so daß es nach der Ordnung gegenwärtig auf den Pater Eustach, unsern geliebten Subprior übergeht, und ich freue mich jezt, daß er noch nicht anderwärts seinen Verdiensten gemäß versorgt worden ist, denn ich hoffe, er wird die Müze und den Stab nach mir erhalten, den ich jezt niederzulegen fest entschlossen bin."

„Im Namen unsrer Frau, übereilt Euch nicht, Mylord," sagte Pater Niclas. „Ich erinnere mich noch, daß, als der würdige Abt Ingilram in seinem neunzigsten Jahre stand, denn er konnte sich recht gut der Absezung Benedicts des Dreizehnten erinnern, — er gerade bettlägerig und sehr unwohl war, als die Brüder um ihn her standen und ihm in's Ohr raunten, es wäre besser wenn er sein Amt selbst niederlegte. Was sagte da der scherzhafte Mann: Nein! so lange ich noch einen Finger krümmen kann, werde ich ihn auch um den Krummenstab krümmen!"

Der Sakristan machte ebenfalls die ernstesten Vorstellungen gegen den Entschluß seines Superiors und schrieb es seiner übergrossen Bescheidenheit zu, daß er sich für so un-

fähig halte. Der Abt hörte mit schweigender Niedergeschlagenheit zu und selbst die Schmeicheley fand keinen Zugang mehr zu seinen Ohren.

Pater Eustach nahm einen edlern Ton gegen seinen tiefgebeugten und muthlosen Superior an. „Mylord Abt,“ sagte er, „wenn ich mich nicht geäussert habe über die Vortrefflichkeit, womit Ihr dieses Haus bisher regiert habt, so glaubt nicht daß ich solche übersehen habe. Ich weiß, daß Niemand je zu Euerm erhabenen Amte einen reinern Willen gebracht hat Jedermann Gutes zu thun, als Ihr, und wenn Eure Regierung auch nicht durch jene kühne Entwürfe sich ausgezeichnet hat, wie die so mancher Eurer Vorgänger, so sind dafür auch ihre Fehler Eurem Charakter fremd gewesen.“

„Ich glaubte nicht,“ sagte der Abt, indem er seine Blikke mit einiger Verwunderung auf Pater Eustach verweilen ließ, „daß Ihr gerade mir diese Gerechtigkeit würdet wiederfahren lassen.“

„In Eurer Abwesenheit,“ sagte der Subprior, „habe ich dieß noch vollständiger gethan. Vernichtet die gute Meinung, welche Jedermann von Euch hegt, doch nicht dadurch, daß Ihr Eurer Stelle entsagt, gerade da Eure sorgsame Thätigkeit am nöthigsten ist.“

„Aber, mein Bruder,“ entgegnete der Abt, „ich lasse ja einen weit fähigern an meiner Stelle.“

„Das thut Ihr nicht,“ sagte Pater Eustach, „weil es nicht nothwendig ist daß Ihr abdanket, damit Ihr das benützen möget, was mir vielleicht von Erfahrung oder Talent beiwohnen mag. Ich habe lang genug in diesem Stande gelebt, um zu wissen, daß alle individuelle Eigenschaften, welche irgend Jemand von uns besitzen mag, nicht sein eigen sind, sondern das Eigenthum der Gemeinschaft, und nur in

sofern nützlich, als sie den gemeinsamen Vortheil befördern. Wenn Ihr Euch, Mylord, nicht in Person mit diesen unangenehmen Dingen befassen wollt, so bitte ich Euch inständigst unverzüglich nach Edinburg zu gehen und dort uns so viel Freunde zu machen, als Ihr könnt; ich will in Eurer Abwesenheit als Subprior für die Vertheidigung des Heiligthums meine Pflicht erfüllen. Gelingt es mir, dann mag Ehre und Lob Euch dafür zu Theil werden; gelingt es nicht, dann laßt die Ungunst und Schande auf mir haften."

Der Abt besann sich einen Augenblick und entgegnete dann: „Nein Pater Eustach, Ihr sollt mich nicht durch Edelmuth besiegen. In Zeiten wie diese, muß dieß Haus einen kräftigern Steuermann haben, als ich zu seyn vermag, und wer das Schiff leitet, muß auch das Haupt der Mannschaft seyn. Schande wäre es, sich das Lob für anderer Menschen Arbeit zuzueignen, und nach meiner geringen Einsicht ist alles Lob, was dem, der ein so gefahrvolles und verwickeltes Geschäft unternimmt, zu Theil werden möchte, noch kein hinreichender Lohn für sein Verdienst. Wehe dem, der ihm auch nur ein Jota davon entziehen wollte! Uebernehmt also noch diesen Abend Euer Ansehen und macht alle Euch nöthig scheinende Vorbereitungen. Laßt das Kapitel auf morgen, nachdem wir die Messe gehört haben, zusammenrufen und alles geschehe dann, wie ich es Euch gesagt habe. Benedicite, meine Brüder; Friede sey mit Euch! Möge der neue Exspectant zur Abtswürde so ruhig schlafen, wie der, der seiner Würde zu entsagen im Begriff steht."

Bis zu Thränen gerührt, entfernten sie sich. Der gute Abt hatte jetzt einen Zug seines Charakters enthüllt, der ihnen bisher ganz fremd gewesen war. Selbst Pater Eustach hatte seinen Subprior bisher bloß für einen gutmüthigen,

indolenten, und sich selbst viel nachsehenden Mann gehalten, dessen vornehmstes Verdienst die Abwesenheit grober Fehler seye; so daß das dem Pflichtgefühle gebrachte Opfer der Macht — wenn es auch ein wenig durch niedere Bedingungsgründe und durch Furcht vor möglichen Schwierigkeiten mit veranlaßt wurde — ihn in der Achtung des Subpriors beträchtlich hob. Er fühlte sogar eine Abneigung dagegen, durch die Entsagung des Abts sich einen Vortheil zuzueignen und gewissermassen durch seinen Ruin zu steigen; allein dieses Gefühl konnte sich nicht lange gegen das behaupten, welches aus der Betrachtung des Vortheils der Kirche entstehen mußte. Es ließ sich nicht läugnen, daß Bonifaz für seine Lage in der gegenwärtigen Krisis ganz und gar nicht gemacht war, und daß der Subprior wohl einsahe, er könne, wenn er bloß als ein Bevollmächtigter handle, lange nicht so entscheidende Maßregeln ergreifen, als die Zeit verlange; das Wohl des Klosters erfordre also seine Erhebung. Wenn sich nun auch damit ein gewißes angenehmes Gefühl über die Erlangung einer hohen Würde, so wie die natürliche Freude eines hochstrebenden Geistes verband, der berufen wird, drohende Gefahren zu bekämpfen, die sich mit einer so ausgezeichneten Stelle verknüpfen, so wurden doch diese Gefühle mit andern weniger eigennüzigen dergestalt vermengt, daß der Subprior selbst sich ihrer nicht bewußt war und wir, die wir Achtung gegen ihn hegen, fühlen uns nicht berufen sie zu enthüllen.

Der neuerwählte Abt gab sich ein größeres Ansehen wie er früher gethan hatte, als er diejenigen Befehle ertheilte, welche die Zeitverhältnisse dringend nothwendig machten; und Diejenigen welche sich ihm näherten, konnten in seinem Falkenblicke ein ungewöhnliches Feuer und auf seinen sonst blei-

chen Wangen, eine ungewöhnliche Röthe bemerken. Mit Kürze und Bestimmtheit schrieb und diktirte er verschiedene Briefe an mehrere Barone, und meldete ihnen, daß das Heiligthum durch einen Einfall der Engländer bedroht werde, indem er sie zugleich aufforderte, ihm ihren Beystand als zu einer gemeinschaftlichen Sache nicht zu versagen. Denen, die er für das Motiv der Ehre nicht empfänglich glaubte, zeigte er die Lockung von Vortheilen in der Ferne, Allen aber legte er das Gefühl des Patriotismus und den alten Haß gegen England an's Herz. Es war freilich eine Zeit gewesen, wo es solcher Ermahnungen nicht bedurft hätte. Allein jezt war die Unterstüzung der Elisabeth der reformirten Parthey in Schottland so bedeutend, und diese Parthey selbst überall so mächtig, daß man wohl vermuthen konnte ein grosser Theil würde im gegenwärtigen Falle neutral bleiben wollen, wenn sie sich nicht gar am Ende bereitwillig finden liessen, sich mit den Engländern gegen die Katholiken zu vereinigen.

Als Pater Eustach die Zahl der unmittelbaren Kirchenvasallen bedachte, welche er gesezlich aufbieten konnte, so sank ihm das Herz bey dem Gedanken, daß er sie unter die Fahnen des stolzen und nichtswürdigen Julian von Avenel stellen sollte.

„Sollte der junge enthusiastische Halbert Glendinning aufgefunden werden können,“ dachte Pater Eustach in seiner Verlegenheit, „so würde ich ihm, so jung er auch ist, und mit größerm Vertrauen auf Gottes Hülfe, die Anführung im Streite übergeben. Der Amtmann aber ist zu kraftlos und einen andern nahmhaften Anführer als diesen Avenel, kenne ich nicht, dem ich bey dieser wichtigen Angelegenheit mein Vertrauen schenken könnte.“

Er klingelte mit einer Glocke, welche auf dem Tische

stand, und befahl, daß Christie von Clinthill sogleich vor ihm erscheinen sollte. „Du hast mir ein Leben zu danken," sagte er zu ihm, als er eintrat, „und ich kann Dir einen andern Dienst erweisen, wenn Du aufrichtig mit mir seyn willst."

Christie hatte bereits zwey Humpen Wein geleert und das würde bey anderer Gelegenheit, seine zudringliche Vertraulichkeit nur vermehrt haben. Allein jezt lag in dem Benehmen des Pater Eustach eine so erhöhte Würde, daß er dadurch sich eingeschüchtert fühlte. Indessen verriethen seine Antworten noch den gewöhnlichen Charakter unerschrockener Dreistigkeit. Er erklärte sich bereit, auf alle Fragen, der Wahrheit gemäß zu antworten.

„Hat der sogenannte Baron von Avenel irgend eine freundschaftliche Verbindnng mit Sir John Foster, Aufseher der westlichen Marken von England?"

„Eine solche Freundschaft besteht zwischen ihnen, wie zwischen der wilden Katze und dem Dachshunde," versezte der Reuter.

„Würde er ihn bekämpfen, wenn sie zusammentreffen?"

„So gewiß," entgegnete Christie, „als ein Hahn am Fastnachts-Abend."

„Und würde er gegen Foster fechten in den Kirchenstreitigkeiten?"

„Streitigkeiten oder nicht, das ist einerley," — erwiederte der Waffenknecht.

„Wir wollen daher an ihn schreiben und ihm zu wissen thun, daß wenn Sir John Foster den gefürchteten Einfall unternehmen sollte, er seine Streitkräfte mit den unsrigen vereinigen möchte; er soll dann unsere Mannschaft anführen und dafür nach seinen Wünschen belohnt werden. Jezt noch

ein Wort. Du sagtest doch, Du würdest ausfindig machen können, wohin der englische Ritter Piercie Shafton sich auf seiner Flucht gewendet habe?"

„Das kann ich, auch bringe ich ihn zurück, im Guten oder Bösen, wie es Euer Ehrwürden für gut finden."

„Es darf ihm keine Gewalt angethan werden. In welcher Zeit gedenkst Du ihn aufzufinden?"

„In dreißig Stunden, wenn er nicht schon über Lothian hinaus ist. Ist's Euch gefällig so mache ich mich sogleich auf; ich werde Euch bedienen, wie der beste Hund den Jäger bedient," sagte Christie.

„Bringe ihn nur hierher und Du sollst eine Belohnung aus unseren Händen empfangen, die ich Dir dann nach Gefallen werde zumeßen können."

„Dank! Dank! Ich gebe mich ganz in Eurer Ehrwürden Hände. Wir Leute vor Spieß und Zaum führen ein etwas unregelmäßiges Leben; aber der Mensch mag auch seyn wie und was er will, so muß er doch leben und Euer Ehrwürden weiß ja, bey uns geht das nicht ohne ein wenig List."

„Still! Still! beginne Dein Unternehmen; Du sollst einen Brief von uns an Sir Piercie bekommen."

Christie machte zwey Schritte nach der Thür, dann kehrte er um, und fragte, wie Jemand, der einen unziemenden Scherz machen will, was er denn mit Mysia Happer machen sollte, die der Ritter aus Süden mit sich genommen habe?

„Soll ich sie auch hierher bringen, Ihro Ehrwürden?"

„Hierher? Du unverschämter Bursche!" sagte der Mönch; bedenkst Du denn nicht mit wem Du sprichst?"

„Nun! Nun! nichts für ungut!" versezte Christie; „aber

wenn das Euer Wille nicht ist, so bringe ich sie nach dem Schloß Avenel, wo ein hübsches Frauenzimmer stets willkommen gewesen ist."

„Bringe das unglückliche Mädchen zu ihrem Vater, und mache hier keine unzeitige Späsſe," sagte der Subprior; „sieh, daß Du sie mit Ehre und sicher geleitest."

„Sicher gewißlich," versezte der Reuter; „und mit so viel Ehre als ihr ihr Davonlaufen übrig gelassen hat. So nehme ich denn Abschied von Euer Ehrwürden, denn ich muß vor dem ersten Hahnengeschrey zu Pferde seyn."

„Wie, in dieser Dunkelheit? — weißt Du denn auch, welchen Weg Du zu nehmen hast?" —

„Ich habe auf meinem lezten Ritte die Spuren von des Ritters Pferde aufgefunden, bis an der Furth," sagte Christie, „und dann habe ich bemerkt, daß er sich nördlich gewandt hat. Er ist nach Edinburg zu gezogen, das versichere ich Euch; sobald es nur Tag wird, mache ich mich gleich wieder auf den Weg. Die Hufspur ist nicht zu verkennen, der alte Eckie von Cannobie hat den Beschlag gemacht, ich kenne ihn an der Krümmung, und wollte darauf schwören!" —

Mit diesen Worten entfernte er sich.

„Hassenswerthe Nothwendigkeit!" sagte Pater Eustach, indem er ihm nachsahe; „welche solche Instrumente nothwendig macht. Aber angegriffen von allen Seiten, und von aller Art Menschen, welche Wahl bleibt uns denn? Doch nun muß ich zu meinen dringendsten Geschäften gehen!" —

Der erwählte Abt sezte sich nun sogleich Briefe zu schreiben, Vorkehrungen zu treffen und die ganze Leitung einer Anstalt auf sich zu nehmen, welche sichtbar ihrem Falle entgegenwankte; er zeigte dabey ganz den stolzen und hingebenden starken Sinn eines Festungscommandanten, der, auf's

Aeusserste gedrängt, alle Mittel berechnet, welche ihm noch übrig sind die unselige Stunde eines wahrscheinlich glücklichen Sturms der Feinde abzuwehren. Unterdessen war Abt Bonifaz, nachdem er den entschwundenen Vorzügen der abgelegten Würde, die er so lange unter seinen Brüdern bekleidet hatte, einige Seufzer nachgeschickt, fest eingeschlafen, alle Sorgen und Mühen des hohen Amts seinem Beystande und Nachfolger überlassend.

Fünftes Kapitel.

Und als er zu zertrümmerten Schiffen kam,
Erschlaffte er seinen Bogen und schwamm;
Und als er wieder an Wiesenplätze kam,
Bediente er sich seiner Füße zum Laufen.

Gil Morrien.

Wir kehren zu Halbert Glendinning zurück, der, wie sich unsere Leser erinnern, die Heerstrasse nach Edinburg eingeschlagen hatte. Sein Verkehr mit dem Prediger, Heinrich Warden, von dem er im Augenblicke seiner Befreyung einen Brief erhielt, war so kurz gewesen, daß er nicht einmal den Namen des Edelmannes erfahren hatte, dem er empfohlen wurde. Etwas von einem Namen war wohl gesprochen worden, allein er hatte blos so viel verstanden, daß er einem Führer an der Spitze eines Reuterhaufens begegnen würde, der nach Süden ziehe. Als der Tag zu dämmern begann, befand er sich noch in derselben Ungewißheit. Ein besser unterrichteter Mensch würde das Nähere aus der Aufschrift des

Briefs entnommen haben; allein Halbert hatte noch nicht so viel aus Pater Eustach's Unterricht gelernt, daß er diese zu entziffern im Stande war. Sein Mutterwiz lehrte ihn übrigens, daß er in diesen unsichern Zeiten nicht zu hastig seyn müsse mit Erkundigungen, und als er nach einer langen Tagreise bei einem Dorfe von der Nacht überrascht ward, fing er an, über den Ausgang seiner Reise ungewiß und ängstlich zu werden.

In einem armen Lande wird die Gastfreundschaft meistens ohne Rücksicht auf Gewinn ausgeübt und als Halbert um ein Nachtquartier bat, that er weder Etwas Entwürdigendes noch Ungewöhnliches. Das alte Weib, an welches er seine Bitte richtete, gewährte sie ihm um so lieber, je mehr sie eine Aehnlicheit zwischen ihm und ihrem Sohne, Saunders, zu entdecken glaubte, der in einer der häufigen Fehden jener Zeit geblieben war. Freilich war der Saunders ein kleiner, vierschrötiger Mensch, mit rothem Haar und Sommersprossen im Gesichte, auch ein wenig krummen Beinen, dagegen der Fremde braunes Haar hatte und von großer ungemein wohlgebildeter Statur war. Indessen die Wittwe fand ganz klar eine große Aehnlichkeit zwischen ihrem Gaste und Saunders und bat ihn daher höchst liebreich, ihr Abendessen zu theilen. Sie hatte noch einen Krämer, einen Mann von etwa vierzig Jahren, zum Gaste, der mit vielen Klagen die Noth und das Elend seines Gewerbes, in einer Zeit des Krieges und Aufruhrs, wie die jezige, schilderte.

„Wir halten zwar viel von Soldaten und Rittern," sagte er, „allein der Krämer, der das Land durchzieht, bedarf des Muthes mehr als sie Alle. Auf alle Fälle befindet er sich in weit größerer Gefahr, wo ihm Gott beystehen mag. Endlich bin ich denn bis hierher gekommen, weil ich glaubte, der

gute Graf von Moray würde sich auf dem Zuge nach der Grenze befinden, denn er wollte bei dem Baron von Avenel einsprechen; allein statt dessen erfahre ich, daß er den Weg nach Westen zu genommen hat, wegen einiger Streitigkeiten in Ayrshire. Was ich nun anfangen soll, weiß ich nicht, denn wenn ich mich ohne eine Sauvegarde nach Süden zu wage, so wird mich der erste beste Freybeuter, auf den ich stoße, um Sack und Pack leichter machen; vielleicht verliere ich's Leben noch obendrein; will ich aber durch die Sümpfe mich wagen, so mag es mir nicht minder schlimm ergehen, ehe ich mich an die Leute des guten Lords anschließen kann."

Niemand konnte schneller einen Wink auffassen, als Halbert Glendinning. Er sagte, er wünsche ebenfalls sich nach Westen zu begeben. Der Krämer sah ihn zweifelnd an, als die alte Frau, welche vielleicht meinte, ihr junger Gast gleiche nicht nur ihrem Saunders von Ansehen, sondern auch darin, daß er gern vom Fange lebe — eine Neigung welche der Verstorbene gar stark besessen haben soll — ihm mit den Augen winkte, und zugleich versicherte, der Krämer könne ganz ruhig seyn, denn ihr junger Vetter sey ein ganz zuverlässiger Mensch.

„Vetter?" sagte der Krämer; „ich dachte Ihr hättet gesagt der junge Mensch wäre ein Fremder!"

„Wer nicht gut hört, erzählt nicht gut!" sagte die alte Frau. „Er ist freilich ein fremder von Ansehen, aber das macht ihn mir nicht zum Fremden in Ansehung der Verwandtschaft, zumal, da er eine so große Aehnlichkeit mit meinem armen Sohne Saunders hat."

Des Krämers Bedenklichkeiten waren nun gehoben oder wenigstens beschwichtigt und die Reisenden beredeten sich, daß sie den nächsten Morgen mit Tages Anbruch sich zusammen

auf den Weg machen wollten; der Krämer sollte nämlich dem Glendinning zum Wegweiser dienen, und der junge Mensch dafür Jenes Schutzwache seyn, bis sie auf die Reiterabtheilung des Moray's stoßen würden. Es schien, als wenn die alte Frau gar nicht zweifelhaft wäre was das Ende von diesem Vertrage seyn würde, denn indem sie den Glendinning bei Seite nahm, sagte sie zu ihm: er sollte es mit dem armen Teufel nur nicht zu arg machen. Indessen könnte er auf alle Fälle ein Stück schwarzen seidenen Zeuges nehmen, um ihr, der Alten, ein neues Kleid zu schaffen. Halbert lachte und nahm Abschied.

Der Krämer erblaßte nicht wenig, als ihm der Jüngling mitten auf der wüsten Haide von dem Auftrage Kenntniß gab, womit ihn seine Wirthin beehrt hatte. Er faßte sich indessen bald wieder ein Herz, da er das offene, freundliche Benehmen des Jünglings sahe, und ergoß nun seine Verwünschungen einzig gegen die undankbare Alte. „Ich habe ihr noch gestern Abend," sagte er, „eine gute Elle von dem schwarzen Seidenzeuge zu einer Haube gegeben; ich sehe aber, es ist nicht klug, der Katze den Weg zur Speisekammer zu zeigen."

So beruhigt über die Gesinnungen seines Gefährten, — denn in jener saubern Zeit war von einem Fremden immer das Schlimmste zu erwarten — machte nun der Krämer Halberts Führer, durch Moor und Sumpf, über Hügel und Ebenen, in einer solchen Richtung sich fort, welche sie am ersten auf den Weg von Moray's Haufen bringen konnte. Endlich gelangten sie auf eine Anhöhe, welche eine weite Aussicht auf ein großes Stück ödes und wildes Moorland, untermischt mit einigen Hügeln und Wassertümpeln gewährte. Ein kaum bemerklicher Pfad wand sich schlängelnd durch diese Wildniß,

und der Krämer sagte, darauf hindeutend: das ist der Weg von Edinburg nach Glasgau. Hier müssen wir warten, und wenn Moray und seine Leute nicht schon vorüber sind, so müssen wir sie bald erblicken, wenn nicht ein neues Ereigniß sie nöthigte ihren Plan zu ändern; denn in diesen Tagen weiß kein Mensch, und stände er dem Throne so nahe wie der Graf von Moray, ob er sein Haupt auf derselben Stelle morgen zur Ruhe legen wird, wo er es heute hingelegt hat."

Sie machten also hier einen Stillstand und setzten sich nieder. Der Krämer nahm vorsichtig zum Sitz den Kasten, der seine Schätze enthielt, indem er seinem Gefährten nicht verhehlte, daß er unter seinem Mantel ein Pistol auf den Fall der Noth im Gürtel führe. Uebrigens war er sehr höflich und bot Halbert an, von den Lebensmitteln zu genießen, die er zu seiner Stärkung und Erfrischung mit sich führte. Diese waren freilich nicht köstlich, sondern bestanden aus schlechtem Haferbrote, ein Paar Zwiebeln und einem Stücke geräucherten Schinkens. Indessen war doch das so, daß kein Schotte jener Zeit, und wäre er auch von höherm Stande gewesen als Glendinning, es ausgeschlagen haben würde, besonders da der Krämer noch auf eine geheimnißvolle Weise ein Widderhorn, welches ihm von den Schultern herabhing, hervorzog, das, als sein Inhalt untersucht wurde, für jeden einen tüchtigen Schluck trefflichen Usquebaugh's hergab, eines geistigen Getränks welches nur im südlichen Schottland bekannt, wohin es aus Frankreich gebracht wurde, Halbert ganz und gar nicht kannte. Der Krämer pries es ihm als ganz vortrefflich an, indem er sagte, er habe es sich bei seiner letzten Wanderung nach den Gebirgen von Doune verschafft, wohin er, unter dem Geleite des Laird von Bucha-

man, sichern Handel getrieben. Er reichte das Horn, nachdem er selbst einen Schluck genommen, dem jungen Halbert hin, mit den Worten: „Auf den baldigen Untergang des Antichrists!“ —

Kaum hatten sie ihr spärliches Mahl beendet, als sich auf der von ihnen überschauten Straße Staub erhob und man konnte ungefähr zehn Reiter mühsam erkennen, welche mit rascher Eile daher gezogen kamen, indem ihre Helme, so wie die Spitzen ihrer Lanzen in der Sonne blizten, wenn diese gerade einen Strahl darauf werfen konnte.

„Diese,“ sagte der Krämer, „müssen die Vorläufer von Moray's Trupp seyn; wir wollen uns in die Hecken niederlegen um uns ihrem Anblicke zu entziehen.“

„Warum denn?“ sagte Halbert; wir wollen lieber hinuntersteigen und ihnen ein Zeichen geben.“

„Gott behüte,“ versezte der Krämer, „kennt Ihr denn die Sitten unsers schottischen Volkes so wenig? Dieser Lanzenhaufe, der da so schnell daher kommt, wird gewiß von einem wilden Anverwandten Morton's, oder sonst einem Abentheurer befehligt, der weder Gott noch Menschen fürchtet. Sie sollen eigentlich den Weg von feindlichen Haufen säubern, auf die sie eben stoßen; der Hauptanführer aber erfährt nicht, was geschieht, denn der kommt gewöhnlich mit seinen vernünftigern und gemäßigtern Freunden etwa eine ganze Meile hinterdrein. Wenn wir den Kerlen zu nahe kämen, würde Euch Euer Brief wenig helfen und mein Pack würde mich am längsten auf dem Rücken gedrückt haben; sie würden uns selbst die Kleider vom Leibe nehmen, und uns dann nackt wie wir auf diese sündige Welt gekommen sind, mit einem Steine an den Füßen in ein tiefes Sumpfloch werfen, und weder Moray noch sonst ein Mensch auf der Welt

erführe je das geringste davon. Und wenn er's dann auch am Ende erführe, was könnt' es uns helfen? Es hieße dann: es wäre ein bloßes Mißverständniß und so wär's abgethan. Glaubt mir, junger Mensch, wenn die Leute den kalten Stahl im Vaterlande gegen einander zücken, dann können oder wollen sie die Ausschweifungen derer nicht beachten, deren Schwerdter ihnen nüzlich sind."

Sie ließen also den Vortrab von des Grafen von Moray's Truppen vorbeyziehen; und es währte nicht lange so erhob sich nordwärts eine dichtere Staubwolke.

„Nun," sagte der Krämer; „laßt uns schnell von dem Hügel herunter eilen." Er zog auch Halbert eiligst mit sich fort, indem er zu ihm sagte: „Euch die Wahrheit zu gestehen, so ist der Marsch eines schottischen Edelmannes mit einer Schlange zu vergleichen. Am Kopfe sitzen die Zähne, und der Schwanz hat seinen Stachel; bloß den Körper kann man ohne Schaden berühren."

„Ich folge Euch so schnell Ihr wollt," sagte der Jüngling; „aber sagt mir nur, warum soll der Nachtrab eines Heeres, eben so wie der Vortrab, gerade allein so gefährlich seyn?"

„Der Vortrab besteht hier in Schottland meist aus wildem, zu jedem Unheil und Unrecht entschlossenem, Volke, welches weder Gott noch Menschen achtet und scheut, und sich für verpflichtet hält, die Straße von Allem, ohne Unterschied, zu säubern, was ihm mißfällt; der Nachtrab wird aus Dienern und andern solchen Leuten gebildet, welche bei dem Gepäcke angestellt, durch ihre Erpressungen von Kaufleuten und Anderen, ihre eigenen Betrügereyen an dem Eigenthume ihrer Herren zu bedecken suchen. Die Franzosen nennen den Vortrab Enfans perdus, und das sind sie denn

auch wirklich, nämlich, verlorne Kinder, die nichts singen als sündliche Lieder, und nichts als liederliche Reden führen. Nach diesen kommt der Mittelzug, da hört man nur Psalmen und gute Lieder, welche die reformirten Edlen und rechtlichen Bürger, so wie die fromme Geistlichkeit, singen, die jene zu begleiten pflegt. Zulezt von Allem werdet Ihr immer ein Heer gottloser Lakaven, Stallknechte, und Troßbuben finden, die nur immer von Trinken, Spielen, Plündern u. s. w. reden."

Unter diesen Reden des Krämers hatten sie die Heerstraße erreicht und bekamen Moray's Haupttrupp in's Gesicht, der ungefähr aus dreyhundert Pferden bestand, die mit aller Regelmäßigkeit und in festgeschlossenen Reihen daher zogen. Einige von den Reitern trugen die Abzeichen ihrer Herren, allein dieß war nicht allgemein. Die Meisten waren in Farben gekleidet wie sie der Zufall an die Hand gegeben hatte, doch bemerkte man hauptsächlich Blau, und was noch eine Gleichförmigkeit hervorbrachte, war, daß Alle einen Brustharnisch trugen mit einem Rückenstücke; dazu Schuppen-Ermel, Handschuhe, gleiche Hosen und tüchtige Stiefeln, so daß das Ganze doch etwas einer Uniform ähnliches darbot. Manche von den Anführern trugen vollständige Rüstungen, Alle aber wenigstens eine halb militairische Kleidung, welche kein Mann von einigem Ansehen in diesen unruhigen Zeiten, mit genugsamer Sicherheit abzulegen wagte.

Der welcher an der Spize dieser Abtheilung sich zeigte, ritt sogleich auf den Krämer und Halbert Glendinning zu und fragte sie: wer sie wären? Der Krämer erzählte seine Geschichte und der junge Glendinning zeigte seinen Brief vor, den sogleich ein Edelmann dem Moray überbrachte. Einen Augenblick darauf vernahm man das Wort: Halt! und

der ganze Zug hielt so, daß auch kein Pferdetritt mehr vernommen wurde. Menschen und Pferde sollten nämlich eine Stunde sich erholen. Der Krämer war nun überzeugt sichern Schuz zu finden und erhielt auch den Gebrauch eines Packpferdes; allein er mußte sich zugleich zum Nachtrabe begeben und diesem Befehle gehorchte er eben nicht gern; er drückte nun auch dem Halbert, als sie sich trennten, bedeutungsvoll die Hand.

Der junge Erbe von Glendearg wurde unterdessen zu einer etwas erhabenen und eben darum trockenen Stelle des Sumpfbodens geführt. Hier wurde sogleich, statt des Tischtuches, ein Teppich auf den Boden gebreitet, und darum sezten sich die Führer des Trupps, ein Mahl einnehmend, welches in Beziehung auf ihren Rang, eben so schlecht war, als das welches kürzlich der junge Glendinning getheilt hatte. Moray stand selbst auf, als dieser näher trat und gieng ihm einen Schritt entgegen. Dieser berühmte Mann hatte in seinem Aeußern, so wie in seinem Innern viele von den bewunderten Eigenschaften seines Vaters, Jacobs V. Hätte nicht der Flecken der Illegimität auf seiner Geburt gehaftet, er würde den schottischen Thron mit eben so viel Ehre eingenommen haben, als einer von dem Geschlechte der Stuarts. Allein, indem die Geschichte seine großen Talente, so wie das Fürstliche, ja Königliche seines Benehmens anerkennt, darf sie auch nicht vergessen, daß ihn der Ehrgeiz weiter führte, als Ehre und Rechtlichkeit erlaubten. Tapfer, wie der Tapfersten einer, aufrichtig gegen Jedermann, gerecht in seinen Gunstbezeugungen, geschickt in Leitung der verwickeltesten Angelegenheiten, fähig sich diejenigen zu gewinnen, welche wankten und durch das Unerwartete und die Unerschrokkenheit in seinen Unternehmungen diejenigen zu betäuben

und überraschen, welche entschlossenen Widerstand leisteten, errang er, und zwar in Hinsicht seiner persönlichen Vorzüge verdienter Weise, den höchsten Platz im Königreiche. Allein unter dem Einflusse starker Versuchungen mißbrauchte er die günstigen Gelegenheiten welche seiner Schwester Maria Unglück und Unvorsichtigkeit ihm entgegenführte und brachte seine Monarchin und Wohlthäterin um einen Theil ihrer Macht. So stellt uns die Geschichte in ihm einen jener gemischten Charaktere auf, in denen die Grundsätze oft der Staatsklugheit aufgeopfert werden und wo wir den Staatsmann verdammen müßen, indeß wir den Menschen mit Theilnahme und Mitleiden betrachten. Manche Ereignisse seines Lebens bestätigen wohl den Verdacht, daß er selbst nach der Krone strebte, und es ist nur zu wahr, daß er auf den Einfall kam, in dem schottischen Staatsrathe eine englische, das heißt ein fremdes und feindliches Interesse zu begründen. Allein sein Tod kann als ein Sühnopfer für sein Unrecht angenommen werden und zugleich zum Beweise dienen, daß der ächte Patriot weit sicherer lebt, als das Haupt einer Faktion, welches für Alles zur Verantwortung gezogen wird, was auch der Geringste seiner Anhänger begeht.

Als Moray auf den jungen Landmann zutrat, fühlte sich dieser bey dem Anblicke des würdevollen Mannes mit Demuth erfüllt. Die gebietende Gestalt, die Haltung, welche von steter Beschäftigung mit großen erhebenden Gedanken zeugte, die Gesichtszüge, worinnen sich die Aehnlichkeit mit der langen Reihe von Schottlands Königen deutlich aussprach, — das Alles mußte Achtung und Verehrung einflößen. Seine Kleidung unterschied ihn übrigens wenig von den Edelleuten und Baronen, welche ihn umgaben. Ein Wamms von Büffelhaut, schön mit Seide gestickt und besezt, vertrat

bey ihm die Stelle der Rüstung und eine schwere goldene Kette mit einem Medaillon hieng von seinem Nacken herab. Um das schwarze Sammtbarett wand sich eine Schnur grosser und ächter Perlen, auch zierte sie ein kleiner Federbusch; an der Seite hing ihm ein langes Schwert und an den Stiefeln trug er goldene Sporen.

„Dieses Schreiben," sagte er, „ist von dem trefflichen Prediger des göttlichen Worts, Heinrich Warden — ist's nicht so junger Mensch?"

Halbert beantwortete dieß bejahend.

„Er schreibt uns, wie es scheint, in einer bösen Lage, und weiset uns wegen der nähern Umstände an Euch. Sagt uns also, wie steht es mit ihm?"

Mit einiger Verwirrung stellte nun Halbert Glendinning treu die Umstände dar, mit denen des Predigers Verhaftung verbunden gewesen war. Als er bis zu dem Streite wegen der Sitte des Handfestens gekommen war, erschrack er nicht wenig über den Ausdruck des Mißfallens auf Moray's Gesichte, der ihm nichts Gutes zu bedeuten schien; da er wohl sahe daß Etwas hier nicht recht war, ob er gleich nicht wußte was, so stotterte er und wäre in seiner Erzählung fast ganz stecken geblieben.

„Was hat der Narr?" sagte der Graf, indem er die Augenbrannen zusammenzog und dieselbe dunkle Glut in seinem Blicke braunte; „kannst Du eine wahre Begebenheit nicht erzählen, ohne zu stottern?"

„Erlaubt!" versezte Halbert, mit kluger Gewandtheit; „ich habe nie vor einem so vornehmen Herrn gesprochen!"

„Er scheint ein bescheidener Jüngling zu seyn," sagte Moray, zu einem der Umstehenden sich wendend; „und doch

bey einer guten Sache weder Freund, noch Feind zu fürchten. Sprich weiter, Freund und freymüthig!"

Halbert erzählte nun die Streitigkeit zwischen Julian von Avenel und dem Prediger, indeß der Graf sich auf die Lippen beißend, das Ansehen haben wollte, als sey ihm die Sache gleichgültig. Anfangs schien er selbst die Parthey des Barons nehmen zu wollen.

„Heinrich Warden," sagte er, „ist nicht selten in seinem Eifer zu hitzig. Göttliche und menschliche Gesetze erlauben gewisse Verbindungen, wenn sie gleich nicht ganz nach der Form sind und die daraus Entsprossenen sind erbfähig."

Diese allgemeine Erklärung begleitete er mit einem Blikke auf die wenigen Krieger, die bey dieser Unterredung gegenwärtig waren. Die meisten von ihnen erwiederten: „das ist nicht zu läugnen!" allein einer oder zwey schlugen die Augen zu Boden und schwiegen. Moray blickte hierauf wieder den jungen Glendinning an und befahl ihm zu erzählen, was sich nun begeben, ohne den geringsten Umstand wegzulassen. Als er der Art gedachte, wie Julian seine Concubine von sich gestoßen hatte, athmete Moray tief auf, biß die Zähne zusammen und legte die Hand an den Griff seines Dolches. Nachdem er einige Male im Kreise umher geblickt hatte, der durch ein Paar reformirte Prediger vergrössert worden war, schien er seine Aufwallung niederzukämpfen und befahl dem Halbert abermals fortzufahren. Als dieser bis dahin kam, wo Warden in's Gefängniß geworfen wurde, schien der Graf auf dem Punkte, zu seyn, wo er seinem Zorne freyen Lauf lassen konnte, der Billigung und Theilnahme aller Anwesenden sicher.

„Seid Richter," sagte er, indem er um sich schaute, „seid Richter, meine Pairs und edle Herren von Schottland,

zwischen mir und diesem Julian von Avenel; er hat sein Wort gebrochen, er hat mein sicheres Geleit verlezt — auch das bedenkt, verehrte Brüder, er hat seine Hand an einen Prediger des Evangeliums gelegt, und wird vielleicht sein Blut den Anhängern des Antichrist Preis geben."

„Laßt ihn den Tod eines Verräthers sterben!" sagten die weltlichen Anführer; „seinen Meineid zu rächen, möge des Henkers glühendes Eisen seine Zunge durchbohren."

„Er möge zu Grunde gehen wie die Baals-Priester," sagten die Prediger, „und seine Asche in alle Winde zerstreut werden."

Moray hörte ihnen mit dem Lächeln gehoffter Rache zu; allein es ist wahrscheinlich daß die rohe Behandlung der Frauensperson, deren Verhältnisse etwas Aehnliches mit denen der eigenen Mutter des Grafen hatten, eine Mitursache des wilden Lächelns war, welches jezt über seine von der Sonne verbrannte Wangen und seine trotzigen Lippen flog. Mit Halbert Glendinning redete er, als dieser seine Erzählung beendiget hatte, sehr freundlich.

„Er ist ein muthiger und tapferer Jüngling," sagte er zu den Umstehenden, „aus einem Stoffe gebildet, der für die stürmischen Zeiten paßt. Es giebt Perioden, die den Muth des Mannes erst recht enthüllen. Ich will ihn näher kennen lernen."

Er befragte ihn hierauf genauer über des Barons von Avenel muthmaßliche Streitkräfte, die Stärke seines Schlosses, die Gesinnungen seines nächsten Erben, und dieß brachte natürlich auch die unglückliche Geschichte von seines Bruders Tochter, Marien von Avenel, zur Sprache, welche mit einer Verlegenheit erzählt wurde, die dem Moray nicht entgieng.

„Ha! Julian Avenel!" sagte er, „und Du foderst meine

Rache heraus, da Du doch alle Ursache hättest meiner Gerechtigkeit auszuweichen! Ich kannte Walter von Avenel; er war ein treuer Schotte und ein guter Soldat. Unsere Schwester, die Königin, muß seiner Tochter Gerechtigkeit verschaffen; und ist sie wieder in ihre Besitzungen eingesetzt, dann wird sie eine passende Braut für irgend einen tapfern Mann, der unsere Gunst mehr verdient, als dieser Verräther Julian." Er sahe hierauf Halbert an und sagte: „Bist Du von edler Herkunft, junger Mensch?"

Mit wankender und ungewisser Stimme begann Halbert nun, von seinen entfernten Ansprüchen auf die Abstammung von den alten Glendomoynes von Galoway zu reden, als ihn Moray mit einem Lächeln unterbrach:

„Ach! überlaß Du die Stammbäume den Barden und den Heraldickern. In unseren Tagen ist Jedermann der Sohn seiner eigener Thaten. Das glorreiche Licht der Reformation hat Fürsten und Bauern auf gleiche Art erleuchtet, und der Bauer wie der Fürst verherrlicht sich nur, wenn er zur Vertheidigung desselben kämpft. Es ist eine aufgeregte Welt, wo Diejenigen nur vorwärts kommen, welche muthige Herzen und starke Arme haben. Sage mir aufrichtig, warum Du Dein väterliches Haus verlassen hast?"

Halbert Glendinning gestand nun frey seinen Zweykampf mit Piercie Shafton und gedachte auch des vermeintlichen Todes desselben.

„Wahrlich," versezte Moray, „Du bist ein kühner Falke, daß Du Dich so früh an einen Raubvogel, wie Piercie Shafton gewagt hast. Die Königin Elisabeth würde ihren Handschuh mit goldenen Kronen gefüllt darum geben, wenn sie

erfüh-

erführe, daß dieser in alles sich mischende Narr unter dem Boden läge. Mein'st Du nicht, Morton?"

„Gewiß! und den Handschuh noch für eine bessere Gabe halten, als die Kronen," versezte Morton.

„Was sollen wir aber mit dem jungen Todtschläger anfangen?" sagte Moray; „was werden unsere Prediger dazu sagen?"

„Sprich ihnen nur von Moses und Benajah," sagte Morton; „es ist ja nur von dem Erschlagen eines Egypters die Rede."

„So sey's," sagte Moray lachend; „wir wollen aber die Geschichte verscharren, wie der Prophet den Körper in den Sand verscharrte. Ich nehme diesen Jungen in meinen Schutz! Du sollst bey uns bleiben, Glendinning! denn so nennst Du Dich dünkt mir. Wir behalten Dich als Squire in unserm Gefolge. Unser Stallmeister soll für Deine Bewaffnung und Ausstattung sorgen."

Moray fand, während der Unternehmung, womit er jezt beschäftigt war, manche Gelegenheit, Glendinnings Muth und Geistesgegenwart auf die Probe zu stellen; und dieser stieg bald dergestalt in der Achtung des Grafen, daß Alle, welche diesen kannten, das Glück des jungen Mannes als fest begründet ansahen. Es fehlte nur noch ein Schritt, um ihn auf eine noch höhere Stufe des Vertrauens und der Achtung zu erheben, und dieß war: die Abschwörung der papistischen Religion. Die Geistlichen in Moray's Gefolge, welche seine Hauptstüze unter dem Volke waren, fanden Halbert Glendinning's Bekehrung auch nicht schwer, denn er hatte schon von Jugend auf nicht viel Ergebenheit gegen den katholischen Glauben empfunden und gab daher den neuen Reli-

gionsansichten gern Gehör. Dadurch daß er den Glauben seines Herrn annahm, kam er diesem immer näher, und war stets um dessen Person während seines verlängerten Aufenthaltes in dem westlichen Schottland, der durch die Unfügsamkeit derjenigen, mit denen der Graf zu thun hatte, von Tage zu Tage, und von Woche zu Woche verzögert wurde.

Sechstes Kapitel.

Schwach erscholl das Schlachtgetöse
Durch den fernen hohlen Wind;
Krieg und Schrecken flohen vorne,
Hinten blieben Wunden, — Tod.

Penrose.

Der Herbst war schon weit vorgerückt, als der Graf von Morton eines Morgens ganz unerwartet in Moray's Vorzimmer trat, wo Halbert Glendinning schon seines Dienstes wegen stand.

Ruft Euern Herrn, Halbert," sagte der Graf; ich habe Neuigkeiten für ihn von Teviotdale, auch für Euch, Glendinning."

„Neuigkeiten, Neuigkeiten, Mylord Moray!" rief er an der Thüre von des Grafen Schlafgemache — „kommt gleich heraus!" — Der Graf erschien, grüßte seinen Verbündeten und fragte begierig nach seinen Nachrichten.

„Ich habe einen sichern Freund aus Süden gesprochen," sagte Morton; „er ist im Kloster zur heiligen Maria gewesen und bringt wichtige Nachrichten."

„Von welcher Art?" sagte Moray, „und könnt Ihr dem Ueberbringer trauen?"

„Er ist zuverläßig, bey meinem Leben!" versezte Morton; „ich wünsche Euer Herrlichkeit nur lauter solche Leute!"

„Was und wen meint Ihr damit?" fragte Moray.

„Der Egypter des ehrlichen Halbert Glendinning, unser südländischer Moses, ist wieder lebendig geworden und befindet sich frisch und gesund in dem Gosen von Teviotdale, dem Heiligthume von Kennaquhair."

„Ich verstehe Euch nicht, Mylord?" sagte Moray.

„Nun, Euer neuer Waffenreuter hat Euch eine falsche Nachricht aufgebunden. Piercie Shafton lebt und ist wohl. Durch dieselbe Gelegenheit erfuhr ich, daß dieser einfältige Mensch daselbst aufgehalten werde aus muthmaßlicher Liebe zu einer Müllerstochter, die verkleidet mit ihm im Lande herumgeritten seye."

„Glendinning," sagte Moray, mit äusserst finsterer Stirne; „ich will nicht hoffen, daß Du's gewagt hast, mich zu belügen, um mein Vertrauen zu gewinnen."

„Mylord," versezte Halbert, „ich bin unfähig Euch zu belügen; stände mein Leben auf'm Spiel daß ich eine Lüge sagte, ich würde ersticken, ehe ich solche vorbrächte. Ich behaupte aber, daß dieses Schwert meines Vaters hier, ihm durch und durch durch den Leib gedrungen ist, so daß die Spize ihm hinterm Rücken heraus kam, indeß der Griff seine Brust gedrückt hat. Und wer mich desfalls einer fälschlichen Angabe zu beschuldigen sich erkühnen würde, dem stoße ich's wieder eben so tief in den Leib."

„Wie, Bursche?" sagte Morton, „Du unterstehst Dich einem Edelmanne Troz zu bieten?"

„Still Halbert!" sagte Moray, und Ihr, Mylord Morton, behandelt ihn gütiger. Ich sehe die Wahrheit auf seinem Gesichte."

„Ich wünsche, daß der Inhalt des Manuscriptes mit der Aufschrift übereinstimmen möge. Seht Euch vor, Mylord! Ihr könntet noch einmal durch allzu großes Vertrauen das Leben einbüßen."

„Und Ihr, Ihr werdet Eure Freunde verlieren, wenn Ihr allzu mißtrauisch seyd," erwiederte Moray; „doch genug davon; laßt mich jezt die Neuigkeiten vernehmen!"

„Sir John Foster," sagte Morton, „soll, wie man behauptet, einen Trupp nach Schottland schicken, um das Kloster und dessen Gebiet zu verwüsten."

„Was! ohne meine Gegenwart oder Erlaubniß abzuwarten?" sagte Moray; „er muß toll seyn! Als Feind will er in das Land der Königin einrücken?"

„Er hat ausdrücklichen Befehl von der Elisabeth," versezte Morton, „und mit der läßt sich nicht spassen! In der That, sein Zug ist mehr als einmal entworfen und wieder bey Seite gelegt worden, während wir hier gewesen sind, und er hat große Bestürzung zu Kennaquhair verursacht. Bonifazius, der alte Abt, hat resignirt, und wen denkt Ihr wohl, daß man an seine Stelle gewählt habe?"

„Niemanden!" sagte Moray; „sie werden es doch nicht gewagt haben zu einer Wahl zu schreiten, bis der Königin Wille und der meinige ihnen bekannt geworden?"

Morton zuckte die Achseln. „Sie haben den Zögling des alten Kardinals Beatoun gewählt; diesen schlauen und entschlossenen Kämpfer Roms, den Busenfreund unsers geschäftigen Primas von Sankt Andreas. Eustachius, jüngst Subprior von Kennaquhair, ist jezt ihr Abt, und wie ein anderer Pabst Julius hebt er Mannschaft aus und hält Musterungen um mit Foster zu kämpfen, wenn er vorrücken sollte."

„Das müssen wir verhindern," sagte Moray schnell, „welche Parthey auch siegen möchte, so wäre es für uns immer ein unangenehmer Handel. Wer befehligt die Leute des Abts?"

„Niemand anders, als unser treuer, alter Freund, Julian von Avenel," erwiederte Morton.

„Glendinning," sagte Moray, „laß sogleich zum Aufsizen blasen! Alle, welche es mit uns halten, müssen unverzüglich ausrücken! Ja, ja, Mylord! wir sind hier in einer fatalen Klemme. Treten wir zu unseren englischen Freunden, so wird das Vaterland über uns schreyen, — die alten Weiber werden uns mit ihren Rocken und Spindeln angreifen, — die Steine auf der Strasse werden sich gegen uns erheben, — wir können zu einer solchen schimpflichen Handlung uns unmöglich bequemen; und meine Schwester, deren Vertrauen ich ohnedieß nur mit Mühe behaupten kann, wird es mir dann ganz entziehen. Sezen wir uns aber dem englischen Grenzwächter entgegen, so wird Elisabeth uns als Beschüzer ihrer Feinde und was sonst noch ansehen und wir verlieren ihre Gunst."

„Dieser weibliche Drache," sagte Morton, „ist freilich die beste Karte in unserm Spiele; aber dennoch möcht' ich nicht als ruhiger Zuschauer englische Klingen in schottisches Fleisch hauen sehen. Was meint Ihr? wenn wir hübsch langsam marschierten, recht mit Bequemlichkeit, um unsere Pferde nicht zu sehr anzugreifen? Mögen sie dann fechten, mag geschehen was da will, uns kann doch dann niemand die Schuld des Ausgangs beymessen, wenn wir nicht gegenwärtig gewesen sind."

„Alle würden uns dann Vorwürfe machen, James Douglas," versezte Moray; „wir würden beider Partheien Gunst

verlieren. Besser, wir eilen so viel wir können und thun so viel wie möglich, um den Frieden zwischen ihnen zu erhalten. Ich wollte, die Mähre, die den Piercie Shafton hierher gebracht, hätte den Hals unterwegs im Northumberland gebrochen. Der Phantast! Das ist eben der rechte Mann, Alles aufzurühren, und vielleicht gar einen National-Krieg zu veranlassen."

„Hätten wir das früher gewußt," sagte Douglas, „so hätten wir ihm privatim an der Grenze aufwarten können; da giebt's kecke Bursche genug, die uns, bloß um seine Sporen zu gewinnen, von ihm geholfen hätten; indeß, weil's nun einmal nicht anders ist, James Stuart, zu Pferde! Ich höre schon Eure Trompeten. Wir werden bald sehen, wessen Klepper am besten bei Athem ist."

Gefolgt von ungefähr drey hundert wohl berittenen Bewaffneten, nahmen diese beiden mächtigen Barone ihre Richtung nach Dumfries, und von da östlich nach Teviotdale. Sie marschirten mit solcher Eile, daß, nach Mortons Voraussagung, ein guter Theil ihrer Pferde nicht aushielt, so daß, als sie dem Orte des erwarteten Gefechtes sich näherten, kaum zwey hundert von dem Zuge noch zusammenhielten, und selbst von diesen hatten viele Pferde, welche äußerst erschöpft waren.

Sie hatten bisher die verschiedensten Nachrichten von dem Vordringen der englischen Truppen, so wie von dem Grade des Widerstandes erhalten, den der Abt jenen zu leisten im Stande seye. Allein, als sie etwa noch sechs oder sieben Meilen vom Kloster zur Sankt Maria zu Kennaquhair entfernt waren, kam ein Edelmann aus der Gegend, den Moray zu sich entboten hatte, und auf dessen Einsicht und Verstand er sich verlassen konnte, mit zwey bis drey Dienern in vollem

Rosseslaufe auf ihn zu. Seinem Berichte nach war John Foster, nachdem er seinen Einbruch öfter angekündigt und eben so oft aufgeschoben hatte, endlich durch die Nachricht, daß Piercie Shafton öffentlich sich innerhalb des Heiligthums aufhalte, so aufgeregt worden, daß er sich entschloß, die Befehle seiner Herrin auszuführen, welche ihm aufgetragen hatte, sich der Person des Euphuisten zu bemächtigen. Der Abt hatte durch seine unablässigen Anstrengungen einen Haufen Bewaffneter zusammengebracht, der an Zahl denen des englischen Grenzwächters ziemlich gleich kam, wenn er auch nicht so in den Waffen geübt war. Er stand unter dem Oberbefehle Julians von Avenel und man fürchtete, es würde an den Ufern eines kleinen Flusses, der die Grenze des Klosterbezirkes bildete, zum Gefecht kommen.

„Wer kennt den Ort?" fragte Moray.

„Ich! Mylord!" versezte Glendinning.

„Gut!" sagte der Graf. „Nimm etwa zwanzig der Best-Berittenen, eile, was Du nur kannst, und melde dort, daß ich augenblicklich selbst mit einer bedeutenden Macht erscheinen, und jeden, ohne Unterschied und Mitleid, in Stücken hauen werde, der den ersten Streich zu führen wagt. Davidson!" sagte er zu dem Edelmanne, der ihm die Nachricht gebracht hatte; „Du sollst mein Führer seyn! Beeile Dich, Glendinning; sage dem Foster, ich lasse ihn beschwören, so lieb ihm der Dienst seiner Gebieterin sey, die ganze Sache meinen Händen zu überlassen. Dem Abt sage: ich würde ihm das Kloster über dem Kopfe anzünden, wenn er vor meiner Ankunft einen Streich thun ließe. Dem Julian Avenel aber, dem Nichtswürdigen, sage; er hätte ohnedieß noch eine starke Rechnung mit mir abzuthun und ich würde sein Haupt auf die oberste Zinne des Klosters zur heiligen

Jungfrau pflanzen lassen, wenn er sich unterstünde eine neue anzufangen. Eile, und schone der Pferde nicht; es giebt ja noch viele."

„Euer Befehl soll vollzogen werden, Mylord!" sagte Glendinning, und nachdem er diejenigen ausgesucht hatte, die ihm am besten beritten schienen, eilte er so schnell davon, als es der Zustand der angegriffenen Rosse erlaubte.

Sie hatten kaum die Hälfte des Wegs zurückgelegt, als sie einigen Versprengten begegneten, welche gerade vom Schlachtfelde kamen, und deren Erscheinen ihnen den Anfang des Gefechts ankündigte. Zwey unterstüzten mit ihren Armen einen dritten, ihren ältern Bruder, der mit einem Pfeile durch den Leib geschossen war. Halbert, welcher wußte, daß sie dem Kloster zugehörten, rief sie bei ihren Namen und befragte sie über den Stand der Dinge. Allein gerade in dem Augenblicke sank ihr Bruder, aller Anstrengung ungeachtet, ihn aufrecht zu erhalten, vom Pferde, und sie stiegen eilig ab, seinen lezten Athem zu empfangen. Von diesen war also keine Nachricht zu erhalten, Glendinning ritt daher mit seinem Gefolge weiter vorwärts, um so ängstlicher, je mehr Versprengte er gewahr wurde, welche das Sankt Andreas Kreuz auf ihren Müzen und Kollern trugen, die sämtlich dem Anscheine nach vom Schlachtfelde geflohen waren. Die Meisten hielten sich, sobald sie den Trupp Reiter auf der Straße daher kommen sahen, auf der einen oder der andern Seite, und zwar in einer solchen Entfernung, daß es zu keiner Unterredung kommen konnte. Andere, die noch mehr Furcht hatten, blieben zwar auf der Heerstraße, aber sie sprengten im schnellsten Galopp dahin und wenn man sie anrief, warfen sie starre Blicke zurück, gaben aber durchaus nicht die geringste Antwort. Halbert erkannte Manche von

ihnen und zweifelte daher nicht, daß das Gefecht zum Nachtheile der Klostertruppen ausgefallen seye. Er wurde nun unaussprechlich besorgt über das Schicksal seines Bruders, welcher in diese Fehde gewiß mit verwickelt war. Er ritt daher auch immer schneller, so daß kaum fünf bis sechs aus seinem Gefolge ihm nachkommen konnten. Endlich erreichte er einen kleinen Hügel, an dessen Abhange, um den sich halbzirkelförmig der kleine Fluß wand, die Ebene lag, welche eben die Scene des Gefechtes gewesen war.

Es war ein trauriger Anblick. Krieg und Schrecken, um den Ausdruck des Dichters zu brauchen, waren über die Flur gezogen und hatten bloß Wunden und Tod zurückgelassen. Man hatte gegenseitig mit heftiger Erbitterung gefochten, wie es fast immer in diesen Grenzgefechten der Fall war, wo alter Haß und gegenseitige Beleidigungen die Menschen hartnäckig auf Behauptung der Sache ihres Vaterlandes beharren ließen. Gegen die Mitte der Ebene zu, lagen die Körper derer, welche in dem eigentlichen Handgemenge gefallen waren, und hier fand man noch Züge, welche den düstern Ausdruck unvertilgbaren Hasses an sich trugen; Hände, welche den Griff des zerbrochenen Säbels faßten, oder den tödtlichen Pfeil aus der Wunde zu ziehen suchten. Einige waren nur verwundet, und des Muthes, den sie kürzlich erst gezeigt hatten, beraubt, flehten sie im Tone melancholischer Verzweiflung um Hülfe und nur um einen Tropfen Wassers, indeß Andere mit matter Zunge halb vergessene Gebete hervorzustammeln suchten, welche sie, als sie gelernt wurden, kaum halb verstanden hatten. Halbert, ungewiß welchen Weg er zunächst einschlagen sollte, ritt durch die Ebene um zu sehen, ob er unter den Todten nicht vielleicht eine Spur von seinem Bruder Eduard entdecken könnte. Die Eng-

länder hinderten ihn daran nicht. Eine entfernte Staubwolke verkündigte, daß diese noch immer die zerstreuten Flüchtlingen verfolgten, und er meinte, daß wenn er sich mit seinen Begleitern an sie heranwagen wollte, ehe sie wieder unter einem Oberbefehl sich befänden, er sein Leben, so wie das seines Gefolges geradezu aufopfere, denn die Sieger würden sie gewiß mit den Schotten verwechseln, gegen welche sie in diesem Gefechte so glücklich gewesen waren. Er beschloß daher zu warten, bis Moray mit seiner Schaar eintreffen würde und dieß zwar um so mehr, da er schon die Trompeten des englischen Grenzwächters hörte, welche zum Rückzuge bliesen, und von der weitern Verfolgung abriefen. Er zog seine Leute zusammen und nahm auf einer vortheilhaften Stelle eine Position, welche die Schotten im Anfange des Gefechts inne gehabt und während desselben mit festem Muthe vertheidigt hatten.

Indeß sie hier standen, schlug an Halbert's Ohr das schwache Gewimmer eines Weibes, welches er hier auf keine Weise eher zu vernehmen erwarten konnte, als bis der Rückzug des Feindes den Verwandten der Erschlagenen gestattete, diesen die letzte Pflicht zu erweisen. Er schaute sich ängstlich um, und bemerkte endlich, daß, bei dem Leichname eines Ritters in glänzender Rüstung, dessen, wenn auch beschmuzter und zerbrochener Helm, einen Mann von Rang und Stand bezeichnete, ein weibliches Wesen saß, gehüllt in einen Reutersmantel und etwas an ihren Busen drückend, was er bald für ein Kind erkannte. Er sahe sich nun nach den Engländern um. Sie näherten sich nicht, und der fortdauernde Trompetenruf, nebst dem Rufen der Anführer, verkündete nur zu deutlich, daß ihre Mannschaft nicht sogleich wieder gesammelt werden könne. Er konnte daher schon einen

Augenblick nach dem unglücklichen Weibe sehen. Er stieg vom Rosse, gab dieses einem Lanzenträger, näherte sich der Frauensperson und fragte sie in dem mildesten Tone, den er in seiner Stimme finden konnte, ob er ihr in ihrem Elende beistehen könne. Die Trauernde antwortete ihm nicht sogleich, sondern bemühte sich nur mit zitternder und ungeschickter Hand, die Federn oder Bänder des Visirs und Halskragens zu lösen, und sagte endlich im Tone des tiefsten Schmerzens: „Ach, er würde sich gewiß erholen, wenn ich ihm Luft schaffen könnte; Ehre und Leben, Alles, Alles wollte ich hingeben, wenn ich im Stande wäre, diese abscheulichen Eisenbänder zu lösen, welche ihn ersticken müßen! „Wer den Kummer lindern will, darf das Eitle vergeblicher Hoffnungen nicht zur Sprache bringen. Der Körper lag da, wie der eines Menschen, der den lezten Odem ausgehaucht hat, und der nie wieder in unsrer Luft Athem schöpfen wird. Allein Halbert Glendinning ermangelte doch nicht das Visir zu öffnen und den Halskragen zu lösen, und erkannte nun zu seinem Erstaunen das bleiche Angesicht Julians von Avenel. Er hatte seinen lezten Kampf gekämpft und der kühne und unruhige Geist war in dem Getümmel selbst, worin er immer so viel Gefallen fand, vom Leben geschieden.

„Ach! Er ist heim gegangen!" sagte Halbert zu dem jungen Weibe in dem er bald die unglückliche Katharine erkannte.

„O Nein! Nein! Nein!" rief sie; „saget das nicht; er ist nicht todt; er ist nur ohnmächtig! Ich habe schon eben so lange in einer Ohnmacht gelegen und seine Stimme hat mich doch erweckt, als er mir freundlich zurief: Katharine! Blick' auf aus Liebe zu mir! — Ach! Julian! blick' auch Du auf, aus Liebe zu mir! —" So redete sie den empfin-

dungslosen Körper an. „Ich weiß, ich weiß," fuhr sie fort, und machte dabey gräßliche Versuche zu lachen: „Du möchtest mich nur zu fürchten machen. „Aber ich fürchte mich nicht!" In demselben Augenblicke aber änderte sie ihren Ton und bat ihn flehentlich: „Sprich doch nur, und wär' es auch, meine Thorheit zu schelten! Ach! das rauheste Wort was Du mir je gesagt hast würde mir so süß klingen, als das sanfteste, das Du mir gabst, ehe ich Dir Alles hingab. O! hebt ihn auf! Hebt ihn auf, um Gottes Willen; habt Ihr kein Mitleid? Er versprach mir mich zu ehelichen, wenn ich ihm einen Knaben brächte, und dieses Kind ist seinem Vater so ähnlich! Wie kann er denn sein Wort halten, wenn Ihr mir nicht helft, ihn zu erwecken? Christie von Clinthill, Rowley, Hutscheon! Ihr waret bei jedem seiner Feste, und seyd nun im Gefechte von ihm gewichen, Ihr treulosen, niedrigen Seelen! —"

„Ich nicht! beim Himmel nicht!" sagte ein Sterbender, der sich mit Anstrengung auf den Ellbogen zu stüzen suchte, und in dem Halbert die wohlbekannten Züge Christie's erkannte. „Ich bin keinen Fuß gewichen, aber ein Mann kann nur fechten, so lange sein Athem währt . . . der meine ist fast hin! — So, mein Junge," sezte er hinzu, Glendinning ansehend, und seine militairische Kleidung betrachtend: „hast Du endlich auch den Helm genommen? das ist eine bessere Haube, drinnen zu leben, als zu sterben. Ich wollte das Schicksal hätte Deinen Bruder hergesandt, statt — er war gut, recht gut — aber Du bist wild, und wirst auch ein Bube werden, wie ich bin."

„Das verhüte Gott!" sagte Halbert schnell.

„Amen! Amen! von ganzem Herzen!" stammelte der Verwundete; „ich werde da, wohin ich komme, auch ohne Dich

Gesellschaft genug finden. „Aber Gott sey Dank, an dieser Schlechtigkeit habe ich nicht Theil," sagte er, auf die arme Katharine blickend; und mit einem Ausrufe, der zwischen einem Gebete und einem Fluche mitten inne zu schweben schien, entfloh Christie's von Clinthill Seele zu ihrer lezten Rechenschaft.

In schmerzliche Gedanken versunken, welche durch die lezten Ereignisse in seinem Gemüthe waren erweckt worden, verlor Glendinning für einen Augenblick sich selbst und seine Pflichten aus den Augen, und wurde erst durch das Geräusch nahenden Hufschlags und den Ruf: „Heiliger Georg für England!" dessen sich die englischen Truppen noch immer zu bedienen pflegten, zu sich selbst gebracht. Seine Handvoll Leute — denn die Meisten hatten mehr rückwärts Moray's Ankunft erwartet — blieben zu Pferde, ihre Lanzen aufrecht haltend, da sie weder Befehl hatten sich zu unterwerfen, noch Widerstand zu leisten.

„Hier steht unser Führer!" sagte einer von ihnen, als ein ungleich stärkerer Haufen Engländer, der Vortrab von Fosters Parthey, herbey kam.

„Euer Führer, das Schwert in der Scheide, und zu Fuß, im Angesichte des Feindes? Ey! das mag ein rechter Soldat seyn!" sagte der englische Anführer. „Nun, junger Mann, habt Ihr ausgeträumt? werdet Ihr mir nun antworten, ob Ihr fechten oder fliehen wollt?"

„Keines von Beiden!" versezte Halbert Glendinning, mit großer Ruhe.

„Nun, so werfe Dein Schwert nieder und ergieb Dich!" sagte der Engländer.

„Nicht eher, als bis ich mir gar nicht mehr anders hel-

sen kann;" erwiederte Halbert, mit derselben Mäßigung im Ton und Benehmen.

„Stehst Du auf Deine eigene Hand, Freund, oder wem dienst Du?" fragte der englische Anführer.

„Dem edlen Grafen von Moray!"

„Dann dienst Du," sagte der Südländer, „dem treulosesten Manne der lebt, gleich falsch gegen England und Schottland."

„Du lügst!" versezte Glendinning, ohne Rücksicht auf irgend eine Folge dieser Aeußerung.

„Wie? jezt so hitzig, und noch eine Minute zuvor so kalt? Ich lüge? ich? Willst Du darauf mit mir kämpfen?"

„Mann gegen Mann! auch Einer gegen zwey oder zwey gegen fünf, wie Ihr wollt!" sagte Halbert Glendinning, nur muß ich einen ordentlichen Raum haben."

„Den sollst Du haben! Tretet zurück, Kameraden!" sagte der tapfere Endländer. Falle ich, so laßt ihn mit seinen Leuten ungekränkt abziehen.

„Lange lebe unser edler Kapitain!" riefen die Soldaten, voll Verlangen dem Gefechte zuzusehen, als wär's ein Stiergefecht.

„Er wird's nicht lang treiben," sagte der Sergeant, „wenn er, als ein alter Mann von sechzig Jahren, so mit Jedem den er antrifft und besonders mit so jungem Volke, dessen Vater er seyn könnte, sich einlassen will. Aber da kommt ja auch der Grenzwächter, der wird dem Kampfspiele wohl auch zusehen wollen."

In der That kam auch Sir John Foster mit einem ansehnlichen Reiterhaufen, gerade als sein Hauptmann, dessen Alter ihn zu einem Gefechte mit einem so jungen und kraft-

vollen Manne, wie Glendinning, ganz unfähig machte, sein Schwert verlor.

„Heb' es auf und schäme Dich, alter Stawarth Bolton," sagte Foster, „und Du junger Mann, sage: wer und was Du bist?"

„Aus dem Gefolge des Grafen von Moray, und ich überbringe Euch seine Willens-Meinung;" versezte Glendinning; „aber da kommt er ja selbst des Weges her; ich sehe schon den Vortrab seiner Reiter über die Hügel reiten."

„Stellt Euch in Ordnung, Leute," sagte Sir John Foster zu seinem Gefolge. „Ihr, die Ihr Eure Lanzen zerbrochen habt, zieht Eure Schwerter. Zu einem Gefechte sind wir freilich eben nicht vorbereitet; wenn uns aber jene dunkle Wolke über den Hügeln schlechtes Wetter bringen sollte, nun so müssen wir's ertragen, so gut es mit unseren zerfezten Mänteln gehen will! Unterdessen, Stawarth, haben wir doch das Wild gefangen, auf das wir Jagd gemacht haben. Hier wird der Piercie Shafton eben zwischen zwey Reutern daher geführt."

„Wer? dieser Bursche?" sagte Bolton, „das ist Piercie Shafton eben so wenig als ich es bin. Zwar trägt er seine bunten Kleider, aber Piercie Shafton ist ein Dutzend Jahre älter, als dieser erbärmliche, verpfuschte Schelm. Ich habe ihn gekannt als er kaum so groß war. Habt Ihr ihn denn nie auf dem Turnierplatz oder in Gesellschaft gesehen?"

„Zum Henker mit solchen Eitelkeiten!" sagte Sir John Foster; „wann hatte ich denn Muße gehabt, mich nach so was umzusehen? Hat sie mich denn nicht auf die ganze Lebenszeit zum Dienste eines Büttels bestimmt? Immer soll ich nach Dieben und Verräthern Jagd machen, in täglicher Furcht für mein Leben. Nie kann ich die Lanze in meiner Halle

aufhängen, nie den Fuß aus dem Steigbügel bringen, nie meinen Roßen die Sättel von den Rücken nehmen, und, da ich jezt in der Person eines Menschen mich vergriffen, den ich nie gesehen habe, so wett' ich, werde ich in dem nächsten Schreiben aus dem Geheimen Rathe mitgenommen wie ein Hund — statt solche Quälereyen zu dulden, wollt' ich lieber todt seyn."

Fosters Klagen wurden durch einen Trompetenstoß unterbrochen, und sogleich erschien ein schottischer Herold und meldete: daß der edle Graf von Moray in aller Ehre und Sicherheit eine persönliche Zusammenkunft mit Sir John Foster wünsche, und zwar in der Mitte ihrer Leute, mit sechs Gefährten von jeder Seite und zehn Minuten freyes Geleit zu kommen und zu gehen.

„Jezt," sagte der Engländer, „kommt eine andere Plage. Ich muß doch mit dem falschen Schotten reden, und der versteht sich darauf, Pfiffe zu drehen, und einem geraden, ehrlichen Manne Staub in die Augen zu streuen. In Worten, da kann ich's nicht mit ihm aufnehmen und für derbe Streiche sind wir zu schlecht versehen. Herold, wir bewilligen die Unterredung und Ihr, Herr Knappe (zum jungen Glendinning sich wendend) zieht mit Euern Leuten nur wieder zu den Eurigen, folgt der Trompete Eures Grafen. Stawarth Bolton, stellt unsere Leute in Ordnung und seyd bereit auf das Zeichen mit einem Finger, vorzurücken. Nun! Marsch! fort zu Euren Freunden, Sir Squire! verweilt Euch nicht länger umsonst hier;"

Ungeachtet dieses bestimmten Befehles, konnte sich Halbert Glendinning doch nicht enthalten, noch einen Blick auf die unglückliche Katharine zu werfen, welche, ohne der Gefahr

fahr zu achten, von den Pferden zertreten zu werden, noch immer da lag; allein ein zweiter aufmerksamer Blick überzeugte ihn, daß es mit ihr für immer aus seye. Glendinning freute sich fast, als er sah, daß das lezte Schmerzliche des Lebens bey ihr überstanden seye, daß die Hufe der Pferde, unter denen er sie verlassen mußte, bloß einen empfindungslosen Leichnam verlezen konnten. Das Kind aber nahm er ihr aus den Armen, fast sich schämend, wegen des Gelächters, das sich jezt von allen Seiten erhob, da man sah, daß sich ein bewaffneter Mann in solcher Lage, mit einer so ungewohnten und unpassenden Bürde belud.

„Schultert doch Euer Kind!" rief ihm ein Arquebusir zu.

„Gerade das Kind getragen!" sagte ein Lanzenknecht.

„Schweigt, Ihr rohen Kerle!" sagte Stawarth Bolton; „und achtet die Menschlichkeit wenigstens an Anderen, wenn Ihr sie auch nicht in Euch fühlt. Ich verzeihe es dem jungen Menschen, daß er meinen grauen Haaren eben nicht viel Achtung erwiesen hat, da er sich nun des hülflosen Geschöpfes angenommen, über das Ihr gewiß weggeritten wäret, als wär's ein junger Wolf gewesen."

Indeß dieses vorgieng, trafen die Führer jeder Seite auf dem neutralen Plaze zwischen den Truppen zusammen, und der Graf redete den englischen Grenzwächter also an: „Ist das recht und erlaubt, Sir John, oder für wen haltet Ihr den Grafen von Morton und mich selbst, daß Ihr in Schottland mit fliegenden Fahnen einbrecht, Euch schlagt und Gefangene macht, ganz nach Eurem eigenen Gefallen? Glaubt Ihr es sey wohl gethan unser Land zu verwüsten, unser Blut zu vergießen, nachdem wir Euren Herrn so viel Beweise unserer Ergebenheit, so weit es nemlich die Treue und

Pflicht gegen unsere eigene Monarchin zuließ, gegeben haben."

„Mylord Moray!" versezte Foster; „alle Welt kennt Euch als einen Mann von vielem Verstande und tiefer Einsicht, und seit mehreren Wochen habt Ihr mich stets durch Versprechungen hingehalten, den Empörer gegen meine Monarchin, den Piercie Shafton von Wilverton zu verhaften, und immer habt Ihr Euer Wort nicht gehalten, indem Ihr Unruhen im Westen und was weiß ich was sonst noch für Hindernisse vorgeschüzt habt. Jezt, da er die Frechheit gehabt hat hierher zurückzukehren und innerhalb zehn Meilen von England öffentlich umher zu gehen, so konnte ich nicht länger zusehen; ich habe daher die Macht meiner Monarchin angewendet, mich mit Gewalt des Rebellen zu bemächtigen, wo ich ihn finden würde."

„Und ist denn Piercie Shafton in Euerer Gewalt?" fragte der Graf von Moray. „bedenkt wohl, daß Ihr ihn, wenn ich nicht Schande davon haben will, ohne ein Treffen zu liefern nicht von hier fortbringen dürft."

„Wollt Ihr denn, Mylord, nach allen Vortheilen, die Ihr aus den Händen der Königin von England empfangen habt, die Sache eines Empörers gegen ihr Ansehen verfechten?" sagte Sir John Foster.

„Nicht das, Sir John," erwiederte der Graf; „allein die Freiheiten unsres freyen Königreichs Schottland, will ich bis auf den Tod verfechten."

„Nun," sagte Sir John, „mein Schwert ist nicht schartig geworden durch das, was ich bis jezt gethan habe."

„Bey meiner Ehre, Sir John," sagte Sir George Reiger von Chipchase, „wir haben auch gar keine Ursache mit diesen schottischen Lords hier zu fechten, denn ich bin ganz

der Meinung des alten Stawarth Bolton, daß der Gefangene dort keineswegs der Sir Piercie Shafton ist, so wenig wie der Graf von Northumberland; es wäre denn doch nicht wohl gethan, den Frieden zwischen zwey Ländern wegen eines unbedeutendern Gefangenen auf's Spiel zu sezen."

„Sir George," entgegnete Foster; „ich habe oft gehört, Ihr Reiger fürchtetet Euch vor den Falken; nun legt nur nicht die Hand an's Schwert, ich habe nur gescherzt; — den Gefangenen aber laßt doch einmal hierher bringen, damit wir sehen, wer er ist, aber alles in Frieden, Mylords" — fuhr er fort, zu den Schotten sich wendend.

„Auf unser Ehrenwort!" sagte Morton, „wir werden keine Gewalt brauchen!" —

Das Lachen wandte sich ziemlich stark gegen Sir John Foster, als der Gefangene herbeygebracht ward und es sich auswieß, daß er nicht nur eine von Sir Piercie Shafton ganz verschiedene Person, sondern — ein Frauenzimmer in Mannskleider seye.

„Reißt der frechen Dirne den Mantel vom Gesicht weg und jagt sie zu den Troßbuben!" sagte Foster; „denn in solcher Gesellschaft scheint sie bisher gewesen zu seyn."

Selbst Moray konnte sich des Lachens nicht enthalten, (was doch bey ihm nichts gewöhnliches war,) als er den englischen Grenzwächter also getäuscht sahe; allein er gestattete nicht, daß der schönen Müllerin, welche so zum zweiten Male mit persönlicher Gefahr den Sir Piercie Shafton befreyet hatte, indem sie während der Flucht seine Person vorstellte, irgend eine Gewalt geschähe.

„Ihr habt schon mehr Unheil verursacht als Ihr verantworten könnt," sagte der Graf; „und es würde schimpflich

für mich seyn, wenn ich gestatten wollte, daß dieser jungen Frauenperson auch nur ein Haar gekrümmt würde."

„Mylord!" sagte Morton; „wenn Sir John sich mit mir abseits begeben will, nur auf einen Augenblick, so will ich ihm genug Gründe angeben, sich zu entfernen und dieses unglückliche Tagewerk dem Urtheil der Commission zu überlassen, welche zu Untersuchung der Streitigkeiten auf der Grenze niedergesezt ist."

Er führte hierauf Sir John Foster auf die Seite und redete ihn folgendermassen an:

„Sir John Foster, ich muß mich wundern, daß ein Mann, der die Königin Elisabeth kennt, wie Ihr, nicht weiß, daß wenn Ihr etwas von ihr hofft, dieß durch nüzliche Dienste, die Ihr ihr leistet erkauft werden muß, nicht aber dadurch, daß Ihr sie in unvortheilhafte Streitigkeiten mit ihren Nachbarn verwickelt. Herr Ritter, ich will Euch offen sagen, was ich für die Wahrheit halte. Hättet Ihr auch durch diesen unvorsichtigen Einbruch, Euch der Person des wahren Piercie Shafton bemächtigt, und hätte diese Eure That, wie höchst wahrscheinlich, einen Bruch zwischen beiden Ländern zu veranlassen gedroht, so würde Eure staatskluge Fürstin und ihr eben so staatskluger Rath, eher den Sir John Foster mit Ungnade belohnt, als seinetwegen einen Krieg angefangen haben. Aber da Ihr jezt Euer Ziel verfehlt habt, könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Ihr wenig Dank einerndten werdet, wenn Ihr die Sache noch weiter treiben wolltet. Ich will den Grafen von Moray zu vermögen suchen, daß er den Sir Piercie Shafton aus den Grenzen Schottlands entferne. Seyd vernünftig und laßt die Sache nun ruhen; Ihr gewinnt durch fernere Gewaltthätigkeit nichts, denn wenn es zum Gefechte kommt, könnt

Ihr leicht als die Schwächern an Zahl und Kräften, wegen der frühern Aktion, den Kürzern ziehen."

Sir John Foster hörte dieser Rede zu, das Haupt auf die Brust gesenkt.

„Es ist doch ein verwünschter Handel!" sagte er, „und ich werde für mein Tagewerk wenig Dank erndten."

Hierauf ritt er zu Moray und sagte: daß er aus Achtung gegen ihn, den anwesenden Lord und Mylord Morton, sich entschlossen habe, mit seiner Macht den Rückzug anzutreten, ohne weiter das geringste zu unternehmen.

„Halt! Sir John Foster!" versezte Moray; „ich kann Euch nicht so ruhig abziehen lassen, wenn Ihr mir nicht Jemand als Bürgen für Schottland stellt, daß der Schaden den Ihr uns jezt zugefügt habt, vollständig ersezt werden soll, denn Ihr werdet selbst einsehen, daß durch Gestattung Eures Rückzuges ich meiner Monarchin verantwortlich werde, welche mich wegen des Blutes ihrer Unterthanen zur Rechenschaft ziehen würde, ließ ich die, welche es vergossen, so leicht davon kommen."

„Nie soll man in England sagen," versezte der Grenzwächter, „daß John Foster, wie ein Ueberwundener, Pfand und Bürgen stellte auf dem Felde, wo er als Sieger gestanden. Doch," sezte er nach der Pause eines Augenblickes hinzu, „wenn Stawarth Bolton aus freyer Wahl bey Euch bleiben will, so habe ich nichts dagegen; und wie mich dünkt, wäre es auch besser, wenn er bliebe, um zu sehen wie Piercie Shafton fortgeschickt wird."

„Demungeachtet nehme ich ihn als Eure Geißel an und werde ihn auch so behandeln," sagte der Graf von Moray. Allein Foster wandte sich ab, gleich als gäbe er dem Bolton

und seiner Mannschaft Verhaltungsbefehle und sich stellend, als habe er diese Bemerkung gar nicht gehört.

„Dort reitet ein recht treuer Diener seiner allerschönsten Beherrscherin!" sagte Moray leise zu Morton. „Glücklicher Mann; er weiß nicht ob ihn die Vollziehung ihrer Befehle nicht selbst den Kopf kostet! und doch ist er auch sicher, daß, wenn er sie nicht befolgt, Ungnade und wohl auch der Tod sein Loos ist. Unglückliche! die nicht allein den Launen der Dame Fortuna unterworfen, sondern für diese selbst verantwortlich sind und das zwar einer Beherrscherinn, welche jener Allbeherrscherin an Launen nichts nachgiebt!"

„Wir haben ja auch eine Beherrscherin, Mylord!" sagte Morton.

„Das weiß ich wohl, Douglas," sagte der Graf mit einem unterdrückten Seufzer; „allein es ist auch noch nicht ausgemacht, wie lange eine weibliche Hand die Zügel der Macht, in einem so wilden Reiche, wie dieses, wird halten können. Wir wollen uns doch jezt selbst nach dem Kloster Sankt Maria begeben, und uns nach dem Stande der Dinge daselbst erkundigen. — Glendinning! habe Acht auf dieses Frauenzimmer und beschüze sie! Aber, Mensch, was hast Du denn in den Armen? Ein kleines Kind! wo hast Du denn das an solchem Orte und zu solcher Zeit gefunden?"

Halbert Glendinning erzählte kurz die Geschichte. Der Graf ritt nun sogleich nach der Stelle hin, wo Julian's von Avenel Körper lag, umschlungen von den Armen der unglücklichen Gefährtin, gleich dem Stamme einer Eiche den der Sturm mit allen um ihn her sich schlingenden Ranken entwurzelt hat. Beide waren todt und kalt. Moray wurde in ungewöhnlichem Grade gerührt, denn er erinnerte sich vielleicht seiner eigenen Herkunft. „Welche Verantwortung,

Douglas, laden die auf sich," sagte er, „welche die so schöne Gabe der Liebe mißbrauchen." Der Graf von Morton, unglücklich in seiner Ehe, war in seinen Liebschaften ziemlich ungebunden.

„Das müßt Ihr Heinrich Warden oder John Knox fragen, Mylord! ich bin ein schlechter Rathgeber in Allem, was die Weiber betrifft."

„Vorwärts nach dem Kloster!" sagte der Graf; „gieb das Kind dem weiblichen Reuter, Glendinning, der mag dafür sorgen! Laßt den Leichnamen keine Beschimpfung zugefügt werden und rufet Leute zusammen, um sie entweder zu begraben oder wegzubringen. Vorwärts, Ihr Leute, vorwärts!"

Siebentes Kapitel.

Ist er fort um sich zu heirathen? – Er ist fort um den Frieden zu beschwören!

König Johann.

Die Nachricht von der verlornen Schlacht, welche die Flüchtlinge schnell nach dem Dorfe und Kloster gebracht hatten, verbreitete unter den Bewohnern die größte Bestürzung. Der Sakristan und andere Mönche riethen zur Flucht; der Schatzmeister meinte, man solle das Kirchensilber benutzen, um den englischen Befehlshaber zu bestechen; der Abt allein blieb unbeweglich und unerschrocken.

„Meine Brüder," sagte er; „weil es Gott nicht gefallen hat unseren Truppen den Sieg im Gefechte zu verleihen, so fodert er wohl von uns, seinen geistlichen Truppen, den guten Kampf des Märterthums zu kämpfen, einen Kampf,

worinnen nur unsere eigene Feigherzigkeit uns den Sieg zu entreißen vermag. Laßt uns daher die Rüstung des Glaubens anlegen, und uns, wo nöthig, gefaßt machen, unter den Trümmern dieses Heiligthumes zu sterben, dessen Dienste wir uns geweiht haben. Höchlich ehrt uns Alle diese erhabene Aufforderung, — von unserm theuern Bruder Nikolaus an, dessen graues Haar nur deshalb so lange erhalten worden, damit es mit der Krone des Märtherthums geschmückt werden konnte, bis zu meinem geliebten Sohn Eduard herab, der, in der lezten Tagesstunde in dem Weinberge angekommen, die Arbeit und Mühe noch mit denen theilen durfte, welche schon vom Morgen an beschäftigt waren. Seyd gutes Muths, meine Kinder! ich wage es freilich nicht, wie meine heiligen Vorfahren, Euch eine unmittelbare Rettung durch Wunder zu versprechen; ich und Ihr, wir Alle sind der besondern Hülfe unwerth, welche in früheren Zeiten das Schwert des Kirchenschänders gegen die eigene Brust desselben kehrte, oder die verhärteten Herzen der Ketzer durch Wunder schreckte, und Schaaren von Engeln herabrief, um das Heiligthum der heiligen Jungfrau zu vertheidigen. Indessen sollt Ihr heute, mit des Himmels Hülfe, sehen, daß Euer Vater und Abt seinen hohen Posten nicht entehren wird. Geht in Eure Zellen, meine Kinder, und verrichtet dort Eure Privatandacht. Kleidet Euch dann in Euer Chorhemd und Chorrock, wie zu unserm höchsten Kirchenfeste, und seyd bereit, wenn die Schläge der großen Glocke die Annäherung des Feindes verkünden, Euch in feyerlicher Prozession ihm entgegen zu begeben. Laßt die Kirche öffnen, damit sie denen von unseren Vasallen zur Zuflucht diene, welche, wegen ihrer Dienste an dem Tage des unglücklichen Treffens, oder aus anderen Ursachen, die Rache des Feindes vorzüglich zu

befürchten haben möchten. Sagt dem Sir Piercie Shafton, wenn er der Schlacht entkommen ist. . . ."

„Hier bin ich, ehrwürdiger Abt," versezte Sir Piercie; „und ist es Euch anders genehm, so will ich sogleich so viel Truppen sammeln, als dem Gefechte entkommen sind und den Widerstand bis auf's Aeußerste erneuern. Gewiß, Alle werden's Euch sagen, daß ich in dieser unglücklichen Sache mein Möglichstes gethan habe. Hätte Julian von Avenel meinen Rath geachtet, besonders darinn, sein Mitteltreffen ein wenig zurückzuziehen, gleich dem Reiger, der dem Stoße des Falken geschickt auszuweichen sucht, und ihm eher den Schnabel zeigt, als den Flügel, so würde, glaub' ich, alles anders stehen, und wir hätten auf eine streitbare Weise den Kampf bestehen mögen. Indessen will ich das nicht gesagt haben, um Julian von Avenel herab zu würdigen, denn ich habe ihn fechtend fallend sehen, das Angesicht dem Feinde zugewandt, und das hat denn auch den ungeziemenden Ausdruck: in Alles sich mischender Narr! womit er mich etwas unbesonnen für meinen Rath belegte, aus meinem Gedächtnisse verwischt, wiewohl ich, wenn's dem Himmel und den Heiligen gefallen hätte, das Leben des trefflichen Mannes zu verlängern, mir gelobt hatte, ihn dafür mit eigener Hand zu tödten."

„Sir Piercie," sagte der Abt, ihn endlich unterbrechend; „unsere Zeit erlaubt uns nicht von dem zu sprechen, was hätte geschehen können. . ."

„Ihr habt sehr Recht, ehrwürdigster Lord und Vater," versezte der nicht zu bessernde Euphuist; „das praeteritum, wie es die Grammatiker nennen, geht die schwache Menschheit weit weniger an, als das Futurum, und unsere Gedanken beschäftigen sich hauptsächlich mit der Gegenwart. Mit einem

Wort, Ihr seht mich bereit, diejenigen anzuführen, welche mir folgen wollen, und den Engländern, ob sie gleich meine Landsleute sind, bey ihrem Vordringen solchen Widerstand zu leisten, wie ein Mann und Sterblicher nur vermag. Seyd versichert, Piercie Shafton wird mit seiner Länge, welche fünf Fuß zehn Zoll beträgt, eher den Boden messen, als zwey Ellen zurückweichen, welches doch der gewöhnliche Raum ist, wenn wir zurückgehen."

„Ich danke Euch, Herr Ritter, und ich zweifle nicht, daß Ihr Wort halten würdet; allein es ist nicht der Wille des Himmels, daß sterbliche Waffen uns befreyen sollen. Wir sind berufen zu dulden, nicht zu widerstehen, und dürfen das Blut unserer unschuldigen Brüder nicht umsonst verschwenden. Fruchtloser Widerstand ziemt Männern meines Standes nicht; sie haben Befehl von mir, Schwert und Speer niederzulegen. — Gott und unsere Frau haben unsere Fahnen nicht gesegnet."

„Bedenkt aber, ehrwürdiger Lord," sagte Piercie Shafton mit grossem Eifer, „ehe Ihr die Vertheidigung aufgebt, welche in Eurer Macht steht, — da sind manche Posten am Eingange dieses Dorfes, wo brave Männer mit Vortheil fechten oder sterben könnten; ich habe noch ausserdem einen Beweggrund, die Vertheidigung zu versuchen, nemlich, die Rettung einer schönen Freundin, die, wie ich hoffe, den Händen der Ketzer entkommen ist."

„Ich verstehe Euch, Sir Piercie — Ihr meint die Tochter unsres Kloster-Müllers?"

„Sehr ehrwürdiger Lord," sagte Sir Piercie, nicht ohne Stottern, „die schöne Mysinda ist zwar, wie man gewissermassen sagen kann, die Tochter eines Mannes, welcher mechanisch Korn so zubereitet, daß es in Brot verwandelt

werden kann, ohne das wir nicht bestehen können, und welches also ein an sich ehrenwerthes, ja nothwendiges Gewerbe ist. Wenn jedoch die reinsten Gesinnungen eines edeln Gemüths, welche den Strahlen der Sonne gleichen, die der Diamant zurückstrahlt, ein Frauenzimmer zu adeln vermögen, das die Tochter eines Mühlenmechanikers ist. . . ."

„Das alles, Herr Ritter," sagte der Abt, „kann mich jezt nicht beschäftigen. Genug, es ist unser Wille, nicht länger mit irrdischen Waffen zu streiten. Wir Geistliche wollen Euch Weltliche lehren, wie man mit kaltem Blute stirbt. Die Hände nicht zum Widerstande erhoben, sondern zum Gebete gefaltet, unsere Herzen nicht von Haß, sondern von christlicher Milde und Versöhnlichkeit erfüllt, unsere Ohren nicht betäubt, und unsere Sinnen nicht verwirrt durch den Klang kriegerischer Instrumente, sondern vielmehr unsere Stimme erhoben zum Hallelujah, Kyrie Eleison und Salve Regina, unser Blut ruhig und kalt, wie derjenigen, welche sich mit Gott versöhnen, nicht an ihren Mitmenschen rächen wollen!" —

„Lord Abt," sagte Sir Piercie; „das hilft meiner Mysia nichts, die ich, das bitte ich Euch zu bemerken, durchaus nicht verlassen werde, so lange der goldene Griff und die gute Klinge meines Schwertes halten. Ich hatte ihr nicht befohlen uns in das Feld zu folgen, und doch, dünkt mich, sahe ich sie, im Anzuge eines Pagen, unter dem Nachtrabe eines Fechtenden."

„Wollt Ihr die Person, für deren Schicksal Ihr Euch so interessirt, aufsuchen," sagte der Abt, „so möget Ihr jezt in der Kirche nach ihr forschen, denn hier haben alle unsere vertheidigungslosen Vasallen eine Zuflucht gefunden. Es ist mein Rath daß Ihr auch die Hörner des Altars umfasset und, Sir Piercie Shafton," sezte er hinzu; „auf Eins könnt

Ihr Euch sicher verlassen; versucht Ihr Widerstand, so führt das den Untergang der ganzen Brüderschaft herbey, denn nie, nie wird der Geringste von uns seine Rettung durch Auslieferung eines Freundes oder Gastes erkaufen. Verlaßt uns, mein Sohn, und möge Gott Euch beschüzen."

Als sich Sir Piercie Shafton entfernt hatte, und der Abt im Begriff war sich in seine Zelle zu begeben, wurde ihm gemeldet, daß eine unbekannte Person ihn dringend um eine Unterredung ersuchen lasse, und, als diese erschienen, erstaunte er nicht wenig, daß dieses niemand anders war, als Heinrich Warden. Der Abt rief bei seinem Eintritte ihm unmuthig entgegen: „Sollen denn auch die wenigen Stunden, für welche dem Abte als dem lezten das Schicksal noch seinen Schmuck gestattet, nicht von dem Eindringen der Kezzerey frey seyn? Kommst Du, der Hoffnung Dich zu freuen, die das Schicksal Deiner verworfenen und verdammten Sekte zeigt, mit der Zornruthe der Zerstörung den Stolz der alten Religion vernichtet, unsere Heiligthümer entweiht, die Leichname unserer Wohlthäter beunruhigt und verstümmelt, und die Thürme nebst den schönen Verzierungen des Hauses Gottes und unserer Frau zerstört?"

„Sey ruhig! William Allan," sagte der protestantische Prediger mit Würde und Anstand; „aus keiner dieser Ursachen komme ich hierher. Ich hätte freilich gewünscht, daß diese Götzenbilder verschwunden wären, die nicht bloß als Abbildungen des Guten und Edlen betrachtet, sondern göttlich verehrt werden. Wenn das nicht wäre, so möchte ich wohl diese Zierrathen erhalten sehen, die jedoch jezt nur Fallstricke sind oder werden mögen für die Gemüther der Menschen; keineswegs billige ich die Verheerungen, von der Wuth des Volks begangen, das durch blutige Verfolgungen seinen Ei-

ser gegen den falschen Gottesdienst beweist. Gegen so schändliche Zerstörung werde ich mein Zeugniß erheben."

„Feiger! Elender!" sagte der Abt, ihn unterbrechend; „was soll der Vorwand unter dem Du das Heiligthum Gottes beraubst? und warum willst Du durch Deine Unheil verkündende Gegenwart in dieser Noth den Vorsteher desselben noch verhöhnen?"

„Du bist ungerecht, William Allan," sagte Warden; „allein ich bleibe nichtsdestoweniger fest bei meinem Entschluße. Du hast mich vor einiger Zeit mit Gefahr Deiner Würde und was Du, wie ich weiß, noch theurer achtest, mit Gefahr Deines Rufes bei Deiner eigenen Sekte, beschüzt. Unsere Parthey ist jezt im Vortheil und, Du darfst mir glauben, ich bin bloß in das Thal herabgekommen, wo Du mich hingeschafft hast, um meine Verpflichtungen gegen Dich zu erfüllen."

„Ja," versezte der Abt; „es ist wohl möglich, daß, weil ich dem weltlichen Mitleid nachgegeben habe, das für Dein Leben in mir sprach, das drohende Gericht jezt dafür Rache nimmt. Wohl möglich, daß der Himmel den irrenden Hirten geschlagen und die Schaafe zerstreut hat."

„O! denke besser von Gottes Gericht," sagte Warden; „nicht Deiner Sünden wegen, William Allan, welche nur in Deiner frühen Verblendung und in den Umständen ihren Grund haben, nicht dieser Deiner Sünden wegen wirst Du geschlagen, sondern wegen der Schuld, die Deine unrichtig benannte Kirche auf ihr Haupt, so wie auf das ihrer Anhänger gehäuft hat durch die Irrthümer und Verdorbenheit so vieler Jahrhunderte."

„Bei meinem festen Glauben an den Fels des heiligen Petrus," sagte der Abt; „Du zündest den lezten Funken

menschlichen Unwillens, für den mein Busen noch Nahrung hat, in mir an. Ich dachte, ich würde keinen Antrieb zu einer irdischen Leidenschaft mehr in mir verspüren, und es ist Deine Stimme, die mich noch einmal zu Aeußerungen menschlichen Zornes aufregt; — es ist Deine Stimme, die mich in der Stunde des Kummers durch die gotteslästerlichen Anklagen der Kirche kränkt, welche das Licht des Christenthums von den Zeiten der Apostel bis jezt hell und rein erhalten hat."

„Von den Zeiten der Apostel?" sagte der Prediger mit Eifer. „Negatur Gulielme Allan! Die erste ursprüngliche Kirche, ist von der heutigen römischen so verschieden, wie das Licht von der Dunkelheit. Das könnte ich, wenn es die Zeit erlaubte, sogleich beweisen. Ungerechter aber urtheilst Du von mir, wenn Du sagst; ich seye gekommen Dich in der Stunde des Kummers zu beleidigen, da ich doch Gott weiß! in der christlichen Absicht hier bin, eine Verpflichtung zu erfüllen, die ich gegen den übernommen habe, der mich einst aufnahm, und um mich Deiner Verfügnung über mich zu überantworten, so lange Du noch die Macht hiezu hast, womöglich aber auch zu Deinem Besten die Wuth der Sieger zu mildern, welche Gott als eine Geißel Deiner Hartnäckigkeit gesendet hat."

„Ich verschmähe Deine Vermittlung," sagte stolz der Abt: „die Würde zu der mich die Kirche erhoben hat, würde selbst in den Zeiten des höchsten Glückes meine Brust nicht stolzer gehoben haben, als sie sich in dieser Noth hebt. Ich verlange nichts weiter von Dir, als die Versicherung, daß meine Milde gegen Dir nicht das Mittel gewesen ist, eine Seele dem Satan zuzuwenden, daß ich dem Wolfe kei-

nes der Lämmer Preis gegeben habe, welche mir von dem großen Hirten der Seelen zur Bewahrung anvertraut worden."

„Wilhelm Allan," versezte der Protestant; „ich will aufrichtig gegen Dich seyn. Was ich versprach, hab' ich gehalten. Ich habe meine Zunge beherrscht, daß sie selbst nichts Gutes gesprochen. Allein es hat dem Himmel dennoch gefallen, das Fräulein Maria von Avenel zu einem bessern Glauben zu führen, als Du und alle Zöglinge Roms lehren mögen. Ihr habe ich mit meiner geringen Kraft geholfen. Ich habe sie aus den Schlingen böser Geister errettet, denen sie und ihr Haus während der Verblendung ihres römischen Aberglaubens ausgesezt waren, und Dank sey meinem großen Meister, ich darf nicht fürchten, daß sie abermals in diesen Schlingen werde gefangen werden."

„Elender Mensch!" sagte der Abt, unfähig seinen aufglühenden Unwillen zu bekämpfen; „gegen den Abt des Klosters zur heiligen Jungfrau rühmst Du Dich, die Seele eines Bewohners des Heiligthums unsrer lieben Frau auf die Pfade des schändlichsten Irrthums und verdammenswerther Kezerey verleitet zu haben? Du reizest mich, Wellwood, weiter als ich ertragen darf und nöthigst mich die wenigen Augenblicke der Macht, die mir noch vergönnt sind, dazu zu benutzen, daß ich einen Menschen von der Erde vertilge, dessen ihm von Gott verliehene Gaben so zum Dienste des Satans von ihm gemißbraucht worden sind.

„Handle nach Deinem Gefallen," sagte der Prediger; „Dein eitler Zorn soll mich nicht hindern, meine Pflicht zu Deinen Gunsten zu thun, wo ich es ohne Verlezung meines höhern Berufes vermag. Ich gehe zum Grafen von Moray."

Ihre Unterredung, welche eben in einen heftigen Streit

ausarten wollte, wurde hier durch den dumpfen Schall der größten Glocke des Klosters unterbrochen, einem in den Annalen desselben berühmten Schall, denn er hatte Ungewitter zerstreut und böse Geister verjagt; jezt aber kündigte er bloß die Gefahr an, ohne ein Mittel zum Schutze dagegen zu gewähren. Schnell wiederholte der Abt seinen Befehl, daß alle Brüder sich im Chor versammeln und zu einer feyerlichen Prozession ordnen sollten; er selbst bestieg durch eine geheime Treppe den Klosterthurm und traf hier den Sakristan, der eben, seiner Pflicht gemäß, das Geläute mit der großen Glocke befohlen hatte.

„Jezt werde ich wohl zum lezten Male meine Pflicht erfüllt haben, sehr ehrwürdiger Herr Pater und Lord," sagte er zu dem Abte; „denn dort kommen schon die Philister; allein ich wollte doch nicht daß die große Glocke des Klosters anders als in vollen Tönen zum lezten Male erklingen sollte. Ich bin zwar nur ein sündiger Mann, unwürdig eines heiligen Geschäftes," fügte er hinzu, aufwärts blickend; „allein ich wage es doch zu behaupten, nie hat eine Glocke vom Thurme unseres Klosters, so lange Pater Philipp dieselben besorgt hat, in falschen Tönen geklungen."

Ohne hierauf zu antworten, schaute der Abt scharf nach der Straße, welche, um den Berg sich windend, von Süden her nach Kennaquhair sich hinzieht; da bemerkte er denn in einiger Entfernung eine Staubwolke und hörte das Wiehern von vielen Pferden, indeß zuweilen der Glanz der Speere durchblizte und so den Zug bewaffneter Männer verrieth.

„Ach! über meine Schwäche!" sagte der Abt Eustachius, indem er sich die Thränen aus den Augen trocknete: „mein Gesicht ist zu dunkel, ihre Bewegungen zu beobachten; schaue

Du hin, mein Sohn Eduard!" — sein Liebling, der junge Novize, war nämlich indeß an seine Seite getreten — „schaue hin und sage mir, was für Feldzeichen sie tragen?"

„Es sind Schotten!" rief Eduard; „ich sehe ihre weißen Kreuze. Es mögen wohl die westlichen Grenzhüter seyn, oder Fernieherst und seine Bande."

„Sieh nach dem Banner," sagte der Abt; welches Wappenbild trägt es?"

Das Wappen von Schottland!" sagte Eduard; den Löwen mit seiner Mähne, durch drey Balken getheilt. Sollte dieß die königliche Fahne seyn?"

„Ach! Nein!" versezte der Abt; „es ist die des Grafen von Moray. Er hat mit seiner neuen Eroberung auch das Wappen des tapfern Randolf angenommen, und an dem seinen die Binde ausgelöscht, welche seine niedere Geburt andeutete; wollte doch Gott! er hätte sie nicht auch aus seinem Gedächtnisse verlöscht."

„Er wird uns doch wenigstens, mein Vater," sagte Eduard, „vor der Gewalt der Männer aus Süden schüzen."

„Ja, mein Sohn, wie der Schäfer ein Lamm vor dem Wolfe schüzt, das er zu seiner Zeit für sich selbst zum Mahle bestimmt hat. O! mein Sohn; schwere Zeiten hangen über uns! Man ist in die Mauer unsres Heiligthums eingebrochen — Dein Bruder ist von seinem Glauben abgefallen. Moray hat schon davon gesprochen, seine Dienste durch die Hand Mariens von Avenel zu belohnen."

„Mariens von Avenel!" rief der Novize und wankte gegen die Mauer wo er sich an einer der hervorspringenden Zierrathen, welche dieses stolze Gebäude schmückten, anhielt.

„Ja, mein Sohn; Mariens von Avenel, welche den

Glauben ihrer Väter gleichfalls abgeschworen hat. Weine nicht, mein Eduard, weine nicht, mein geliebter Sohn! oder, wenn Du weinen willst, so weine nur über ihre Abtrünnigkeit, nicht über ihre Verbindung. Preise Gott, der Dich zu sich gerufen hat aus dem Aufenthalte der Gottlosigkeit. Auch Du wärest, ohne die Gnade der heiligen Jungfrau und des heiligen Benedikts, ein Verlorner gewesen."

„Ich will mich bemühen, mein Vater," sagte Eduard, „ich will mich bemühen, sie zu vergessen; aber ach, sie ist der einzige Gedanke meines frühern Lebens gewesen. Moray wagt es aber wohl nicht, eine in Ansehung der Geburt so ungleiche Heirath zu begünstigen."

„Er wagt alles, was mit seinem Plane übereinstimmt. — Das Schloß Avenel ist fest, und bedarf eines guten, ihm ganz ergebenen Wächters. Der Unterschied der Geburt kümmert ihn nicht mehr als die Unebenheit des Bodens, wenn er auf demselben militairische Linien und Verschanzungen anlegen will. Aber laß deshalb Deinen Muth nicht sinken. Erwecke Deine bessere Seele in Dir, mein Sohn! Denke, Du scheidest nur von einer leeren Erscheinung, einem eitlen Traume, den Du in Einsamkeit und Unthätigkeit genährt hast. Sieh! ich weine nicht, und welcher Verlust steht mir wahrscheinlich bevor! — Blicke auf diese Thürme, wo Heilige wohnten, wo Helden begraben liegen. Bedenke, daß ich, erst vor kurzem zum Hirten der frommen Heerde berufen, welche hier sich aufgehalten hat, seit dem ersten Lichte des Christenthums, und heute vielleicht als der lezte Vorsteher dieser heiligen Gemeinde werde aufgezeichnet werden. Komm, laß uns herabsteigen und unserm Schicksale muthig entgegen gehen. Ich sehe, sie nähern sich schon dem Dorfe."

Der Abt stieg herab, der Novize warf noch einen Blick

um sich; allein das Gefühl der dem stattlichen Gebäude, worinnen er nun einheimisch geworden, drohenden Gefahr, vermochte doch nicht, Marien von Avenel aus seiner Seele zu verbannen. — „Seines Bruders Braut! —“ er zog die Kapuze über das Gesicht, und folgte seinem Superior.

Alle Glocken des Klosters vermischten nun ihren Klang mit dem der größten, welche schon so lange getönt hatte. Die Mönche weinten und beteten, als sie sich, wie es schien, zum lezten Male zu einer Prozession in Ordnung stellten.

„Es ist recht gut, daß unser Pater Bonifaz sich in's innere des Landes zurück gezogen hat,“ sagte Pater Philipp; „er würde diesen Tag gewiß nicht überlebt haben; er hätte ihm das Herz gebrochen.“

„Gott tröste den guten Abt Ingilram,“ sagte der alte Pater Nikolas; zu seiner Zeit kamen solche Dinge nicht vor. Man sagt, wir sollen aus dem Kloster gestoßen werden; wie ich aber anderswo leben soll, als wo ich nun siebenzig Jahre gelebt habe, das weiß ich nicht. — Das Beste ist, daß ich überhaupt nicht mehr lange zu leben haben werde.“

Einige Minuten darauf öffnete sich das große Thor des Klosters, und die Prozession bewegte sich langsam feyerlich aus dem hohen und reich verzierten Portale — Kreuze und Fahnen, Kelche und andere Gefäße, Kästchen mit Reliquien und Weihrauchkessel wurden vorausgetragen, und waren untermischt mit dem langen und feyerlichen Zuge der Brüderschaft, in ihren langen schwarzen Gewändern und Kappen, mit den weißen darüberhangenden Scapuliren, begleitet von den verschiedenen Klosterbeamten, von denen jeder das Zeichen seines Amtes trug. In der Mitte des Zuges gieng der Abt, umgeben und unterstüzt von seinen vornehmsten Gehülfen.

Er trug seine festlichste Kleidung, und schien so ruhig und unbefangen, als würde er an einer gewöhnlichen Feyerlichkeit Theil nehmen. Nach ihm kamen die unteren Personen des Klosters, die Novizen in ihren Alben oder weißen Gewändern und die Layenbrüder, durch ihre Bärte zu unterscheiden, welche die Patres selbst selten wachsen ließen. Weiber und Kinder, mit einigen wenigen Männern, folgten und betrauerten die gefürchtete Verheerung ihres alten Heiligthumes. Alles bewegte sich jedoch in der größten Ordnung vorwärts und man vernahm nur in den Zwischenpausen des Gesanges der Mönche, den leisen Ton der Klage und des Jammers.

So kam endlich der Zug auf den Marktplaz des kleinen Dorfes Kennaquhair, welcher schon damals, wie jezt, durch ein altes Kreuz von künstlicher Arbeit, das Geschenk eines alten schottischen Königs, geziert war. Dicht neben dem Kreuze stand eine weit ältere Eiche, und die auch nicht minder verehrt worden, da sie vielleicht schon den Gottesdienst der Druiden gesehen hatte, lange zuvor ehe das stattliche Kloster, zu dem sie gehörte, seine Thürme zur Ehre des christlichen Glaubens erhoben hatte. Dieser Baum war, gleich dem Bentangbaum in den afrikanischen Dörfern, oder der in White's Naturgeschichte von Selbourne erwähnten Plaiston-Eiche, der Versammlungsort der Dorfbewohner, und wurde mit besonderer Verehrung betrachtet, einem Gefühle, welches den meisten Völkern eigen ist, und das sich vielleicht bis zu der entfernten Periode zurückführen läßt, wo Patriarchen die Engel unter der Eiche von Mammre bewirtheten.

Die Mönche stellten sich, jeder an seinem Platze, rund um das Kreuz, indeß sich unter den Ueberresten des alten Baumes der Haufe der Alten und Schwachen sammelte, nebst einigen Anderen, welche die gemeinsame Bestürzung mit

empfanden. Als sie Alle so sich aufgestellt hatten, erfolgte eine tiefe und feyerliche Stille. Die Mönche brachen ihren Gesang ab, und die Layen unterdrückten ihre Klagen; Alles erwartete voller Angst und schweigend die Ankunft der ketzerischen Truppen, welche sie so lange gefürchtet hatten.

Endlich vernahm man das ferne Geräusch vom Hufschlag der Rosse und man erblickte den Glanz der Speere durch die Bäume jenseits des Dorfes. Der Schall vermehrte sich, wurde voller und endlich auch anhaltend und das Auftreten der Hufe hatte sich mit dem Geklirr der Waffen vermengt. Die Reiterey erschien nun je zwey und zwey in der größten Ordnung durch den vorzüglichen Eingang des Dorfes und rückte nach dem Marktplaze vor, der den Mittelpunkt desselben bildete. Hier umgaben sie auf allen Seiten die Mitte mit einer vierfachen Reihe von Reitern. Es erfolgte nun eine Pause, welche der Abt dazu benuzte, der Brüderschaft zu befehlen, daß sie jezt den feyerlichen Gesang: de profundis clamori, anstimmten. Er schaute dabey auf die Bewaffneten rund umher, um zu beobachten, welchen Eindruck die feyerlichen Töne auf sie machen würden. Alle schwiegen; allein auf den meisten Gesichtern zeigte sich Verachtung, auf anderen eine dumpfe Gleichgültigkeit; sie waren zu lange in ihrem jezigen Leben befangen gewesen, als daß der erloschene Enthusiasmus durch eine solche Prozession oder einen geistlichen Gesang hätte von Neuem erweckt werden können.

„Ihre Herzen sind verhärtet,“ sagte der Abt zu sich selbst, entmuthigt, doch nicht in Verzweiflung; „es bleibt nun noch übrig zu erforschen, ob die der Führer es in gleichem Grade sind.“

Unterdessen kamen die Anführer langsam herbey und Moray ritt mit Morton in tiefem Gespräche vor einem aus-

erlesenen Trupp ihrer besten Leute, unter denen sich auch Halbert Glendinning befand. Der Prediger Heinrich Warden aber, der, nachdem er das Kloster verlassen, sich sogleich zu ihnen begeben hatte, war die einzige Person die ihrer Unterredung beiwohnen durfte.

„Ihr seyd also entschlossen," sagte Morton zu Moray, „die Erbin von Avenel, nebst allen ihren Ansprüchen, dem namenlosen und niedrig gebornen jungen Manne zu überlassen?"

„Hat Euch denn nicht Warden gesagt," versezte Moray, „daß sie zusammen erzogen worden sind und sich von Kindheit an geliebt haben?"

„Und daß Beide," fügte Warden hinzu, „auf eine, man kann sagen, wundervolle Art von den Täuschungen Roms befreyt und in den Schooß der wahren Kirche gebracht worden sind. Mein Aufenthalt in Glendearg hat mich mit allen diesen Dingen genau bekannt gemacht. Es würde sich für meine Kleidung und meinen Beruf nicht schicken, wenn ich mit dem Stiften von Heirathen mich befassen wollte; allein noch schlechter wäre es von mir, ruhig zuzusehen, wenn Euer Herrlichkeiten, ohne Noth, Gefühlen Gewalt anthun wollten, die unserer Natur angemessen sind, und, unter dem Einflusse der Religion anständig befriedigt, ein Pfand werden häuslicher Zufriedenheit und künftiger Glückseligkeit in einer bessern Welt. Ich behaupte daher daß Ihr nicht wohl thun werdet, wenn Ihr diese Bande trennen wollt und das Mädchen dem Anverwandten des Lord Morton gebt, ob er gleich ein Anverwandter des Lord Morton's ist."

„Ey," sagte Morton, „das sind rechte Gründe, Mylord Moray, warum Ihr mir den Gefallen verweigern wolltet, das einfältige Mädchen dem jungen Bennygask zu geben. Erklärt Euch deutlich, Mylord; sagt lieber, Ihr ziehet vor,

das Schloß von Avenel in den Händen eines Mannes zu sehen, der einzig und allein Eurer Gunst seinen Namen und seine Existenz verdankt, als in den Händen eines Douglas und meines Verwandten."

„Mylord Morton," sagte Moray; „ich habe in dieser Sache nichts gethan was Euch kränken könnte. Dieser junge Mann, Glendinning, hat mir wesentliche Dienste geleistet, und wird mir dergleichen ferner leisten. Ich hatte ihm einigermassen schon mein Versprechen gegeben, und zwar, als Julian von Avenel noch lebte und er außer der weißen und zarten Hand des Mädchens auf Nichts Rechnung machen konnte; Ihr aber dachtet auf eine solche Heirath für Euern Verwandten erst dann, als Julian schon todt auf dem Schlachtfelde lag und ihr wußtet daß sein Land als herrenlos dem werden würde, der sich dessen zuerst bemächtigte. Bedenkt Euch, Mylord; Ihr meint es mit Euerm Verwandten gewiß nicht gut, wenn Ihr eine Braut für ihn begehrt, die nur unter Milchnäpfen erzogen worden, denn dieses Mädchen ist, mit Ausnahme ihrer Herkunft, doch nur eine bloße Bauerndirne. Ich dachte, Ihr würdet mehr Achtung hegen gegen die Ehre des Geschlechtes der Douglas."

„Die Ehre der Douglas wird durch mein Benehmen nicht gefährdet," versezte Morton mit Stolz, „allein die Ehre anderer alten Familien wird eben so leiden, als der Name Avenel, wenn Bauern sich mit dem Blute unserer alten Freiherrn vermischen dürfen."

„Das ist ein leeres Geschwäz," versezte Lord Moray; „in Zeiten, wie diese, muß man mehr auf Männer als auf Stammbäume sehen. Hay war nur ein Bauer vor der Schlacht von Loucarty; das blutende Paar zog wirklich den Pflug, ehe es durch den Wappendiener ein Wappen erhielt.

Thatenvolle Zeiten machen aus Fürsten Bauern, und aus Bauern Freiherren. Alle Familien sind von irgend einem gemeinen Manne entsprungen, und wohl ihnen, wenn sie nie von der Tugend ausgeartet sind, wodurch sie sich einst aus der Dunkelheit erhoben."

„Mylord Moray wird wohl so gut seyn das Haus Douglas auszunehmen," sagte Morton mit Stolz; „man hat dieß wohl als Baum, aber nie als Sprößling, wohl als Strom, aber nie als Quelle gesehen. In den frühesten Zeiten unsrer schottischen Jahrbücher war der schwarze Douglas eben so mächtig und ausgezeichnet, als jezt."

„O! ich beuge mich vor dem Hause Douglas in Demuth," versezte Moray etwas spöttisch;" ich weiß wohl, daß selbst wir aus dem königlichen Hause uns nicht mit ihm messen können. Ob wir gleich einige Menschenalter hindurch Kronen und Scepter getragen haben, steigt doch unsere Ahnenreihe nicht weiter hinauf, als bis zu dem niedern Alanus Dapifer!"

Mortons Wange entflammte eine dunkle Röthe als er darauf antworten wollte; allein Heinrich Warden bediente sich der Freiheit, die der protestantische Clerus schon lange besaß und erlaubte sich eine Unterredung zu unterbrechen, welche zu persönlich und zu hizig zu werden begann, um freundschaftlich zu bleiben.

„Meine Lords," sagte er: „ich muß in der Uebung der Pflicht meines Meisters kühn seyn. Es ist eine Schande zu hören, wie zwey Edle, welche das Werk der Reformation so ernstlich befördert haben, sich um solche Nichtigkeiten streiten, als Euch jezt beschäftigen. Bedenkt doch, wie lange Ihr mit Einem Geiste gedacht, mit Einem Auge gesehen, mit Einem Ohre gehört habt, wie Ihr durch Eure Eintracht die Vereint-

gung der Kirche befördert und durch Euer gemeinschaftliches Ansehen die Macht des Antichrists gebrochen habt; wolltet Ihr Euch nun entzweyen wegen eines alten baufälligen Schlosses und einiger nakten Hügel, wegen der Liebe und der Wahl eines gemeinen Lanzenträgers und eines Mädchens, welche in gleicher Dunkelheit erzogen, oder wegen noch unbedeutenderer Fragen aus der Genealogie?"

„Der gute Mann hat wahr gesprochen, edler Douglas," sagte Moray, diesem die Hand reichend; „unsere Eintracht ist zu bedeutend für die gute Sache, als daß sie durch solche nichtige Streitigkeiten aufgelößt werden sollte. Ich bin entschlossen dem Glendinning in dieser Sache zu Willen zu seyn; er hat mein Versprechen deßhalb. Die Kriege, woran ich Antheil genommen, haben manche Familie elend gemacht; so will ich wenigstens versuchen, ob ich nicht eine glücklich machen kann. Es gibt ja noch Mädchen und Güter genug in Schottland; — ich verspreche Euch, mein edler Verbündeter, daß der junge Bennigask eine reiche Frau bekommen soll."

„Mylord!" sagte Warden; „Ihr sprecht edel und wie ein Christ. Ach, dieß ist ja ein Land des Hasses und Blutvergiessens; laßt uns nicht die lezten Spuren von Liebe und häuslichem Glück daraus vertilgen! Strebt nicht so nach Reichthum für Euere Verwandten, Mylord Morton, denn Ihr seht ja, daß die Zufriedenheit in der Ehe keineswegs davon abhängt."

„Wenn Ihr auf mein häusliches Unglück anspielt," sagte Morton, dessen Gemahlin, die er des Vermögens und der Ehre wegen geheirathet hatte, gemüthskrank war — „so schüzt Euch blos Euer Kleid, und die Freiheit, oder vielmehr Frechheit, Eures Gewerbes vor meiner Rache."

„Ach, Mylord!" versezte Warden, „wie rasch und empfindlich ist doch unsre Selbstliebe! Wenn wir, auf dem

Pfade unsrer erhabenen Pflicht kühn fortschreitend, die Verirrungen der Fürsten straften, wer pries da unsere Kühnheit mehr als der edle Morton? Aber berühren wir seine eigenen Wunden auch nur mit der äussersten Spitze einer Nadel, so bebt er voll Furcht und Unwillen vor den Händen des treuen Wundarztes zurück."

„Genug davon, guter und ehrwürdiger Herr," sagte Moray; „Ihr überschreitet selbst die Grenzen der Klugheit, die Ihr uns eben empfohlen habt. Wir sind nun dicht am Dorfe und der stolze Abt ist an der Spitze seines Schwarmes herausgegangen, Du hast seine Sache gut geführt, Warden, denn sonst hätte ich bey dieser Gelegenheit das ganze Nest zerstört und die Brut verjagt."

„Nein; das mußtet Ihr auch nicht thun," sagte Warden; „denn dieser William Allan, der hier der Abt Eustachius heißt, ist ein Mann, dessen Unglück unserer Sache mehr schaden würde, als sein Glück. Ihr könnt ihm nicht mehr auflegen, als er zu tragen im Stande ist, und je mehr er zu dulden und zu tragen hat, desto höher wird der Einfluß seiner Talente und seines Muthes steigen. Auf seinem klösterlichen Throne sieht man ihn kalt, oder nur mit Mißgunst und Neid an. Aber laßt ihn das Land durchziehen, als ein Unterdrückter, Verarmter, Verfolgter und seine Geduld, seine Beredsamkeit, seine Kenntnisse werden mehr Herzen von der guten Sache ab- und ihm zuwenden, als alle infulirte Aebte von Schottland in den lezten hundert Jahren vermochten."

„Still! Still!" sagte Morton; „die Einkünfte des Klosters werden mehr Menschen, Pferde und Lanzen an einem Tage in's Feld bringen, als all sein Predigen lebenslang. Wir leben nicht mehr zu den Zeiten Peters des Einsiedlers, wo Mönche Armeen von England nach Jerusalem marschiren

ließen. Gold und Thaten sind jezt wirksamer, als je. Hätte Julian von Avenel nur etwas mehr Mannschaft diesen Morgen gehabt, so würde John Foster sicher schlimmer aufgenommen worden seyn. Ich behaupte: den Mönchen ihre Einkünfte entziehen, heißt, ihnen die Fangzähne ausbrechen."

„Wir wollen ihn allerdings schon besteuern," sagte Moray; und wünscht er anders in der Abtei zu bleiben, so wird er wohl thun den Piercie Shafton auszuliefern."

Unter diesen Reden zogen sie auf den Marktplatz ausgezeichnet durch ihre vollständige Rüstung und ihre hohen Federbüsche, so wie durch das zahlreiche Gefolge, welches ihre Farben und Zeichen trug. Diese beide mächtigen Edlen, besonders aber Moray, der der Krone so nahe verwandt war, besassen zu jener Zeit einen Hausstand und ein Gefolge, das nicht viel geringer war, als das der schottischen Monarchin selbst. Als sie sich so dem Marktplatze näherten, ritt ein Herold aus dem Zuge und redete die Mönche mit folgenden Worten an: „Dem Abte des Klosters zur heiligen Maria wird befohlen, vor dem Grafen von Moray zu erscheinen."

„Der Abt des Klosters zur heiligen Maria," sagte Eustach, ist innerhalb des Gebietes desselben über jeden weltlichen Lord erhaben. Wünscht der Graf von Moray ihn zu sprechen, so möge er zu ihm kommen."

Ein Lächeln des Zornes überflog Moray's Gesicht als ihm diese Antwort überbracht wurde und von dem hohen Sattel steigend, gieng er, von Morton und Anderen begleitet, auf die um das Kreuz versammelten Mönche zu. Es schien, als wenn sich bey dem Anblicke des ketzerischen Lords, der so mächtig und gefürchtet war, ein Schrecken unter ihnen verbreitete. Allein der Abt warf einen Blick der Mißbilligung und Ermunterung zugleich auf sie, trat dann aus ihren Reihen

hervor, gleich einem tapfern Anführer, wenn er sieht, daß er seine persönliche Tapferkeit entfalten muß, um den sinkenden Muth der Seinigen zu beleben.

„Lord James Stuart“ sagte er, „oder Graf von Moray, wenn dieß Dein Titel ist, ich, Eustachius, Abt des Klosters zur heiligen Maria, frage Dich, mit welchem Rechte hast Du unser friedliches Dorf mit diesen bewaffneten Haufen erfüllt und unsere Brüder hier von ihnen einschließen lassen? Sucht Ihr Gastfreundschaft, so haben wir diese noch keinem Bittenden versagt; sinnet Ihr aber auf Gewalt gegen friedliche Geistliche, so laßt uns wenigstens den Vorwand und den Zweck davon wissen.“

Herr Abt,“ sagte Moray, „Eure Sprache würde in einem andern Zeitalter und gegen Geringere als wir sind, sich besser geziemt haben. Wir sind nicht hier um uns von Euch verhören zu lassen, sondern Euch zu fragen, warum Ihr den Frieden gebrochen habt, indem Ihr Eure Vasallen unter die Waffen gestellt, und der Königin Lehensleute aufgerufen habt, als wobey viel Menschen erschlagen und viel Unruhe erregt worden ist, ja vielleicht gar Englands Freundschaft verloren werden kann?“

„Lupus in Fabula!“ versezte der Abt voll Troz; „der Wolf klagte das Schaaf an, daß es den Fluß, aus dem es trank, trübe, da er doch oberhalb stand; allein dieß war nur ein Vorwand es zu verschlingen. Der Königin Lehens-Leute zusammenberufen? Ja, das that ich, um der Königin Land gegen Fremde zu vertheidigen. Ich erfüllte hierinn nur meine Pflicht und ich bedaure nur, daß ich es nicht mit besserm Erfolg zu thun vermochte.“

„So war es wohl auch ein Theil Eurer Pflicht, den Empörer und Verräther an der Königin von England aufzuneh-

men und zu beherbergen und einen Krieg zwischen England und Schottland anzufachen?" sagte Moray.

„In meinen jüngern Tagen," erwiederte der Abt mit derselben Unerschrockenheit, war ein Krieg mit England eben nichts so äusserst Furchtbares, und nicht bloß ein infulirter Abt, den seine Regel schon zur Gastfreundschaft und Gestattung eines Zufluchtortes gegen Jedermann verpflichtet, sondern selbst der ärmste schottische Bauer würde sich geschämt haben, Furcht vor England vorzuschüzen, um einem verfolgten Flüchtlinge seine Thüre zu verschließen. Allein in jenen alten Zeiten sahen die Engländer auch selten das Angesicht eines schottischen Edelmannes anders, als durch die Stäbe seines Visir's."

„Mönch!" sagte der Graf von Morton sehr ernsthaft, „diese Vermessenheit wird Dir wenig helfen; die Tage sind vorbey, wo Rom's Priester ungestraft tapfern Edelleuten trozen konnten. Gieb' uns den Piercie Shafton heraus, oder, bey meines Vaters Helm, ich lasse Dein Kloster in Flammen aufgehen!"

„Dann, Lord Morton, werden die Trümmer auf die Gräber Deiner eigenen Ahnherren fallen. Mag der Ausgang seyn, wie Gott will, der Abt des Klosters zur heiligen Jungfrau liefert Keinen aus, dem er seinen Schuz zugesagt hat."

„Abt!" sagte Moray. „Bedenke Dich, laß uns nicht zum Aeussersten schreiten. Die Hände dieser rohen Krieger werden in den Zellen und an den heiligen Orten garstig wirthschaften, wenn wir sie nach dem Engländer müßten suchen lassen."

„Das habt Ihr nicht nöthig!" erscholl jezt eine Stimme aus der Menge und mit Anstand trat der Euphuist vor die Grafen, warf seinen Mantel von sich und sagte: „Weg mit

der Wolke, welche Shafton umhüllet! Seht in mir, Mylords, den Ritter von Wilverton, der Euch die Schuld der Verlezung und Entweihung des Heiligthums erspart."

„Ich protestire vor Gott und Menschen gegen jede Verlezung der Rechte dieses Hauses durch Ergreifung der Person dieses edlen Ritters," sagte der Abt; wohnt noch einiger Muth in dem schottischen Parlamente, so werden wir Euch anderwärts zur Rechenschaft ziehen, Mylords!" —

„Spart Eure Drohungen!" sagte Moray; „meine Absicht mit Sir Piercie Shafton ist vielleicht nicht die, welche Ihr vermuthet. Herold, er bleibt unser Gefangener auf Gnade und Ungnade."

„Ich übergebe mich selbst," sagte der Euphuist, „und behalte mir das Recht vor, Mylord von Moray und Mylord von Morton zum Zweikampfe zu fodern, so wie ein Edelmann von dem Andern Genugthuung verlangen darf."

„Ihr werdet nicht auf solche zu warten brauchen, welche Eure Ausfoderung annehmen, Herr Ritter," versezte Morton, „ohne daß Ihr Eure Augen auf Männer zu erheben braucht, die so hoch über Euch stehen."

„Und wo wären denn diese ausserordenlichen Kämpfer zu finden," sagte der englische Ritter, „deren Blut reiner wäre, als das von Piercie Shafton?"

„Der fliegt hoch, Mylord!" sagte Moray.

„So hoch als je eine wilde Gans geflogen ist," sagte Stawarth Bolton, der sich jezt vor die Fronte des Trupps begeben hatte.

„Wer wagte das Wort?" fragte der Euphuist, das Gesicht mit glühender Röthe bedeckt.

„Still! Still! Männchen!" sagte Bolton; „trag' es mit Geduld; Deiner Mutter Vater war nur ein Schneider,

der alte Oberstitch von Holderneß. Was? weil Du ein mit Unrecht stolzer Vogel bist und Deine eigene Herkunft verachtet hast, weil Du in unbezahlten Sammet und Seide einherstolzirest und mit galanten Herren und Modenarren umgehest, sollen wir das Andenken daran verlieren? Deine Mutter, Moll Croßstitch, war die hübscheste Dirne in dieser ganzen Gegend; sie heirathete den Wild Shafton von Wilverton, der, wie man sagt, mit den Piercie's von der linken Seite verwandt war."

„Kommt dem Ritter doch mit etwas geistigem Wasser zu Hülfe," sagte Morton; „er ist so hoch herabgefallen, daß er sich nicht erholen kann."

In der That sah auch Sir Piercie Shafton aus, wie ein Mensch, den der Bliz getroffen hat, indeß Niemand von den Gefangenen, nicht einmal der Abt selbst, troz der eben vorgefallenen sehr ernsthaften Scene, sich des Lachens enthalten konnte, über den Ausdruck von Bestürzung auf dem Gesichte des Piercie.

„Lacht nur!" sagte er endlich; „lacht nur! Ihr Herren, es beleidigt mich nicht. Allein, ich möchte doch gern wissen, wie dieser Squire, der am lautesten mitlacht, den unglücklichen Flecken in einer sonst untadeligen Abstammung entdeckt hat und zu welchem Ende er ihn bekannt gemacht?"

„Ich, ihn bekannt gemacht habe?" sagte Halbert Glendinning, voller Verwunderung, denn an ihn war jene pathetische Anrede gerichtet gewesen; — „ich habe ja bis auf diesen Augenblick nicht das Geringste davon gehört."

„Was?" sagte der Ritter, mit steigendem Erstaunen, „hat es nicht jener alte Krieger von Dir erfahren?"

„Nein! beim Himmel!" sagte Bolton; „ich habe den jungen Menschen in meinem Leben zuvor nicht gesehen."

„Doch, doch!" sagte Dame Glendinning, welche jezt aus dem Haufen hervortrat, Ihr habt Euch schon gesehen. Mein Sohn, das ist ja der Stawarth Bolton, dem wir das Leben und die Mittel es zu fristen verdanken; sollte er in's Gefängniß kommen, wie es mir wahrscheinlich ist, so bediene Dich Deines Einflusses bei diesen edlen Lords, dem Freunde und Tröster einer Wittwe nüzlich zu werden."

„Was! meine Dame des Glen;" sagte Bolton; „Deine Stirne hat, wie ich meyne, manche Falte mehr bekommen, so wie auch die meine, seit wir uns nicht gesehen haben, allein Deine Zunge hat die Probe besser bestanden als mein Arm. Dein Bube hat mir tüchtig zugesezt diesen Morgen. Der Schwarzkopf ist ein tüchtiger Soldat geworden, wie ich prophezeihte; aber wo ist denn der Blonde?"

„Ach!" sagte die Mutter, die Augen niederschlagend; „Eduard hat das Ordenskleid genommen und ist Mönch hier im Kloster geworden."

„Ein Mönch und ein Soldat! Schlechter Handel bei Beiden, meine gute Dame. Besser wär's gewesen, wenn Einer wenigstens ein guter Kleidermacher geworden wäre, wie der alte Croßstitch von Holderneß. Ich habe Euch einst um die beiden schönen Kinder beneidet, allein jezt möchte ich weder den Soldaten noch den Mönch meinen Sohn nennen; der Soldat kommt auf dem Felde um, der Mönch lebt ja kaum im Kloster."

„Liebste Mutter!" sagte Halbert; „wo ist denn Eduard? kann ich ihn denn nicht sprechen?"

„Er hat uns eben jezt verlassen," sagte Pater Philipp, „weil er eine Botschaft von dem Lord Abt ausrichten soll."

„Und Marie, theuerste Mutter?" sagte Halbert — Ma-

rie

rie von Avenel war nicht weit entfernt und bald hatten sich die Drey aus der Menge fortgemacht, um sich gegenseitig ihre Schicksale mitzutheilen.

Indeß so die untergeordneten Personen untereinander sich besprachen, hielt der Abt mit den beiden Grafen eine ernsthafte Verhandlung und indem er zum Theil ihrem Verlangen nachgab, zum Theil sich mit Geschicklichkeit und Beredsamkeit vertheidigte, brachte er einen Vergleich für das Kloster zu Stande, der es vorläufig in keine schlimmere Lage versezte, als es sich vorher befunden hatte. Die Grafen wollten die Angelegenheit auch nicht gern auf's Aeußerste treiben, denn der Abt betheuerte, daß, wenn man ihn weiter drängen wollte, als ihm sein Gewissen zu gehen erlaubte, er die sämtlichen Ländereyen des Klosters in die Hände der Königin von Schottland geben würde, damit diese nach Gefallen darüber verfügen möchte. Dieses aber würde den Planen der Grafen keineswegs entsprochen haben; daher begnügten sie sich auch vor der Hand mit einem mäßigen Opfer an Land und Geld. Als die Sachen so ausgeglichen waren, wurde der Abt wegen des Schicksals von Sir Piercie Shafton besorgt, und bat um Schonung für ihn.

„Er ist freilich ein Phantast, ein Narr," sagte der Abt, „allein, Mylords, bei aller Eitelkeit, ist er doch auch edelmüthig und ich bin überzeugt, Ihr habt ihn heute tiefer verlezt, als wenn Ihr ihm einen Dolch in den Leib gestossen hättet."

„Eine Nadel, Herr Abt, wolltet Ihr sagen," versezte der Graf von Morton; „bei meiner Ehre, ich dachte, dieser Enkel eines Kleidermachers stamme wenigstens von einem gekrönten Haupte ab."

„Ich bin des Abtes Meinung," sagte Moray; „es würde wenig Ehre dabey seyn, wenn wir ihn der Elisabeth ausliefern wollten; indeß muß er irgend wohin gebracht werden, wo er ihr nicht schaden kann. Unser Herold und Bolton sollen ihn nach Dunbar bringen und dann nach Flandern einschiffen lassen. Still! hier kommt er, und mir dünkt, er führ ein Frauenzimmer an seiner Seite."

„Ihr, Lords und Andere," sagte der englische Ritter mit großer Feyerlichkeit; „macht Platz für die Gemahlin von Piercie Shafton! — ein Geheimniß, das ich nicht eher bekannt lassen werden wollte, als bis das Schicksal, welches verrathen hat, was ich vergebens zu verhehlen suchte, mich weniger wünschen ließe, das zu verbergen, was ich Euch eben ankündige."

„Das ist ja Mysia Happer, die Müllerstochter, bei meinem Leben!" sagte Tibb Tacket; „ey der Stolz dieses Piercie's ist doch sehr kleinlaut geworden."

„Ja! es ist die liebenswürdige Mysinda," sagte der Ritter, „deren Verdienste um ihren ergebenen Diener, wohl noch ein höherer Rang gebührte, als er ihr geben kann."

„Ich denke doch," sagte Moray; „wir würden nicht gehört haben, daß die Müllerstochter eine Lady geworden seye, wenn der Ritter sich nicht als den Enkel eines Schneiders ausgewiesen hätte."

„Mylord!" sagte Piercie Shafton; „es verräth wenig Tapferkeit den zu schlagen, der es nicht wieder zurückgeben kann, und ich hoffe, Ihr werdet bedenken was Ihr nach dem Rechte der Waffen einem Gefangenen schuldig seyd und nichts weiter von dem verhaßten Gegenstande erwähnen. Bin ich einst wieder mein eigener Herr, dann will ich schon einen neuen Weg zur Ehre finden."

„Vermuthlich werdet Ihr einen anpassen," sagte der Graf von Mortor.

„Macht ihn nur nicht ganz toll, Douglas!" sagte Moray; „auch haben wir ganz andere Dinge zu thun! Warden muß mir nun den Glendinning mit Marien von Avenel trauen, dann seze ich diesen in den Besiz von seines Weibes Schloß. Das geschieht am Besten, ehe unsere Truppen diese Gegenden verlassen."

„Und ich," sagte der Müller, „möchte auch gern solches Korn zum Mahlen bringen; ich hoffe, es wird doch einer von den guten Herrn Patres mein Mädel mit ihrem lustigen Bräutigam trauen."

„Ist nicht nöthig," sagte Shafton, „diese Feyerlichkeit ist schon vollzogen worden."

„Es könnte doch nicht schaden, wenn's noch einmal geschähe," sagte der Müller, „besser ist es immerhin ganz sicher zu gehen, und so sag' ich auch wenn ich das Mahlgeld von dem nämlichen Sacke zweymal nehme."

„Befreyt doch den Piercie von dem Müller;" sagte Moray; „er quält ihn sonst zu Tode! Der Abt, Mylord, bietet uns gastfreundliche Aufnahme im Kloster an; ich dächte, wir begäben uns jezt Alle dahin, Sir Piercie auch mit. Ich muß das Fräulein von Avenel kennen lernen und morgen will ich Vatersstelle bei ihr vertreten. Ganz Schottland soll sehen, wie Moray einen treuen Diener belohnt."

Marie von Avenel und ihr Geliebter vermieden es mit dem Abte zusammen zu treffen, und nahmen einstweilen ihren Aufenthalt in einem Hause des Dorfes, wo am folgenden Tage ihre Hände durch den protestantischen Prediger, in Gegenwart der beiden Grafen zusammen gefügt wurden. An

demselben Tage reiseten auch Piercie Shafton und seine Braut ab und zwar unter einer Escorte welche sie nach der Seeseite zu geleitete und wartete bis sie sich nach den Niederlanden eingeschifft hatten. Den andern Tag mit frühem Morgen sezten sich die Truppen des Grafen in Bewegung um nach dem Schlosse Avenel zu ziehen und den jungen Bräutigam mit dem Eigenthume seines Weibes zu belehnen, welches ihnen auch ohne allen Widerstand überliefert wurde.

Allein nicht ohne jene vorbedeutende Zeichen, welche jedes merkwürdige Ereigniß, das die Familie betraf, ankündigten, nahm Marie Besiz von dem alten Schlosse ihrer Vorfahren. Dieselbe kriegerische Gestalt, welche zu Glendearg mehr als ein Mal erschienen war, wurde auch hier von Tibb Tacket und Martin erblickt, welche beide mit ihrer jungen Herrschaft zogen, um ihr verändertes Geschick zu theilen. Die Gestalt bewegte sich vor dem Zuge her, wie er über den langen Verbindungsgang schritt, blieb bei jeder Zugbrücke stehen und winkte wie triumphirend mit der Hand, als sie unter dem düstern hohen Thorwege, über dem das Wappen des Hauses von Avenel prangte, verschwand. Die beiden treuen Diener machten, was sie gesehen hatten, bloß der Dame Glendinning bekannt, welche mit süßem Stolze ihren Sohn begleitet hatte, um zu sehen, wie er unter den Baronen des Landes seine Stelle einnehmen würde.

„O mein theurer Sohn!" rief sie, als sie von der Erscheinung hörte; „das Schloß ist wohl sehr groß, aber ich wünsche doch, daß Ihr Euch nicht wieder zurück sehnen möget zu dem stillen Aufenthalte zu Glendearg, denn das Spiel, scheint mir, ist noch nicht ausgespielt."

Diese natürliche Bemerkung, welche ihren Grund in der Aengstlichkeit einer Mutter hatte, wurde jedoch bald verges-

sen, unter den Zerstreuungen, welche die Untersuchung und Bewunderung des neuen Aufenthaltes ihres Sohnes herbeyführte.

Indeß dieses alles vorgieng, hatte sich Eduard, nebst seinem Grame in dem väterlichen Thurme zu Glendearg verborgen, wo jeder Gegenstand ihm schmerzliche Erinnerungen erneute. Des Abtes Güte hatte ihn dahin gesandt unter dem Vorwande, als solle er einige der Abtey gehörige Papiere in Sicherheit bringen; allein eigentlich wollte er ihn nicht Zeuge seyn lassen vom Triumphe seines Bruders. Durch die verödeten Gemächer schien ihm seine Jugend wie ein unzufriedener Geist zu schweben, und ihm bei jedem Schritte neue Gegenstände des Kummers und der Selbstpeinigung vorzuführen. Endlich konnte er den Zustand, worinnen er sich befand, nicht länger ertragen. Er stürmte daher fort aus dem Hause, das Thal entlang, gleich als wollte er sich auf diese Art von der Bürde befreyen, welche auf ihm lastete. Eben war die Sonne untergegangen, als er den Eingang von Corri-nan-shian erreicht hatte, und die Erinnerung des Anblicks, der sich ihm zulezt hier dargeboten hatte, trat wieder vor seine Seele. Ueberdieß war er auch in einer Stimmung, wo er eher Gefahren aufsuchen, als vermeiden mochte.

„Ich will dem geheimnißvollen Wesen wieder unter die Augen treten!" sagte er; „sie hat mir ja das Schicksal vorausgesagt, welches mich in dieses Gewand gehüllt hat. Ich will doch hören, ob sie mir nicht etwas sagen wird über ein Leben, das doch nur elend seyn kann."

In der That erblickte er auch die weiße Frau in der gewöhnlichen Einöde sizend und wieder in leisen und sanften Tönen singend. Während des Gesanges schien sie mit Kummer auf ihren goldenen Gürtel zu blicken der nun zur

Dünne eines seidenen Fadens geschwunden war. Der Gesang war folgender:

Leb wohl! du grünender Stechpalmstrauch,
Leb wohl!
Selten nur wirst Du mit wehenden Zweigen
Mir zum freundlichen Gruße dich neigen.
Das schüchterne Wild wirst Du nicht mehr verscheuchen,
Das, erschreckt, dein Wehen ohne Hauch erblickt.

Leb wohl, o Quell! nun wirst Du nicht lang
Murmelnd mehr stimmen in meinen Gesang,
Nicht mehr werden in mystischen Tänzen
Deine crystallenen Wellen ergiänzen.
Wie die Blasen des Wassers aufsteigen und sinken,
So der Menschen Entwürfe vor des Schicksals Winken.

Der Knoten des Verhängnisses ist geschlungen!
Zur Braut hat die Maid, zum Lord der Bauer
Sich aufgeschwungen!
Vergebens meine List und Zaubermacht
Auf der Liebenden Trennung war bedacht.
Das Haus Avenel von stolzer Höh
Ich fallen seh! –

Es schiene, als lasse die Erscheinung während des Gesanges ein leises Weinen vernehmen, und Eduard's Gemüth schöpfte aus den Worten die traurige Ueberzeugung, daß Mariens Vermählung mit seinem Bruder Beiden wohl verderblich werden könnte.

Hier endigt sich der erste Theil des Manuscripts des Benedictiners. Ich habe mich umsonst bemüht, die Zeit der Geschichte mit Bestimmtheit aufzufinden, da die hier angegebenen Thatsachen sich nicht wohl mit denen der glaubwürdigern Geschichtbücher vereinigen lassen. Indessen ist es erstaunenswürdig, wie sorglos die Schriftsteller in Utopia bey

solchen wichtigen Gegenständen sind. Ich bemerke daß der gelehrte Herr Lawrence Templeton in seinem lezten Werke, unter dem Titel: Ivanhoe, nicht nur das Bett Eduard des Bekenners mit einem der Geschichte unbekannten Sprößlinge gesegnet hat, anderer Solöcismen der Art nicht zu gedenken, sondern daß er sogar die Ordnung der Natur umkehrt, und seine Schweine mitten im Sommer mit Eicheln mästen läßt. Alles, was von den wärmsten Verehrern des Verfassers zu seiner Vertheidigung angeführt werden kann, beschränkt sich darauf — daß die bestrittenen Umstände eben so gegründet sind, als die ganze übrige Geschichte; was mir dann aber (besonders in Beziehung auf die Eicheln) eine sehr unvollkommene Vertheidigung zu seyn scheint, und ich dächte, der Verfasser würde wohl thun, wenn er sich des Kapitain's Absolute's Rath an seinen Diener auch gesagt seyn ließe, und nicht mehr löge, als eben unumgänglich nöthig ist.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Das Kloster ein Roman

Bd.: 5

Stuttgart (1828)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(16#5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715794-7